This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 86 564

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Grenzmarken des Europäischen Rußlands

ihre geographische Eigenart und ihre Bedeutung für den Weltkrieg

Von

Dr. Max Friederichsen

o. ö. Prof. der Geographie an der Universität Greifswald

Hamburg
L. Friederichsen & Co.
1915

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by L. Friederichsen & Co., Hamburg 1915

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg.

Digitized by Google

Dem Andenken meines Vaters

Digitized by Google

Digitized by Google

DK 46
F7

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . 9—10
Einleitung . . . . . 11—20
a. Das territoriale Wachstum des Russischen Reiches . 11—13
b. Das heutige Ergebnis des territorialen Wachstums des Russischen Reiches . . . . . 13—20
Grenzen 13
Areal 15
Bevölkerung 16
Völker 18
Rückblick 19
Die Grenzmarken des Europäischen Rußlands . . . . 21—148
1. Finland . . . . . 21—31
a. Natur des Landes . . . . . 21—23
Bau und Oberflächengestalt 21
Klima 23
Vegetation 23
b. Kultur des Landes . . . . . 23—31
Wirtschaft 23
Bevölkerung 24
c. Politischgeographisches . . . . . 24—29
d. Militärgeographisches . . . . . 30—31
2. Die russischen Ostseeprovinzen (das baltische Nordwest-Rußland) . . . . . 31—46
a. Natur des Landes . . . . . 32—37
Areal 32
Bau und Oberflächengestalt 32
Häfen 34
Klima 36
b. Kultur des Landes . . . . . 37—46
Wirtschaft 37
Bevölkerung 38
c. Politischgeographisches . . . . . 40—45
d. Militärgeographisches . . . . . 45—46
3. Polen . . . . . 46—75
a. Natur des Landes . . . . . 47—54
Bau und Oberflächengestalt 47
Klima 53

M313337

Digitized by Google

Seite

b. Kultur des Landes . . . . . 54—67
Bevölkerung 54
Wirtschaftliche Zustände 58
Landwirtschaft 59
Industrie 61
Handel 63
c. Politischgeographisches . . . . . 64—67
d. Militärgeographisches . . . . . 68—75
Die Weichsel-Narew-Bobr-Linie 70
Hinterland des polnischen Festungsgürtels . . . 72
Strategisch wichtige Bahnen 73
4. Kleinrußland oder die Ukraine . . . . . 75—98
a. Natur des Landes . . . . . 76—83
Bau und Oberflächengestalt 76
Küsten 78
Häfen 79
Bodenarten 82
Klima 83
b. Kultur des Landes . . . . . 83—98
Vegetations- und Wirtschaftszonen 83
Bevölkerungsverhältnisse 84
Wirtschaftliche Verhältnisse 85
Deutsche Bauern-Ansiedelungen 85
Geschichtliches über die deutsche Besiedelung . . 86
c. Politischgeographisches . . . . . 88—97
Anzahl der Kleinrussen 89
Körpermerkmale derselben 89
Sprache der Kleinrussen 90
Geschichte 91
Die moderne Ukraine-Bewegung 94
d. Militärgeographisches . . . . . 97—98
5. Die Kaukasusländer und das armenische Hochland. 98—148
A. Der Kaukasus . . . . . 99—124
a. Natur des Landes . . . . . 99—109
Bau und Bild des Gebirges 99
Eiszeit 103
Heutige Vergletscherung 106
Landschaftsbild des Kaukasus 107
Klima und Pflanzenwelt 108
b. Kultur des Landes . . . . . 109—119
Bevölkerungsverhältnisse 109
Mittlere Bevölkerungsdichte 116
Wirtschaftliche Verhältnisse 116
c. Politischgeographisches . . . . . 119—120
Georgische Frage 119
Mohammedaner-Frage 120

Digitized by Google

Seite

d Militärgeographisches . . . . . 120—124
Verkehrswege 121
Häfen 122
B. Armenien . . . . . 124—148
Allgemeines 124
a. Natur des Landes . . . . . 125—131
Bau und Oberflächengestalt 125
Klima und Vegetation 129
b. Kultur des Landes . . . . . 131—148
Bevölkerung 131
1. Armenier 132
2. Kurden 135
3. Tataren 136
4. Europäer 137
Wirtschaftliche Verhältnisse 138
c. Politischgeographisches . . . . . 141—144
Armenische Frage 141
Tatarische Frage 144
d. Militärgeographisches . . . . . 145—148

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Ebenso wie Geschichte und Volkswirtschaftslehre hat die Geographie in dieser Zeit gewaltiger kriegerischer Auseinandersetzungen die hohe Aufgabe, weiteren Volksschichten das richtige Verständnis der Zeitereignisse zu erleichtern. Dabei handelt es sich nicht nur um einfache topographische Orientierung über Lageverhältnisse geographischer Objekte auf der Landkarte, sondern vielmehr noch um die Vermittelung des Verständnisses tieferer Zusammenhänge zwischen Land und Leuten in Feindesland, Kenntnisse, welche nach dem Kriege weit mehr als vorher auch von der Schule vermittelt werden sollten.

Am meisten dürften derartige geographische Erkenntnisse über Rußland, unseren gefährlichsten, weil zahlenmäßig stärksten und ländergierigsten Feind, fehlen. Das hat seine guten Gründe! Das Reisen in Rußland, vor allem abseits der großen Heerstraßen, ist unbequem und macht der Sprache wegen erhebliche Schwierigkeiten. Das weithin einförmig sich dehnende Land lockt den durchschnittlichen Touristen wenig. Nur Techniker und Kaufleute auf ihren Berufs- und Geschäftsreisen oder vereinzelte Gelehrte auf wissenschaftlichen Studienfahrten pflegten tiefer nach Rußland einzudringen und sich mit Land und Leuten vertraut zu machen.

Es entsprach daher einem Bedürfnis, als am 16. Oktober 1913 in Berlin eine Reihe wissenschaftlich oder wirtschaftlich für Rußland interessierter Männer[1] zur Gründung einer »Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands« zusammentraten. Unter Wahrung eines durchaus unpolitischen Charakters sollte durch sie die Kenntnis Rußlands in Deutschland verbreitet und auf wissenschaftlicher Grundlage vertieft werden.

[1] U. a. *M. Sering, O. Hoetzsch, K. Wiedenfeld, Herm. Schumacher, O. Auhagen, O. Franke.*

Digitized by Google

Die Verwirklichung der eigentlichen Forschungsabsichten dieser Gesellschaft durch Organisation und Förderung von Studienreisen zwecks Gewinnung eigener Anschauung sind heute auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Reger aber als vorher bleibt der Wunsch nach Aufklärung über Rußland! Ihm auf Grund eigener Reiseerfahrungen (1897, 1902) und seitdem systematisch fortgeführter Studien der russischen und außerrussischen Fachliteratur zu entsprechen, soll das Ziel des Verfassers sein. Dabei kann, soweit es sich um die allgemeinen Verhältnisse von Land und Leuten des europäisch-russischen Kerngebiets handelt, auf die treffliche, im Teubnerschen Verlage erschienene geographische Arbeit *A. Hettner's*, »Das Europäische Rußland. Eine Studie zur Geographie des Menschen, Leipzig 1905« hingewiesen werden. Das Buch bildet die beste Grundlage und die naturgemäße Ergänzung für die Einzelbilder der Grenzmarken des Europäischen Rußlands, auf welche sich die vorliegende Schrift beschränkt.

Ein richtiges Verständnis für diese russischen Grenzmarken zu gewinnen, ist im Augenblick deswegen so sehr wichtig, weil sich einerseits in diesen Landschaften die gegenwärtigen oder noch zu erwartenden Kriegsereignisse abspielen, andererseits die ethnischen und wirtschaftlichen Beziehungen dieser Landschaften zum Kern- und Mutterland des Europäischen Rußlands von weittragender politisch-geographischer Bedeutung sind oder bei den kommenden Friedensverhandlungen noch werden können.

Greifswald, Mitte April 1915.

Max Friederichsen.

Digitized by Google

Einleitung.

a) Das territoriale Wachstum des Russischen Reiches.

»Sobiránje russkich sémelj«, Sammeln russischer Länder pflegt man bei unseren östlichen Nachbarn mit einem fast naiv anmutenden Fachausdruck die seit Jahrhunderten unentwegt betriebene, mehr oder minder gewaltsame Angliederung von Ländern umwohnender Fremdvölker an den großrussischen Staatskern zu nennen.

Erinnern wir uns kurz an den geschichtlichen Hergang dieses »Sammelns«, vergegenwärtigen wir uns in großen Zügen diese zeitlich relativ kurze, räumlich ungewöhnlich große territoriale Entwicklung des Russischen Reiches bis zur Erreichung der heutigen Grenzen.

Nach Napoleons Ausspruch folgt die Politik der Staaten aus ihrer Lage. Kein besseres Beispiel gibt es dafür, als die allmähliche territoriale Entwicklung des Russischen Reiches! Wollte der werdende Russische Staat nicht im meerfern gelegenen zentralrussischen Waldland, in welchem seine Wiege stand, isoliert bleiben, so mußte seine Politik alsbald auf allseitige Ausdehnung gerichtet sein.

Wenngleich schon unter dem Waräger *Rurik*, im 9. Jahrhundert, die erste staatliche Gründung im Süden des Ilmen-Sees um Nowgorod entstanden war und sich daran alsbald ein altrussisches Reich, um das Jahr 1000, um Kiew im Dnjepr-Gebiet angeschlossen hatte, so geht doch die eigentliche großrussische Staatenbildung von der Gegend um Moskau aus. Dort um *Wladimir* an der Kljasma war Ende des 12. Jahrhunderts ein neues Staatengebilde entstanden. Es begann sich schnell nach allen Seiten auszudehnen, und zwar in friedlicher Durchdringung gegenüber den im Norden und Nordosten das Land bis dahin

Digitized by Google

allein bewohnenden Finnen, in jahrhundertelangen Kämpfen gegenüber den im Süden und Südosten in die Steppengebiete Südrußlands eingefallenen »Tataren«[1]. Noch heute erinnert vieles in inneren Einrichtungen und äußeren Formen des Großrussischen Staates an diese Zeit verlustreicher Kämpfe und der Abhängigkeit von den südlich herrschenden Tataren (sog. Periode der »Tatarisierung«[2]). Bis zum Jahre 1480 mußte das um Moskau entstandene Großfürstentum gleichen Namens diesen Tataren sogar regelmäßigen Tribut zahlen. Erst *Iwan III. Wassiljewitsch* (seit 1462 Großfürst von Moskau) gelang es, das jahrhundertelang (13.—15. Jahrhundert) getragene Tatarenjoch abzuschütteln. Sein Nachfolger *Iwan IV. Grosny* (= der Schreckliche) eroberte dann die bisher tatarischen Zartümer Kasan (1552) und Astrachan (1554).

Besonders große erobernde Erfolge gelangen, als der Kosakenhetman *Jermak* 1580 den Ural überschritt und die Herrschaft der Russen unbehindert gen Osten weiter nach Asien hineintrug, sodaß 1630—1640 die Ufer des Pazifischen Ozeans von den Russen erreicht wurden.

So empfing schon *Peter der Große* (1689—1725) bei seiner Thronbesteigung ein gewaltiges Reich aus der Hand seiner Vorgänger. Ihm und seinen Nachfolgern gelang es auch fernerhin auf der Jagd nach der natürlichen Grenze jene für Rußland allezeit so charakteristische, drängende Expansionsbewegung zum Meer weiter zu fördern, sodaß aus dem anfangs abgelegenen und von der Berührung mit westlicher, europäischer Kultur und mit dem Meere abgesperrten großrussischen Waldland ein allseitig ans Meer und an natürliche Grenzen herangewachsenes oder doch heranstrebendes neueres Rußland wurde.

Mit Peter dem Großen erfolgte dadurch der Eintritt in die der »Tatarisierungsperiode« des 13.—16. Jahrhunderts schroff gegenüberstehende Europäisierungsperiode[3] des 17. bis 19. Jahrhunderts. *Peter der Große* selber gewann noch im Frieden von Nystadt 1721 den größten Teil der Ostsee-

[1] Sammelname für verschiedene hochasiatische, mongolische Reitervölker.

[2] Vergl. Näheres *A. Hettner*, Das Europäische Rußland. Leipzig 1905, S. 42 ff.

[3] Vergl. *A. Brückner*, Die Europäisierung Rußlands. Gotha 1888.

Digitized by Google

provinzen und öffnete, wie man gesagt hat, durch die Gründung St. Petersburgs das erste »Fenster« nach West-Europa. Er vergrößerte auf der anderen Seite das russische Asien bis zur Beringstraße und bis nach Kamschatka und gewann Teile der Kirgisensteppe im Süden West-Sibiriens hinzu.

Unter seinen Nachfolgern schob vor allem *Katharina II.* (1762—1796) die russischen Grenzen über Polen (drei Teilungen: 1772, 1793, 1795) zur Ostsee und über Klein- und Neu-Rußland gen Süden zum Schwarzen Meer vor, während unter *Alexander I.* (1801—1825) Finland (1809), Kongreß-Polen (1815), Bessarabien (1812 und 1829) und große Teile der Kaukasusländer angegliedert wurden.

In Ost-Asien begann erst wieder nach 150jähriger Pause in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts (Vertrag von Aigun 1858, von Peking 1860) erneutes Vordringen zum Amur- und Küstengebiet, Gegenden, die man früher schon einmal erreicht, aber 1689 im Vertrag von Nertschinsk wieder hatte aufgeben müssen. Dort kam vorübergehend (von 1898 [Pachtvertrag über Port Arthur und Talienwan] bis 1905 [Vertrag von Portsmouth nach dem russisch-japanischen Krieg 1904/05]) Rußland in den Besitz von Liautung, Port Arthur (eisfreier Hafen!) und der südlichen Mandschurei.

In Russisch-Zentral-Asien gelang unter *Alexander II.* (1855—1881) die weitere Ausdehnung südlich der schon unter Peter dem Großen und Katharina II. eroberten Kirgisensteppengebiete bis hin zum Tiën-schan und Pamir-Alai. Dadurch wurden auch die fruchtbaren turkestanischen Oasenlandschaften Zentral-Asiens angegliedert.

b) Das heutige Ergebnis des territorialen Wachstums des Russischen Reiches.

Welches war das Ergebnis dieser jahrhundertelang fortdauernden territorialen Ausdehnung?

Grenzen. Zunächst waren Grenzen erreicht von der gewaltigen Länge von rund 69000 km. Davon waren nicht weniger als etwa 49000 km Seegrenzen. Betrachten wir

Digitized by Google

aber die geographischen Eigenschaften dieser Grenzen näher, so ergibt sich zunächst für die Meeresgrenzen mancherlei Ungünstiges.

Auf der ganzen Nordgrenze, auch im Osten am Pazifischen Ozean, sind diese Meeresgrenzen wegen ihrer nördlichen Lage große Teile des Jahres hindurch eisbesetzt. Selbst die in letzter Zeit wiederbelebten Versuche der sog. »Nordöstlichen« und »Nordwestlichen Durchfahrt« von Europa oder von Ost-Asien her zu den Flußmündungen von Ob und Jenissei auf der einen, Kolyma, Indigirka, Jana und Lena auf der anderen Seite haben keine dauernde und alljährlich sichere Eismeer-Küstenschiffahrt zu erzwingen vermocht.

Alle anderen Meere aber, an welche das Russische Reich herangewachsen ist, sind Binnen- oder Randmeere, deren Ausgänge in fremder Hand liegen und leicht gesperrt werden können; das gilt für die Ostsee und ihre Ausgänge durch die Beltsee, das gilt für das Schwarze Meer und die Dardanellen-Straße[1], nicht minder für das japanische Randmeer vor dem Hafen von Wladiwostok mit seinem Ausgang durch die in den Händen der Japaner befindliche Korea-Straße.

Die geographische Ungunst der gegenwärtigen, durch die jahrhundertelang drängende Ausdehnungsbewegung erreichten Meeresgrenzen hat für Rußland zweifellos mit dazu beigetragen, sich in den gegenwärtigen Weltkrieg einzulassen. Entweder hoffte man, über ein aus angeblich idealen panslavistischen Beweggründen zu errichtendes Groß-Serbien ans Adriatische Meer vorzudringen, oder man wünschte Konstantinopel und die Dardanellen zu erobern und damit die Öffnung des Schwarzen Meeres für Rußland zu erzwingen. Auch war zweifellos zeitweilig geplant, über Finland zu den eisfreien Häfen der norwegischen Küste: Narvik, Tromsoe und Vadsoe vorzustoßen. Schließlich strebte man in allerneuester Zeit danach, über Armenien und Nord-Syrien bei Alexandrette ans Mittelmeer[2] zu gelangen, da in Persien England den Weg verlegt hatte.

[1] Vergl. *A. Hettner*, Rußland und die Meerengen. Geogr. Zeitschr. 1915, XXI, 148—153.

[2] Vergl. u. a. *Rohrbach-Jäckh* »Das Größere Deutschland« 1915, No. 11, S. 364 bis 365.

Digitized by Google

Areal. Das zweite geographische Ergebnis dieser jahrhundertelangen Expansionspolitik war die politische Besetzung eines gewaltigen Areals, über dessen Ausdehnung wir uns sofort klar werden, wenn wir bedenken, daß das heutige Russische Reich $^2/_3$ Europas und $^1/_3$ Asiens (d. h. $^1/_6$ aller Kontinentalmassen der Erde) mit einem Gesamtareal von 22,5 Millionen qkm umfaßt. Schon die 5 Millionen qkm, welche von dieser Summe auf den europäischen Anteil entfallen, stellen ein Land dar, halb so groß wie Europa und zehn Mal so groß wie Deutschland. Nur das Britische Weltreich mit 30 Millionen qkm Areal (wovon indessen nur 300000 qkm in Europa liegen!) stellt im Augenblick noch ein nach Arealgröße umfangreicheres Staatengebilde dar, ist aber über die ganze Erde hin in Teilstücken verstreut, entbehrt des imponierenden, geschlossenen territorialen Zusammenhanges des derzeitigen Russischen Reiches und geht nach allem, was wir gegenwärtig erleben, seinem schnellen Zerfall entgegen.

Treten wir an diese gewaltige russische Ländermasse mit der weiteren Frage heran, ob dieses Areal auch in allen Teilen für menschliche Siedelung und Wirtschaft geeignet ist, so erkennen wir schnell, daß die Ungunst weithin nördlicher Lage und nicht minder die im Süden des Reiches feindlichen Klimaverhältnisse die Bedeutung dieser gewaltigen Flächen sehr stark beeinträchtigen. Man bedenke die breite Zone der unwirtlichen Moos- und Flechtentundren im Bereich des nordeuropäischen und nordasiatischen Polar-Klimas; man vergegenwärtige sich, wie weithin urwaldartig dicht und siedelungsfeindlich der südlich der Tundra sich anschließende Nadel- und Laubwaldgürtel (»Taiga«) in weiten Gebieten des nördlichen Ost-Europas, des sumpfigen, tiefgelegenen West-Sibiriens oder des trockenkalten, höhergelegenen Ost-Sibiriens entwickelt ist. Für dichtere Besiedelung eignen sich, wenigstens unter den heutigen rückständigen russischen Halbkulturzuständen[1], in Europa und Asien in erster Linie nur die Schwarzerde- und

[1] Vergl. darüber *A. Hettner*, Das Europäische Rußland. Leipzig 1905. S. 206ff.

Digitized by Google

Übergangs-Steppenzonen der Mitte und des Südens, sowie die unmittelbar nördlich sich daran anschließenden, im Europäischen Rußland heute weithin gerodeten Mischwaldgebiete oder die subtropischen Gartenbauzonen der Krim und des asiatischen Turkestan. Alles in allem mag darnach zurzeit nicht viel mehr als 9 bis 10mal so viel als bei uns landwirtschaftlich zu bewirtschaftender Boden im Russischen Reich vorhanden sein. In den südlichen Trockengebieten fallen schließlich noch die Lehm- und Salzwüsten der Kaspischen und Transkaspischen Regionen als Analoga der polaren Tundra für menschliche Besiedelung aus.

Bevölkerung. Fragen wir uns weiter, welches Ergebnis hat die eingangs erwähnte große territoriale Entwicklung des Russischen Reiches für die Bevölkerungsverhältnisse gehabt, so ergibt sich zwar ein dauerndes Anwachsen infolge der allseitig vordringenden Expansion, aber die an sich großen Zahlen sind doch erheblich geringer, als bei sonst ähnlich großräumigen Staatengebilden. Vor allem lehrt ihre nähere Betrachtung eine sehr große Verschiedenheit in der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerungsgruppen und eine nicht minder große Verschiedenheit der mittleren Bevölkerungsdichte in den verschiedenen Landesteilen. Einige Angaben und Zahlen werden dies beweisen.

Bevölkerung am 1. Januar 1912[1]:

Europäisches Rußland	122,5 Millionen	
Polen	12,7 „	
Finland	3,1 „	
Europäisches Rußland:		138,3 Millionen
Kaukasus	12,2 Millionen	
Russisch-Zentral-Asien	10,7 „	
Sibirien	9,5 „	
Buchara	1,5 „	
Chiwa	0,8 „	
Asiatisches Rußland:		34,7 Millionen
Russisches Reich:		173,0 Millionen

[1] Gothaer Hofkalender 1915, S. 1040.

Digitized by Google

In abgerundeten Zahlen dürften wir also 1915 für das Europäische Rußland etwa 140 Millionen Einwohner annehmen können, d. h. rund das Doppelte der heutigen Bewohnerzahl Deutschlands mit seinen ca. 70 Millionen Einwohnern. Dazu kommt noch etwa die Hälfte der heutigen Bevölkerung Deutschlands (= 35 Millionen) in dem an Areal mehr als das Dreißigfache Deutschlands ausmachenden Russischen Asien! Das deutet bereits darauf hin, wie sehr verschieden und weithin äußerst dünn (aus früher erwähnten Klima- und Bodenursachen) die Dichte der mittleren Bevölkerung im europäischen und asiatischen Teil des Russischen Reiches sein wird. Auch dafür einige Zahlen:

Mittlere Bevölkerungsdichte 1912[1].

Europäisches Rußland . .	24	Einwohner	auf 1	qkm
Polen	98	„	„ 1	„
Finland	10	„	„ 1	„
Asiatisches Rußland:				
Kaukasien	25	Einwohner	auf 1	qkm
Russisch-Zentral-Asien . .	3	„	„ 1	„
Sibirien	0,7	„	„ 1	„

Man vergleiche damit Deutschlands derzeitige mittlere Bevölkerungsdichte von rund 125 Einwohner auf 1 qkm!

Eines ist dabei im Hinblick auf die für alle Kulturvölker Europas gleiche Gefahr der Überschwemmung mit den zahlenmäßig überwältigenden Volksmassen Rußlands noch zu erwähnen, das ist das ungeheure natürliche Bevölkerungswachstum. Trotz denkbar schlechter Gesundheits- und Ernährungsverhältnisse in breiten Volksschichten und trotz erschreckend hoher Sterblichkeit[2] beträgt doch diese jährliche Zunahme über $1\frac{1}{2}$—2 Millionen Köpfe[3]. Man hat

[1] Gothaer Hofkalender 1915, S. 1040ff.

[2] Sterblichkeitsziffer in Rußland: 32—33 auf 1000 Einwohner. Die höchste Sterblichkeitsziffer unter den europäischen Staaten! In Deutschland etwa 15,6, in Groß-Britannien 15 Sterbefälle auf 1000 Einw.

[3] Geburtenziffer im Russischen Reich: 47—48 auf 1000 Einwohner. In Deutschland um 1870 noch 41, heute 28,3; in Groß-Britannien 24; in Frankreich als dem geburtenärmsten Lande 19.

Digitized by Google

daher mit Recht vom »Fiebertypus« dieser Zunahme gesprochen[1]. Der Geburtenüberschuß in Rußland beträgt 17 auf Tausend Einwohner (im Deutschen Reich 12,7, in Groß-Britannien 9,2, in Frankreich nur 1,5 auf Tausend). Lediglich Rumänien mit 20,5 auf Tausend übertrifft Rußland in dieser Beziehung.

Völker. Was die ethnische Zusammensetzung dieser Menschenmassen des Russischen Reiches angeht, so ist auch sie das folgerichtige Ergebnis der dauernden Ausdehnung nach allen Seiten. Jedes neu dem wachsenden Kerngebiet des europäischen oder asiatischen Besitzteiles des Reiches angegliederte Land führte neue Bevölkerungselemente hinzu. Das galt für die Finnen, die Letten und Litauer, die Polen, die Kleinrussen, die Völker des Kaukasus und Russisch-Armeniens, für die Sibiriens, der Kirgisensteppe, Turkestans und der Küstenlandschaften des »fernen Ostens«. So vielartig im einzelnen alle diese heutigen Völkerschaften sein mögen, sie lassen sich im wesentlichen doch auf drei große Völker- und Rassengruppen zurückführen, nämlich: a) slavisch-indogermanische Völker der hellfarbigen europäisch-westasiatischen Hauptrasse; b) uralaltaische Völker der finnisch-ugrischen Mischrasse zwischen Palaeasiaten und Mongolen; c) hochasiatische (sog. »tatarische«) Völker der gelben mongolischen Hauptrasse. Soweit wir in die Völkergeschichte des Russischen Reiches zurückgehen, finden wir diese Dreiheit vertreten, freilich im Laufe der Zeiten infolge der politisch-staatlichen Expansionsbewegung des indogermanischen Slaventums, vor allem des Großrussentums in räumlich sehr veränderter Verbreitung. Es ist äußerst lehrreich, um dies zu erkennen, einmal einen vergleichenden Blick auf eine Völkerkarte Ost-Europas um das Jahr 1000 und auf eine heutige Völkerkarte zu werfen[2]. Die daraus deutlich ablesbare heutige Übermacht der slavischen Bevölkerungselemente (vor allem im osteuropäischen Flachland) kommt nicht minder deutlich auch in zahlenmäßigen

[1] Vergl. *R. Kjellén*, Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig 1914, S. 161.
[2] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914, Taf. 3, 1 und 2.

Digitized by Google

Übersichten des Anteils der slavischen und nichtslavischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Russischen Reiches zum Ausdruck[1].

Polen	13,5	Millionen
Weißrussen	6,0	„
Kleinrussen	30,0	„
Großrussen	74,5	„
Slaven:	124	Millionen
Slaven	124	Millionen
Asiatische Kolonialvölker	26	„
Andere nichtasiatische Völker	22	„
Gesamtbevölkerung:	172	Millionen

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß nur etwa 75 Millionen der russischen Gesamtbevölkerung tatsächlich dem politisch und staatlich herrschenden Volk der Großrussen angehören, daß weitere fast 50 Millionen Glieder anderer, den Großrussen vielfach feindlich gegenüberstehender (vergl. das später über Polen, Letten, Litauer und Kleinrussen zu Sagende) slavischer Völker sind, und daß schließlich noch weitere fast 50 Millionen verschiedenen unterworfenen Völkern der europäischen und asiatischen Randgebiete angehören. Das alles schwächt die politische Bedeutung der für die russische Staatsidee und für die gegenwärtige kriegerische Auseinandersetzung in erster Linie in Frage kommenden großrussischen Kernmasse erheblich.

Rückblick. So sehen wir denn beim historischen Rückblick auf die Tatsachen des territorialen Wachstums des Russischen Reiches und seiner Folgewirkungen auf die ethnische Zusammensetzung seiner Bevölkerung, wohl eine durch die geringen Hindernisse des weithin flachwelligen Bodens und gestützt durch die Schiffbarkeit großer wasserreicher Stromsysteme geförderte, zeitlich schnelle Expansion (500—600 Jahre), erkennen aber gleichzeitig auch viele Nachteile in den Verhältnissen der Grenzen, des Klimas, des Bodens und der bunt gemischten Bevölkerung. So kann es denn schon nach dem

[1] Diese Tabelle nach Angaben in: *O. Hoetzsch*, Rußland als Gegner Deutschlands. »Zwischen Krieg und Frieden No. 6«. Leipzig 1914, S. 52—53.

Digitized by Google

Gesagten kaum einem Zweifel unterliegen, daß diesem schnellen »Sammeln russischer Länder« die Gefahr gelegentlichen Abbröckelns randlich fremdartiger und dem herrschenden großrussischen Volk des Kerngebietes in mancherlei Hinsicht feindlich begegnender Randvölker gegenübersteht.

Zu keiner Zeit seiner Geschichte dürfte diese Gefahr für Rußland größer gewesen sein, als zur Stunde. Der von Rußland freventlich heraufgeführte Weltkrieg rührt an dieses gefährlichste aller innerpolitischen Probleme des Zarenreiches. Schon die allernächste Zukunft wird lehren, ob der staatliche Organismus Rußlands dieses sich überall dräuend an seinen Grenzen erhebenden Nationalitätenproblems Herr zu werden vermag, und ob Rußland ein zentralisierter Einheitsstaat wie bisher wird bleiben können.

Die geographischen Grundlagen zur objektiven Beurteilung dieser Grenzmarkenprobleme soll das Folgende bieten.

Digitized by Google

Die Grenzmarken des Europäischen Rußlands, ihre geographische Eigenart und ihre Bedeutung für den Weltkrieg.

Wir umwandern im Folgenden, von Norden beginnend, die Grenzmarken des Europäischen Rußlands von Finland her über die Ostseeprovinzen und Polen nach der Ukraine und bis zu den Kaukasusländern. Die Gesichtspunkte, nach denen von Fall zu Fall die Betrachtungen vorgenommen werden sollen, werden a) physischgeographischer, b) kulturgeographischer, c) politischgeographischer und d) militärgeographischer Art sein.

1. Finland[1].

a) Natur des Landes.

Bau und Oberflächengestalt. Finland, mit der Halbinsel Kola (= 560000 qkm Areal), ein Gebiet etwa von der Größe Deutschlands (= 540000 qkm), gehört, wie sein innerer Bau aus archaischen und palaeozoischen Schichtfolgen, sowie aus alten Eruptiv-Gesteinsmassen beweist, zum ältesten Teil Europas. Mit der ähnlich gebauten benachbarten skandinavischen Halbinsel zusammen bildet das Land den sogenannten »baltischen Schild« (*Ed. Suess*) oder die »Fenoskandia« (*Ramsay.*) Nur praecambrische, also sehr alte Faltungen in vorwiegend ost—westlicher Streichrichtung betrafen das Land. In der Folgezeit hat ununterbrochen am Werke befindliche subaërische Abtragung aus diesen Falten-

[1] Vergl. vor allem: Atlas de Finlande 1910. Herausgegeben von der Soc. de géogr. de Finlande 1911. Text dazu: Fennia Bd. XXX, 1 und 2, Helsingfors 1910—11. — Ferner: *W. Söderhjelm,* Finlande et Finlandais, Helsingfors 1913. — *J. E. Rosberg,* Geogr. Charakterbilder. Geogr. Zeitschr. VII 1901, 481—498.

Digitized by Google

gebirgen eine heute im Mittel 100—150 m hoch liegende und in den Wasserscheidegebieten des Inneren bis zu 400 und 500 m anschwellende Rumpffläche geschaffen. Ihr Zusammenhang ist durch spätere Bruchbildungen in teils O—W-, teils SO—NW-Richtungen vielfach zertrümmert worden. Auch als Ganzes erlitt dieser abgetragene Gesteinsschild Hebungen und Senkungen.

Am Beginn der für die heutige Morphologie Finlands besonders bedeutungsvollen jugendlichen Periode der Eiszeit breitete sich über diese vom Verwitterungsschutt der Jahrtausende bedeckte Abtragungsfläche von NW her die mächtige Eisfläche des diluvialen Inlandeises aus und prägte dem Lande die heute überall erkennbaren Merkmale einer echten Glaziallandschaft auf. Die vielfach schon durch die NW—SO gerichteten Brüche angelegten schmalen, vereinzelt auch weitflächigen und vielgegliederten Seen (Ládoga- und Onéga-See) wurden durch das Eis im einzelnen umgestaltet und zu Wannen ausgeschliffen. Härte-Unterschiede im Gestein wurden als Rundbuckel in der Seeumgebung oder als Riegel am Seeboden im Wechsel mit beckenförmigen Wannen und Vertiefungen herausgearbeitet. Die jugendliche, erst postglazial entwickelte heutige Entwässerung zeigt mit ihren unfertigen Erosionskurven, Stromschnellen und Wasserfällen gleichfalls die gut erkennbaren Spuren eiszeitlicher Einwirkungen.

Neben der glazialen Abräumungslandschaft des Inneren mit ihrem nackten oder nur spärlich verhüllten geglätteten Felsuntergrund erscheint in den Randgebieten die nicht minder charakteristische glaziale Aufschüttungslandschaft mit Grund- und Endmoränenformen, mit langen Schuttrücken (Åsar) und linsenförmigen Schutthügeln (Drumlin). Vor allem ist die Spur einer langdauernden Stillstandslage des sich zurückziehenden Eises im sog. Salpauselkä, einem ganz Süd-Finland halbkreisförmig umspannenden, doppelten Endmoränenbogen in der Landschaft deutlich erhalten.

Glazial modifiziert sind auch die Formen der seit der postglazialen Senkungsphase der Yoldia-Periode anscheinend in

Digitized by Google

fortdauerndem Auftauchen befindlichen, reich gegliederten und eisgeschliffenen finnischen Fjärden- und Schärenküsten. Als Produkt dieser nacheiszeitlichen Senkungsphase des Landes wird die mit postglazialen Yoldiatonen und anderen jungen Meeressedimenten bedeckte, daher besonders fruchtbare und der menschlichen Wirtschaft in erster Linie zugängliche finnische Küstenebene aufzufassen sein.

Klima. Klimatisch haben wir es in Finland, wenigstens im Inneren, mit einem echt nordeuropäisch-kontinentalen Klimatypus zu tun mit mittleren Januar-Temperaturen von — 10°, mittleren Juli-Temperaturen von über 17° und mit Jahresdifferenzen von fast 30°. Immerhin wirken die wenn auch nur schmalen, so doch tief ins Land eingreifenden Wasserflächen des Bottnischen und Finnischen Meerbusens im Winter erwärmend, im Sommer abkühlend auf Finland ein und mildern an der Küste die jährlichen Gegensätze der extremen Monate [1].

Vegetation. Den unmittelbaren Ausdruck der nördlichen Lage und der damit verbundenen Klimaverhältnisse erkennt man nicht minder deutlich an der heutigen Vegetationsbedeckung Finlands. Das Land ist bis auf einen schmalen südlichen Streifen gemischten Waldes von nordeuropäischem Nadelholzwald dicht überzogen [2]. Der ernste und düstere Charakter, welcher dadurch in das finnische Landschaftsbild hineinkommt, wird indessen erheblich gemildert durch die zahllosen Seen, welche die Gegend beleben und dem Lande den Beinamen des »Landes der Tausend Seen« eingetragen haben. Nur auf den Hochflächen der nördlichsten lappländischen Gebiete herrscht Fjeldvegetation und baumlose Tundra.

b) Kultur des Landes.

Wirtschaft. Mit 57,1 % der waldbestandenen Fläche ist Finland der waldreichste aller europäischen Staaten. Da demgegenüber nur 2,3 % Ackerland, 5 % Wiesen und Weiden und der Rest als unproduktiver Boden zu betrachten

[1] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 5, 1 und 3.

[2] Vergl. ebendort, Taf. 4, 7.

Digitized by Google

ist, so ist neben sorgsam geflegter Land- und Viehwirtschaft vor allem Waldwirtschaft die naturbedingte Wirtschaftsform; rund 80 % der Bevölkerung sind in diesen Wirtschaftszweigen tätig, nur etwa 7 % beschäftigt sich mit Industrie. Letztere knüpft mit Vorliebe an den Wald an (Sägemühlen an den stromschnellenreichen Flüssen) oder an den Fischfang und die Mineralvorkommnisse (Bausteine und Sumpferz.)

Bevölkerung. Die Bevölkerung drängt sich charakteristischerweise am dichtesten in der rings das Land umziehenden, fruchtbaren Küstenzone[1]. Dort liegen die größeren Städte: Helsingfors 154000 Einw., Wiborg 50000 Einw., Åbo 51000 Einw., Nikolaistad 22000 Einw. Insgesamt übersteigt die Gesamtzahl der Bevölkerung kaum 3 Millionen[2], d. h. es kommen etwa 10 Einwohner auf den qkm. Von diesen 3 Millionen sind 86,7 % Finnen, 13 % Skandinavier und nur 0,2 % Russen.

c) Politischgeographisches.

Schon die Prozentzahlen der Bevölkerung im Verein mit den Tatsachen der geschichtlichen Entwicklung des Landes deuten hin auf das politischgeographische Problem einer »finnischen Frage[3]«, durch deren Vorhandensein diese Grenzmark auch im gegenwärtigen Weltkrieg die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf sich lenkt.

Mit der Eroberung Finlands durch Schweden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde das ursprünglich rein finnische Waldland der schwedischen Sprache und Kultur, und damit später auch dem evangelischen Christentum erschlossen. Über 600 Jahre war Finlands Schicksal mit dem Schwedens auf das Engste verknüpft[4]. Dann wurde es 1808—1809 im schwedisch-russischen Krieg und in dem ihn

[1] Vergl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 6, 7.

[2] Diese Zahl gilt für Ende 1911 nach Gothaer Hofkalender 1915, S. 1055.

[3] Vgl. u. a. *O. Hoetzsch,* Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte von 1904—1912. Berlin 1913, S. 495—515. Ferner: *J. Melnik,* Russen über Rußland. Frankfurt a. M. 1906. S. 656—670.

[4] Vergl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 6, 3 und 4.

Digitized by Google

beendenden Frieden von Frederikshamn, soweit es westlich der Hauptwasserscheide lag,[1] dem Kaiserreich Rußland angegliedert. Dies geschah in Personalunion derart, daß der Zar gleichzeitig als Großfürst von Finland konstitutioneller Monarch wurde. Alexander I. ließ damals in seinem später vielbesprochenen Manifest von Borgå die vorgefundenen Rechtsgrundlagen der schwedischen altständischen Verfassung bestehen. So hat das autonome Finland jahrzehntelang sein auf der schwedischen Vollkultur aufgebautes und erheblich über dem Niveau der russischen Halbkultur stehendes Wirtschafts- und Staatsleben in relativ großer Selbständigkeit weiterzuführen vermocht.

Erst im Laufe der letzten Jahrzehnte des verflossenen Jahrhunderts wurde dies anders, vor allem als am 12. Juli 1901 das verfassungswidrig zustandegekommene Wehrgesetz die durch das Manifest von Borgå verbrieften Rechte des bis dahin selbständigen finnischen Heereswesens zerbrach. Die finnische Landarmee wurde aufgelöst und bestimmt, daß die finnischen Wehrpflichtigen ihren Militärdienst bei russischen Truppen leisten sollten. Daneben gingen andere Erlasse gegen die finnische Sonderverfassung einher, wie: Einführung der russischen Sprache in Finlands Verwaltung und Schulen, (gefördert durch einen übertriebenen Kampf der Finnomanen gegen die alte Kultursprache des Schwedischen), Aufhebung der Vereinigungs- und Versammlungsfreiheiten, Verfolgungen des freien Wortes und der Presse etc. Alles dies führte in den Revolutionsjahren 1904/1905 zu offenem Aufruhr und schließlich im neuen Wehrgesetz vom 30. Juni 1910 zu einer weitgehenden Entrechtung der Finnen. Aus Mißtrauen wollte man die Finnen nicht mehr zum Heeresdienst zulassen, sondern ersetzte die persönliche Wehrpflicht durch einen Wehrbeitrag (anfangs jährlich 10 Millionen Mark, heute über das Doppelte). Alle Waffen wurden aus dem Lande fortgeschafft und nach Petrograd gebracht; dafür rückten russische Truppen in die finnischen Kasernen ein.

So war das politisch unruhige Volk tatsächlich entwaffnet

[1] Die Weiße Meer-Abdachung gehörte, wie die Halbinsel Kola, schon seit langem zum Moskowitischen Reich.

Digitized by Google

und die systematische russische Knebelung war auch noch sonst fortgeschritten, so daß es niemanden Wunder genommen haben wird, wenn Ende November 1914 in einem Ukas des Zaren ein Programm für die nunmehr völlige und restlose Einverleibung Finlands in den Gesamtkörper des Zarenreiches angekündigt wurde[1]. Dem entsprach es auch, wenn wir in allerletzter Zeit von unerhört scharfer Handhabung der Kriegsgesetze, zahlreichen Hinrichtungen aus politischen Gründen[2] und rücksichtsloser Verbannung[3] führender finnischer Persönlichkeiten in den Zeitungen lasen. Da die russische Regierung schon in den letzten Jahrzehnten deutlich genug hatte fühlen lassen, daß sie das Weiterbestehen der Sonderrechte eines bevorzugten Finlands unmittelbar vor den Toren der Reichshauptstadt als unvereinbar mit den Interessen des übrigen Russischen Reiches empfand, so sind alle derartigen Schritte für Kenner der Verhältnisse nicht überraschend gekommen. In der numerisch wie kulturell weit überlegenen finnischen Bevölkerung aber dürfte mehr denn je grollende Wut und bitterer Haß gegen Rußland die Folge sein. Zweifellos würde diese Stimmung sich in offenem Parteinehmen gegen das Zarenreich äußern, falls sich aus irgend einem Anlaß die kriegerischen Ereignisse des Weltbrandes auf finnischen Boden hinüber fortpflanzen sollten.

Für kriegerische Verwicklungen bietet bereits die geographische Lage deswegen gewisse Gefahren, weil Finland die Landbrücke für Rußland darstellt, um über dieselbe gegen die eisfreien skandinavischen Küsten um Narvik und Tromsö oder zum Varanger-Fjord bei Vadsö und Vardö vorzudringen. Dies ist von je und besonders wieder in letzter Zeit der geheime Wunsch

[1] Vergl. »Tägliche Rundschau«, Berlin, Nr. 568, 24. Nov. 1914, Hauptblatt.

[2] Ebendort. Nr. 75, 11. Febr. 1915, Hauptblatt.

[3] Ebendort, Nr. 88, 18. Februar 1915, Hauptblatt und Nr. 127, 11. März 1915, Hauptblatt. Dort wird von der Verbannung des langjährigen, verdienten Präsidenten des finnischen Landtages, P. E. Svinhufvud einer der volkstümlichsten Persönlichkeiten Finlands, berichtet. Svinhufvud soll an den nördlichsten bewohnbaren, sehr ungesunden und klimatisch äußerst ungünstigen Verbannungsort West-Sibiriens, Tymskoje, (zwischen Narym und Surgut am Ob, 600 km nördlich von Tomsk) verschleppt worden sein.

Digitized by Google

Rußlands gewesen. Es ist das Verdienst *Sven von Hedins* 1912 in seinem viel beachteten Warnungsruf[1] seine Landsleute auf diese den skandinavischen Ländern von Rußland über Finland her drohende Gefahr warnend aufmerksam gemacht zu haben. Wie sehr *Hedin* damit das Richtige getroffen hatte, bewies die Wut der Russen hinein bis in die wissenschaftlichen Kreise der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft in Petrograd, welche Körperschaft dem verdienten Asienreisenden die früher unter so vielen Lobeserhebungen verliehene Ehrenmitgliedschaft aus Anlaß der Veröffentlichung dieser Broschüre aberkannte. Nicht etwa das an sich harmlose Streben nach einem eisfreien Handelshafen in Friedenszeiten steckte hinter diesem russischen Drängen zum Nordland, sondern jene in Ostasien ebenso wie in Persien, auf der Balkan-Halbinsel ebenso wie in Armenien den russischen politischen Handlungen zu Grunde liegende militärische Absicht der Erreichung eines eisfreien Kriegshafens und damit einer dauernd zugänglichen Einfuhrstelle für Kriegsmaterial und Proviant im Falle weltpolitischer Verwicklungen. Diesen militärischen Zielen dienen denn auch die in einer 3 Monate nach *Hedins* Warnungsruf veröffentlichten Broschüre des Professors *Pontus Fahlbeck*[2] näher beleuchteten militärischen Bahnbauten, welche Rußland im letzten Jahrzehnt in Finland ausgeführt hat:[3] 1. der Anschluß des finnischen Eisenbahnnetzes an das russische durch eine strategische Verbindungsbahn mit Eisenbahnbrücke über die Newa; 2. die Einrichtung der finnischen Eisenbahnen und besonders der Österbotten-Bahn für die Beförderung russischer Militärzüge; 3. der Bau einer rein strategischen Bahn zu direkter Verbindung quer durch das Land von Petrograd über Nyslott und Jywäskylä und Wasa am Bottnischen Meerbusen (gegenüber dem schwedischen Umeå), welche 1914 fertig sein sollte;

[1] Vergl. die deutsche Ausgabe der schwedischen Originalschrift »Ett Varningsord« bei F. A. Brockhaus in Leipzig. 1912.

[2] Vergl. Svensk och Nordisk Utrikespolitik. Stockholm. 1912.

[3] Vergl. *S. v. Hedin*, Ein Warnungsruf, S. 42 ff., und die dort veröffentlichte Kartenskizze auf der Innenseite des Umschlages der Broschüre.

Digitized by Google

4. der Plan weiterer militärischer Querbahnen a
Innern des Landes an den Bottnischen Meerbusen
beschleunigte Bau einer großen Chaussee durch das f
Lappmarken bis zur norwegischen Grenze; 6. die
zahlreicher Kasernenbauten. So wollte man al
russischer Seite aus das bisher im wesentlichen meri
das Land durchziehende friedliche Eisenbahnnetz der
inneren Bahnlinie über Kuopio bis Kajana und der c
rings um das Land, in der fruchtbaren Küstenebe
ziehenden Gürtelbahn durch militärische Querbah
einem engmaschigen, schnellere Truppenbewegungen
O—W-Richtung ermöglichenden Netz von strate
Bahnen systematisch ausbauen.

Dem gleichen Ziele diente im Anfang des Weltkrieges der Versuch einer schnellen Fertigstellung des noch fehlenden Zwischenstückes zwischen dem schwedischen, nördlich Torneå bei Karungi endenden, und dem finnischen, zunächst nur bis Torneå an der Mündung des Torne Elf reichenden Bahnnetzes. Das fehlende, 30 km lange Stück wurde schleunigst von Rußland gebaut und am 21. Januar 1915 eröffnet. Durch diesen Bahnbau hofften Rußland und die Ententemächte mit List oder Gewalt an die wichtige Erzbahn über Gellivara nach Narvik am Atlantischen Ozean heranzukommen. Glücklicherweise aber sperrt dort drohend die schwedische Festung Boden am Luleå-Elf[1] diese von der Bahnlinie Umeå—Torneå—Karungi abzweigende hochwichtige Bahnlinie nach Narvik.[2] Dennoch bestand bis zur ersten Malmöer Königszusammenkunft am 19. Dez. 1914 die zweifellos für Skandinavien drohender denn je auftauchende Gefahr der Neutralitätsmißachtung abseiten Rußlands und des gewaltsamen dortigen Vorstoßes zum Atlantischen Ozean.[3] Erst in aller-

[1] Vergl. *H. Frobenius*, Die Festung Boden und die schwedisch-russische Grenze. Pet. Mitt. 1914, I. S. 174—75.

[2] Vergl. Geogr. Zeitschr. XXI, 1915, S. 165, und *R. Hennig*, Der russisch-schwedische Bahnanschluß und der Narvik-Konflikt. »Die Grenzboten«, 74. Jahrg., Nr. 3, Berlin 1915, 74—78.

[3] Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 608, 16. XII. 14, Hauptblatt; ebendort Nr. 615, 19. XII. 14, Hauptblatt; ebendort Nr. 618, 21. XII. 14, Hauptblatt.

Digitized by Google

letzter Zeit scheint Rußland infolge der schweren Verluste in Polen und Galizien gezwungen worden zu sein, die bis Ende des vorigen Jahres auffallend starken, um Kemj zusammengezogenen Truppenmassen aus dem fraglichen Gebiet zurückzuziehen, so daß zur Zeit nur 5000 Mann Linientruppen und etwa 18—20000 Mann Landsturm russischer Nationalität in den Garnisonstädten Finlands zurückgeblieben sein sollen. Bezeichnenderweise sind dagegen alle Soldaten finnischer Nationalität nach dem kaukasischen Kriegsschauplatz verschickt worden.[1] Diese in den letzten Monaten zu Ungunsten Rußlands veränderte politischgeographische Situation an der finnisch-skandinavischen Grenze spiegelt sich auch in höchst charakteristischer Weise wieder in *Sasonows* jüngster Dumarede, in welcher der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, daß sich die »freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Rußland und Schweden in Zukunft noch herzlicher gestalten möchten«. Auch scheint aus der Tatsache, daß nach Zeitungsmeldungen[2] der Zar den Beschluß des Ministerrates über die sofortige Bewilligung von 17½ Millionen Rubel für alsbaldige Herstellung einer Eisenbahn von Petrosawodsk nach dem Meerbusen von Soroskaja am Weißen Meere (zur Verlängerung der zurzeit fertig werdenden Privatbahn Petrograd—Petrosawodsk) genehmigt hat, hervorzugehen, daß Rußland vorerst seine Pläne auf die skandinavische Küste bei Narvik usw. aufgibt und neben Archangelsk einen zweiten Auslaß ins nördliche Eismeer erstrebt. Viel richtiger freilich wäre es gewesen, wenn, wie *Hennig* mit Recht betont, Rußland vor diesem Kriege die Bahnverbindung durch Finland zu dem einzigen, ihm zurzeit wirklich an der eisfreien, resp. eisarmen nordatlantischen Küste zur Verfügung stehenden Hafen: Jekaterinenhafen an der Murman-Küste der Halbinsel Kola ausgebaut hätte. Dann wäre es heute nicht ganz allein auf das eisbesetzte ferne Wladiwostok angewiesen. Denn den Hafen Dedeagatsch am Ägäischen Meer hat ja Bulgarien trotz aller Drohungen nicht freigegeben.

---

[1] Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 94, 21. II. 15, Hauptblatt.
[2] Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 62, 4. II. 15, Hauptblatt.

Digitized by Google

d) Militärgeographisches.[1]

Sollte doch noch im Laufe der Weltgeschehnisse Finland zum Kriegsschauplatz werden, so würde das zwar entwaffnete, aber schwer gereizte finnische Volk trotz geringer Kopfzahl in dem durch Seen, Sümpfe, Flüsse und Wälder weithin unübersichtlichen Terrain einen nicht ungefährlichen, wahrscheinlich langwierigen und vielleicht erfolgreichen Kleinkrieg entfachen können, besonders wenn es etwa von außen gestützt werden würde. Dies aber könnte vielleicht von Skandinavien her geschehen. Ob dazu die Schweden und Norweger im Sinne des untenstehenden Gedichtes[2] Lust und Gelegenheit finden sollten, mag dahingestellt bleiben! Immerhin mehren sich in letzter Zeit auch in Schweden die Stimmen, welche unumwunden zur Kriegsteilnahme auffordern (vergl. die in Schwe-

---

[1] Vergl. *L. Schmidt,* Kurze militär-geographische Beschreibung Rußlands. Berlin 1913, S. 65/66.

[2]

An Schweden.

Jetzt gilts, Volk Gustav Wasas, Gustav Adolfs,
Dein altes Finland wieder zu gewinnen.
Die Stunde hat, die günstige, geschlagen,
Laßt nicht den großen Augenblick verrinnen!
Jetzt oder nie mehr!

Schon einmal hast du in der Weltgeschichte
Kühn für die Freiheit und den Geist gestritten,
Und wieder fleht ein Volk, wie keins geknechtet,
Daß du ihm beistehst, eh' es ausgelitten.
Jetzt oder nie mehr!

Horch, wie die halb Erstickten nach euch rufen,
Ihr Dalekarlier, weckt die alten Lieder,
Den alten Heldensinn in euren Herzen
Und schreibt euch in Europas Zukunft wieder!
Jetzt oder nie mehr!

Ihr throntet einstmals mit im Rat der Völker
Und wollt euch nun mit niederm Platz bescheiden!
Wächst denn das Erz umsonst in euren Bergen?
Auf, Schweden, und die Schwerter aus der Scheide
Jetzt oder nie mehr!

Dezember 1914. *Herbert Eulenberg*
in der »Neuen Freien Presse«.

Digitized by Google

den weitverbreitete Streitschrift von *Schiff-Drost*[1]). Im Hinblick auf die durch diesen Krieg möglichst stark und dauernd zu sichernde Ruhe Mittel-Europas vor den bis zur Beherrschung des Sundes und Beltes und des ganzen östlichen Norddeutschland gesteckt gewesenen unersättlichen Eroberungszielen[2] Rußlands wäre es vielleicht zu wünschen. Bei jedem Waffengang mit Finland aber würde die im Innern des Landes so dünne Bevölkerung, die Weitständigkeit der dortigen Siedelungen und die an Hilfsquellen arme Waldnatur des Landes die Verpflegung und Unterbringung großer Truppenmengen erschweren. Auch ist trotz der seit 1914 vorhandenen strategischen Querbahnen doch die Verkehrsdurchlässigkeit Finlands in ostwestlicher Richtung eine nach wie vor geringe. Die langgestreckten zahllosen Rinnenseen, die ebenso gerichteten schnellströmenden und wasserreichen Flüsse werden jederzeit erhebliche Marschhindernisse für Truppenbewegungen sein. Nur im Winter würden durch Schneefall und Frost mancherlei dieser natürlichen Hemmnisse des Landschaftscharakters in Wegfall kommen.

2. Die russischen Ostseeprovinzen[3]

(das baltische Nordwest-Rußland).

Wenn wir von den »russischen Ostseeprovinzen« reden hören, so pflegen wir zunächst nur an die unmittelbar dem Meere benachbarten, von deutscher Kultur ausschlaggebend beeinflußten Küstenlandschaften: Kurland, Livland und Estland zu denken. In vorstehendem Zusammenhang wollen wir indessen diesen Begriff auf das Hinterland dieser Küstenzone bis hinauf zur Wasserscheide gegen Wolga- und Dnjepr-Stromsystem erweitern, also die gesamte baltische Abdachung Nordwest-Rußlands betrachten. Freilich eine »Grenzmark« im strengsten Sinne des Wortes ist diese Landschaft nicht; immerhin aber ein »Randgebiet«, und zwar ein solches, an welchem wir Deutsche aus kulturgeographischen

[1] Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 156, 27. III. 15, Hauptblatt.

[2] Vergl. den Artikel *J. Hallers*, Front gegen Osten in: »Das größere Deutschland«, Jahrg. 1915, Nr. 11, S. 345 ff.

[3] Vergl. Baltische Landeskunde. Herausgegeben von *K. R. Kupffer*. Mit Atlas. Riga 1911.

Digitized by Google

Gründen in diesem Weltkrieg ein besonderes und im Hinblick auf unsere dortigen Volksgenossen nicht ernst genug zu nehmendes Interesse haben.

a) Natur des Landes.

Areal. Bedenken wir, daß unter den, wie angedeutet erweiterten Begriff »Ostseeprovinzen« außer den Gouvernements Kurland, Livland und Estland noch die Gouvernements Kowno, Witebsk, Pskow und Teile von Petrograd und Nowgorod fallen, so handelt es sich um ein Gebiet von rund 320000 qkm Areal, also etwa so groß, wie das Königreich Preußen (= 348000 qkm) mit rund 12,7 Millionen[1] Einwohnern (= der heutigen Bevölkerung Polens).

Bau und Oberflächengestalt. Der einstige unmittelbare Zusammenhang dieser »Ostseeprovinzen« mit der nördlich gelegenen, von uns im vorigen Abschnitt besprochenen Grenzmark »Finland« ist heute durch den an parallelen Brüchen erfolgten Grabeneinbruch des finnischen Golfes unterbrochen worden. Daß er in früherer geologischer Vorzeit bestanden haben wird, ist anzunehmen, da der tiefere Untergrund auch in den Ostseeprovinzen aus dem Urgestein des »baltisch-russischen« Schildes[2] bestehen dürfte. Freilich liegen heute in den Ostseeprovinzen unmittelbar an der Oberfläche oder wenigstens dicht unter dem sie bedeckenden Schutt der Eiszeit flachlagernde, palaeozoische Sedimente von Cambrium, Silur und Devon in diskordanter Auflagerung auf diesem praecambrisch gefalteten, im Gegensatz zu dem vorwiegend subaërisch abgetragenen Finland durch Abrasion der transgredierenden palaeozoischen Meere eingeebneten Schichtköpfen der alten Gneiße und Schiefer. Nur die härteren Schichtfolgen dieser horizontal liegenden palaeozoischen Sedimente (z. B. harte Unter-Silur-Kalke) ragen in deutlichem, als »Glint« bezeichnetem Stufenrande über die weicheren Schichten (z. B. des Cambriums) auf. Sie werden von den Flüssen in

[1] Zahlen für 1. Januar 1912 nach Gothaer Hofkalender 1915, S. 1040 bis 1041.

[2] Vergl. *A. Tornquist*, Die Feststellung des Südwestrandes des baltisch-russischen Schildes usw. Schriften d. phys.-ökon. Ges. Königsberg i. P. XLIX, 1908, 1—12. Mit Kartenskizze.

Digitized by Google

Stromschnellen durchbrochen (vergl. Narowa-Ausfluß des Peipus-Sees) oder sind vom Menschen zum Bau meerüberragender Schlösser (Krássnoje Sjeló, Zárskoje Sjeló) benutzt worden. Im Übrigen entspricht dem flachen Lagern der cambrischen, silurischen und devonischen Schichtenfolgen des baltischen Nordwest-Rußland der allgemeine Charakter geringer vertikaler Gliederung der Landschaft.

Im einzelnen hat auch hier, wie in Finland, die diluviale Eiszeit die Charakterzüge der Landschaft der Ostseeabdachung Rußlands beherrschend beeinflußt. Der deutlichen Spur einer Stillstandslage des Eises im Salpauselkä Südfinlands entspricht als Produkt zweier, weiter südlich gelegener Eisrandlagen der bogenförmige Wall der kurisch-litauischen Endmoräne[1] im Süden des Rigaischen Meerbusens, sowie weiter im Inneren die Erhebung des westrussischen Landrückens. Trotz seiner deutlichen Ausprägung trägt letzterer doch nur zum Teil die Wasserscheide. Die Hauptströme Njemen und Düna entspringen südlicher. Die Düna sammelt ihre Wasser in wahrscheinlich vor dem Eisrande entstandenem, ost-westlichen alten Schmelzwassertal, um dann, wie unsere norddeutschen großen Stromtäler, in rechtwinkliger Umbiegung gen Norden zur Küste zu fließen. Auch sonst ähnelt die Landschaft des seenreichen, unruhig hügeligen Landrückens den Landschaften des benachbarten Norddeutschland im Gebiete des diluvialen baltischen Höhenrückens. Die höchsten Erhebungen dieses im Mittel 200—250 m hohen westrussischen Landrückens erreichen zwischen Wilna und Minsk, im Gebiet der Njemen-Quellen, über 300 m (Lyssaja Gora = 341 m), ebenso am nordöstlichen Ende im Bereich der Waldai-Höhen, südlich des Popenberges (höchste dortige Erhebung = 320 m). Auch die erwähnte nördlichere Moränen-Hügellandschaft südlich des Rigaischen Meerbusens hat in der »livländischen Schweiz« (östlich Riga) im Aa-Plateau bis 300 m aufragende Erhebungen, während die Höhen der »kurländischen Schweiz« (westlich von Riga) nur 150—200 m erreichen. Die Landschaft zwischen

[1] Vergl. die Höhenschichtenkarte zu *K. R. Kupffer's* Baltischer Landeskunde. Riga 1911, Atlasband.

Digitized by Google

beiden Stillstandslagen liegt dagegen tiefer und ist durch große Seen (Ilmen-See, Peipus-See, Wirzjärw-See) ausgezeichnet. Eine heute vom Meere überflutete, als glaziales Zungenbecken entstandene Depression dürfte der Rigaische Meerbusen[1] sein.

Die Küste der Ostseeprovinzen zeigt, wie das Hinterland, überall deutlichste Spuren eiszeitlicher Vergangenheit. Jenseits Memel bis Libau und Windau handelt es sich zunächst um eine flache, sandige Ausgleichsküste mit Strandseen, Nehrungen und Dünenbildungen, ähnlich wie in Hinterpommern. Weiterhin trägt die Küste am Rigaischen und Finnischen Meerbusen den Charakter der buchten- und inselreichen glazialen Senkungsküste vom Föhrden-, resp. an der estländischen Küste vom Fjärden- und Schärentypus[2].

Häfen. Die wichtigsten russischen Hafenstädte[3] an dieser Ostseeküste sind Libau, Windau, Dünamünde, Baltisch Port, Reval und Kronstadt-Petrograd. Besonders Libau hat in letzter Zeit viel von sich reden gemacht. Es liegt am Tief des dahinter sich dehnenden Libauer Strandsees an offener, ungeschützter sandiger Ausgleichsküste. Immerhin liegt Libau so südlich, daß es im Winter meist eisfrei bleibt. Nur fünfmal war in den letzten 30 Jahren der Hafen zugefroren. Auch erschwert die glatte, buchtenlose Küste das Ansammeln von Eis, wie dies im Innern und an den Eingängen des Rigaischen Meerbusens so störend wirkt. Daher hat man denn von 1890—1895 dem Handelshafen am Strandseeausgang durch kostspielige, weit ins Meer hinausgebaute Molen einen künst-

---

[1] Vergl. die ähnlichen Verhältnisse der pommerschen Bucht und des Stettiner Haffs im Bereich des Zungenbeckens des alten Odergletschers. Siehe Karte bei *E. Werth*, Das Eiszeitalter. Leipzig 1909.

[2] Vergl. *E. Werth*, Fjorde, Fjärde und Föhrden. Zeitschr. f. Gletscherkunde, 1909, Bd. III, S. 346—358.

[3] Vergl. *C. von Zepelin*, Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches. Berlin 1896. — *H. Praesent*, Militärgeographische Skizze der russischen Ostseeküste. »Die Grenzboten« Jahrg. 1914, H. 42, S. 67—77. — R. G. K., Rußlands Ostseehäfen unter besonderer Berücksichtigung des neuen Kriegshafens von Libau. Kolberg 1897. — Libau und die russische Marine. Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine. Bd. 98, 1896, I, S. 336—343.

Digitized by Google

lichen Vorhafen als Kriegshafen angegliedert. Er wurde 1895 als Kaiser Alexander III.-Hafen eingeweiht und sollte, von Docks und Marine-Etablissements umgeben, der russischen Kreuzer- und Torpedobootsflotte der Ostsee zum Hauptstützpunkt dienen. Anscheinend hat er die auf ihn gesetzten Erwartungen schlecht erfüllt. Wegen der großen Nähe der Grenze und wegen der erheblichen Kosten, welche der Kampf gegen die Versandung durch Küstenversetzungs-Vorgänge erfordert, scheint man ihn im wesentlichen aufgelassen zu haben und nur als Torpedobootshafen zu benutzen [1]. Auch ist Libau schon gleich im Anfang des Krieges durch den kühnen Angriff unserer »Augsburg« ohne Mühe in Brand geschossen und anscheinend für Kriegsdauer unbrauchbar gemacht worden. Letzthin nahmen anläßlich des Entsatzes von Memel (Ende März 1915) deutsche Kriegsschiffe die ganze, ungeschützt zwischen Polangen und Libau liegende Küste und die ihr entlang laufende Chaussee von der Seeseite unter wirksamstes Feuer.

Etwa 100 km nördlich von Libau, ebenfalls noch an der glatten, offenen und sandigen Ausgleichsküste liegt Windau, als Flußhafen mit dem beträchtlichen Hinterland des gleichnamigen Stromes nicht ohne Bedeutung, vielleicht sogar nach Lage, Eisfreiheit und Umgebung für einen Kriegshafen geeigneter als das südlicher gelegene Libau.

Im Inneren des Rigaischen Meerbusens folgt, als Küstenfort für Riga erbaut, an der Dünamündung Dünamünde (russisch Ust-Dwinsk). Weiter nördlich, im Inneren einer durch Sandbänke gefährdeten Nebenbucht des Rigaischen Meerbusens liegt Pernau.

Alle drei letztgenannten Häfen haben wegen völliger Eissperre im Winter keine militärische Bedeutung und dürften auch sonst nur schwach geschützt sein.

Desto mehr hat man in letzter Zeit für die Sicherung der Häfen im Norden, an der finnischen Meerbusenküste der Ostseeprovinzen getan [2]. Unter Verzicht auf eine moderne Befestigung des am westlichen Eingang des Finnischen Golfes

[1] Vergl. Pet. Mitt. 1914, I, S. 173.

[2] Vergl. *H. Töpfer*, Rußlands Küstenverteidigung im Finnischen Meerbusen. Pet. Mitt. 1914, I, S. 173—174.

Digitized by Google

gelegenen, schon von Peter dem Großen als Kriegshafen in Aussicht genommenen und von Katharina II. mit einigen Befestigungen versehenen, dann aber vernachlässigten Baltisch Port hat man die weiter östlich gelegene Hauptstadt Estlands, die alte dänische Gründung Reval (russisch Rewel) als befestigten Kriegshafen größten Stiles unter dem Namen: Kriegshafen Kaiser Peters des Großen auszubauen begonnen. Er wird zusammen mit dem Helsingfors an der finnischen Südküste schirmenden starken Kriegshafen Sveaborg, sowie gemeinsam mit den bei Porkalaudd, unmittelbar gegenüber auf dem finnischen Gegengestade angelegten weiteren Befestigungen an der engsten Stelle des Finnischen Golfes eine kräftige Sperre der Durchfahrt nach Kronstadt und Petrograd ausüben können.

Dieses die Reichshauptstadt schützende Kronstadt hat die alte schwedische Grenzfestung Narwa, weiter östlich an der breiten Ausbuchtung des Narwa-Golfes der estländischen Küste, völlig ausgeschaltet und ist im Zusammenhang mit dem Ausbau der genannten Finnischen Golf-Flottenstützpunkte neuerdings stärker befestigt worden.

Überall spielt bei diesen Hafenanlagen die Eisfrage, resp. die Beschaffung von zu ihrer Bekämpfung geeigneten Eisbrechern eine besondere Rolle und zeigt, wie abhängig Rußlands Stellung an diesen Küsten der Abdachung des baltischen Nordwest-Rußland von den dortigen klimatischen Verhältnissen ist.

Klima. In klimatischer Hinsicht[1] werden die Zustände in den Ostseeprovinzen durch schnell zunehmende Kontinentalität beim Vordringen ins Innere gekennzeichnet. Während an den Küsten nördlich Memel bis hinauf nach Libau und Windau noch —3° bis —4° mittlere Januartemperaturen herrschen, finden wir im Inneren der Ostseeprovinzen und ebenso an der Küste des Finnischen Golfes —7° bis —8° Januartemperatur, d. h. erheblich niedrigere Werte als in dem in gleicher Breite liegenden, aber ozeanisch stark beeinflußten Südschweden (dort herrschen zwischen 0° und —4° mittlere

[1] Vergl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 5, 1 und 3.

Digitized by Google

Januartemperaturen). Im Sommer ist unser Gebiet mit Julitemperaturen zwischen 16° an der Küste und 18° im Inneren erheblich wärmer als zu gleicher Zeit das viel südlicher gelegene Norddeutschland[1]. Die lokale Einwirkung der im Sommer abkühlend, im Winter erwärmend wirkenden Wasserflächen des Rigaer Meerbusens und des Finnischen Golfes ist am Isothermenverlauf der extremen Jahreszeiten sehr deutlich nachweisbar.

Für die Verkehrsbedingungen der Häfen sind diese klimatischen Verhältnisse wichtig. Während an der Finnischen Golfküste schon Ende November die Häfen zufrieren, geschieht dies im Rigaischen Meerbusen erst Anfang Dezember und an der übrigen Küste der russischen Ostseeprovinzen Mitte bis Ende Dezember. Das Aufgehen des Eises tritt vom Süden gen Norden fortschreitend von Ende März bis Ende April ein[2].

b) Kultur des Landes.

Wirtschaft. Der menschlichen Wirtschaft, und zwar der Land- und Waldwirtschaft, bietet die baltische Abdachung des nordwestlichen Rußland infolge der fruchtbaren Bedeckung mit glazialen Geschiebemergeln und -Tonen weithin ähnlich günstige Bedingungen dar, wie wir sie bei uns im benachbarten Norddeutschland mit seinen gleichen Bodenarten und seiner ähnlichen Bodengeschichte antreffen. Die Art der Bodenbebauung ist überall da auf moderner Höhe, wo wie in den Küstenlandschaften die deutschen Großgrundbesitzer das Land rationell nach wissenschaftlichen Methoden bebauen lassen. Wenn diese küstennahen Gebiete von Kurland, Livland und Estland mit 20—30 Einwohnern auf 1 qkm gegenüber den von litauischen und großrussischen Bauern in primitiverer Form beackerten Strecken des Inneren mit im Durchschnitt 40 Einw. auf 1 qkm die weniger dicht bevölkerten sind, so hat dies seinen Grund in den nahe der

[1] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 5, 1 und 3.

[2] Vergl. ebendort Taf. 2, 1 und 3, Taf. 5, 1 und 3, sowie die Isothermen in *Kupffer's* Atlas.

Digitized by Google

Küste herrschenden Großgrundbesitzverhältnissen. Auch ist in den Küstengebieten die Gewerbe, Handwerk, Handel und Industrie treibende Stadtbevölkerung eine weit zahlreichere, als im städte- und industrieärmeren Inneren der baltischen Abdachung näher der Wasserscheide. Das aber trägt zur Entvölkerung des platten Landes und zur Herabdrückung der mittleren Bevölkerungsziffer bei.

Bevölkerung. Die ethnischen und damit die Kulturverhältnisse zeigen im baltischen NW-Rußland höchst bemerkenswerte und wichtige Eigenarten. Unmittelbar an unserer ostpreußischen Grenze, im Gouvernement Kowno und in Kurland wohnen die Litauer und Letten, deren indogermanische Sprache eine der altertümlichsten in Europa ist und dem Sanskrit sehr nahe steht. Der auf beiden Seiten des Njemen gesprochene litauische Dialekt stellt diese alte Sprache noch heute am reinsten dar. Der lettische Dialekt in Kurland und Livland ist weniger altertümlich und vielfach mit eingedrungenen deutschen, slavischen und finnischen Wörtern durchsetzt. Die historische Entwicklung hat zwischen Letten und Litauern außer diesen dialektischen noch mancherlei andere Unterschiede hervorgerufen. Vor allem sind die Litauer größtenteils römisch-katholisch, während die Letten fast durchweg evangelisch-lutherisch und an Bildung den Litauern überlegen sind. Bei der letzten Zählung 1897 betrug die Zahl der Letten und Litauer im eigenen Lande rund $2^1/_2$ Millionen Köpfe.

Neben diesen altertümlichen, indogermanischen, lettisch-litauischen Völkern treffen wir im baltischen Nordwest-Rußland eine erhebliche Anzahl finnischer Völker. Es sind die Esten in Estland (rund 1 Mill.), sowie die Liven und Tschuden (16000) in verschiedenen Teilen von Livland und Kurland und die Karelier in Ingermanland. Alle diese der Küste benachbart wohnenden Völker werden heute vom Inneren der baltischen Abdachung her bedrängt von den griechisch-katholischen weißrussischen und großrussischen Volkselementen (etwa 9 Mill.) der Gouvernements Wilna, Witebsk, Pskow, Petrograd und Nowgorod. Daneben aber sind sie durchsetzt von den seit nunmehr über

Digitized by Google

750 Jahren als wichtigste Kulturträger und fleißige Kolonisten dieser Ostseeprovinzen äußerst wichtigen, wenn auch zahlenmäßig stark zurücktretenden Deutschen.

Ihre Zahl wird wie folgt angegeben:[1]

	Ungefähre Zahl der Deutschen.	% der Gesamtbev.
Gouvernement Kurland . . .	60000	9%
» Livland . . .	130000	10%
» Estland . . .	30000	8%
» Ingermanland .	80000	4%
Summa	300000	

Die prozentuale Verteilung der übrigen Bevölkerungselemente in den einzelnen Gouvernements des Gebietes zeigt die nachstehende Tabelle[2]:

	Russen	Polen	Finnische Völker	Juden	Litauer	Deutsche
Kurland	5,7 %	2,9 %	0,1 %	5,6 %	77,8 %	8,6 %
Livland	5,4 %	1,2 %	39,9 %	1,8 %	43,9 %	9,7 %
Estland	5,1 %	0,3 %	88,8 %	0,3 %	0,1 %	8,0 %
Ingermanland . .						
Gouv. Petrograd .	82,5 %	2,1 %	9,9 %	0,8 %	0,8 %	3,4 %
Kowno	7,8 %	9,0 %	—	13,8 %	68,3 %	
Wilna	61,2 %	8,2 %	—	12,8 %	17,6 %	0,2 %
Witebsk	66 %	3,4 %	0,1 %	11,7 %	18,0 %	0,8 %
Pskow	94,9 %	0,4 %	2,6 %	0,7 %	1,0 %	0,3 %

Man ersieht aus dieser Zusammenstellung, daß in den eigentlichen Ostseeprovinzen (Kurland, Livland, Estland) die Russen kaum mehr als 5 % der Bevölkerung ausmachen, daß dort aber fast doppelt so viele Deutsche wohnen. Den bei weitem zahlenmäßig überwiegenden Rest machen dort die litauisch-lettischen und finnischen Völker aus. Das Überwiegen der Russen im Inneren des baltischen NW-Rußland geht dagegen nicht minder deutlich aus vorstehender Tabelle hervor. Interessant ist der Anteil der Deutschen an der städtischen

[1] Handbuch des Deutschtums im Ausland. 2. Aufl. Berlin 1906. S. 172. Annuaire de la Russie. VII, 1910, 65 ff.

Digitized by Google

Bevölkerung[1]: Riga 39%, Mitau 50%, Pernau 25%, Dorpat 35%, Reval 25%, Petrograd 5%.

c) Politischgeographisches.

Schon aus diesen Bevölkerungsangaben läßt sich schließen, daß wenn man in diesem Ostseegebiet politischgeographisch von einer »baltischen Frage« im Sinne einer Nationalitätenfrage dieses Randgebietes sprechen will, dies kaum eine deutsche Frage sein wird. Denn um politisch unmittelbar gefährlich zu werden, etwa um in einer Aufstandsbewegung eine befreiende Handlung gegen die Russen selbständig durchzuführen, dürften die baltischen Deutschen zu wenig zahlreich sein. Auch sind sie trotz aller Bedrückung politisch bis auf den heutigen Tag von geradezu vorbildlich loyaler Gesinnung gegen den Zaren und die russische Regierung gewesen[2]. Dagegen ist eine gegen Rußland staatsgefährliche Gesinnung vorhanden bei den $2^1/_2$ Millionen Letten, welche in dem Revolutionsjahr 1905 unter der Programmforderung einer selbständigen »Republik Lettland« eine blutige revolutionäre Bewegung über das Land brachten, gerichtet freilich nicht so sehr gegen die herrschenden Russen, als gegen die Deutschen. Wie es zu diesen Verhältnissen hat kommen können und welche kulturelle Bedeutung das Deutschtum für dieses nordwestliche Abdachungsgebiet des russischen Flachlandes seit Alters gehabt hat, erfordert eine besondere kurze Betrachtung.

Die deutsche Besiedelung[3] kam für dieses, wie wir

---

[1] Vergl. Handbuch des Deutschtums im Ausland, 2. Aufl., Berlin, 1906, S. 173.

[2] Vergl. *O. Hoetzsch*, Rußland, Berlin 1913. S. 489 ff.

[3] Vergl. u. a. *J. Eckardt*, Baltische und russische Kulturstudien. Leipzig 1869. — Baltische Bürgerkunde I, Riga 1908. — *A. Schmidt*, Das baltische Deutschtum in »Das größere Deutschland«, Berlin 1915, No. 1, S. 24 ff. — *G.* Freiherr *v. Saß*, Die Kulturleistungen der baltischen Ritterschaften. »Das Deutschtum im Ausland«, Jahrg. 1912, Heft 13, 633—648. — *E. Seraphim*, »Aus den baltischen Provinzen Rußlands«. Unterhaltungs-Beilage der »Tägl. Rundschau«, 34. Jahrg., Mai 1914. — *P Langhans*, Karte des germanischen und slavischen Kulturbereiches der Ostseeländer in »Deutsche Erde«, 1902, Sonderkarte 4 mit Begleit-

Digitized by Google

sahen nach seiner Bodennatur agrarische Land bemerkenswerter Weise von außen, von der See her. Es war also keine bäuerliche Besiedelung, wie die deutsche Kolonisation in Südrußland. Hansische Kaufleute aus Bremen, Lübeck und Wisby auf Gotland hatten seit Ende des 12. Jahrhunderts die Mündung der Düna aufgesucht und dort 1158 am rechten Ufer des Stromes einen Getreidespeicher »Riege« angelegt. Bald folgte dem Kaufmann der Priester und es erhob sich bei Uexküll an der Dünamündung die erste christliche Kirche dieser Gegend. Zu ihrer und ihres Bischofsitzes Schutz wurde 1201 von Albert von Apeldern Schloß und Stadt Riga erbaut, bald die schönste und blühendste aller deutschen Kolonien dieser Gegend. Noch heute zeugen die engen Straßen mit ihren hohen Giebelhäusern und den stattlichen Fassaden, mit den Kirchen und öffentlichen Gebäuden von der mittelalterlichen Eigenart dieser deutschen Stadt, deren Kaufmannschaft es gelang, dem Handel Wisbys gefährlich zu werden und den russischen Handel von Nowgorod am Ilmensee auf sich zu lenken. Zum weiteren energischen Verfolg dieser deutschen Kolonisationsarbeit wurde von Bischof Albert von Riga der Schwertbrüderorden gegründet, welcher alsbald (1237) dem preußischen Deutschritterorden angegliedert wurde, aber bemerkenswerter Weise territorial stets durch einen Keil litauischen Landes von ihm getrennt blieb[1]. 1219 erwarb der Schwertbrüderorden von dem Dänenkönig Waldemar durch Kauf ganz Estland und vergrößerte dadurch seine Macht erheblich.

Die höchste Blüte erreichte das deutsche Ordenswesen in den Ostseeprovinzen unter dem Deutschmeister *Walter von Plettenberg* (1493—1535), unter welchem auch der Protestantismus seinen Einzug ins Land hielt (vergl. *Martin Luthers* Epistel: »An die auserwählten lieben Freunde zu

---

aufsatz von *C. Nörrenberg*. — *Th. Schiemann's* Ausführungen im »Handb. d. Deutschtums im Auslande«, 2. Aufl., Berlin 1906, S. 175 ff. — *P. Langhans*, Das Deutschtum in Rußland und die russische Revolution. Deutsche Erde, 1906, 4. Sonderkarte. — *G. Wegemann*, Die Ostsee als germanisches Meer. Pet. Mitt., 1915, I, 89—91. Mit Karte.

[1] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa, Hannover 1914. Taf. 6, 3.

Digitized by Google

Riga, Rewell und Darpte in Livland«). Für den späteren Kampf der Ostseeprovinzen gegen Polen und Russen war dieses gemeinsame Bekenntnis bei Herrschenden und Unterworfenen ein wertvolles, einigendes Band. 1561 wurde Estland schwedisch, Livland polnisch und der letzte Ordensmeister Kettler gründete unter polnischer Oberhoheit das Herzogtum Kurland. Die damit für die südlichen Ostseeprovinzteile beginnenden schweren Zeiten besserten sich erst wieder, als auch Ingermanland 1617 und Livland 1629 schwedisch wurden[1]. Damals im Jahre 1632 gründete *Gustav Adolf,* kurz vor seinem Tode, von Nürnberg aus die Universität Dorpat, welche bis zu ihrer völligen Russifizierung in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts und bis zu ihrer Umtaufung auf den russischen Namen »Jurjew« die Hauptstütze des Deutschtums in den Ostseeprovinzen war und unter berühmten deutschen Professoren eine hohe Blüte erreichte.

Der nordische Krieg, welcher mit Rußlands Festsetzung an der Ostsee endete, brachte dann 1721 Estland, Ingermanland und Livland an Rußland; 1830 kam auch Kurland hinzu.

Das Hinterland der baltischen Abdachung Nordwest-Rußlands war bereits bei Gelegenheit der drei Teilungen Polens unter Katharina II. (1762—1796) und, soweit es sich um Teile des Gouvernements Nowgorod handelt, bereits viel früher, anläßlich der Zertrümmerung des Freistaates Nowgorod durch Iwan Wassiljewitsch, 1478 in russischen Besitz gekommen.

Nur aus einem solchen historischen Rückblick ergibt sich das tiefere Verständnis für die Eigenart des Deutschtums im baltischen Rußland. Es handelte sich demnach um eine ursprünglich niederdeutsche kaufmännische Kolonialbevölkerung, welche infolge der Handelsfahrten der Hanseaten an diese Küsten kam und zahlreiche Städte gründete, und sodann um eine sich daran anschließende, von geistlichen Ordensrittern ins Innere getragene kolonisatorische Eroberung, welche einen zahlreichen Ritterstand ins Land brachte. Im Reformationszeitalter wurden die Besitzungen dieser Ritter, welche bis

[1] Vergl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa, Hannover 1914. Taf. 6, 4.

Digitized by Google

dahin nur auf Lebenszeit in den Händen der einzelnen Deutschritter gewesen waren, in deren Familien erblich. Dadurch entstand der noch heute herrschende adelige Großgrundbesitz. Gleichzeitig wurden Vorkehrungen getroffen, um das Eindringen Fremder in den deutschen Adelsstand dieser Länder zu verhindern. Dadurch kam es zu einer immer schärferen Herausarbeitung einer adeligen Herrenschicht mit Großgrundbesitz und der unterworfenen, eingesessenen Landbevölkerung ohne größeren Eigenbesitz. In den Städten entwickelte sich gleichzeitig eine Handwerk und Gewerbe treibende, bürgerliche deutsche Stadtbevölkerung. Neben diesen Gruppen standen schließlich noch die protestantische Geistlichkeit und die deutschen Gelehrten.

Äußerlich kamen die Grundzüge dieser Verhältnisse in den beiden, beim Übergang zum Russischen Reich den baltischen Deutschen zunächst ungeschmälert belassenen Selbstverwaltungsorganen, der baltischen Ritterschaft und der städtischen Selbstverwaltung zum Ausdruck. Beide Körperschaften haben mit hohem Gemeinsinn und Verantwortlichkeitsgefühl jahrhundertelang für das Wohl des Landes erfolgreich gearbeitet. Insonderheit ist die Hebung des Volksunterrichtes nicht nur bei den Deutschen, sondern in gleichem Maße bei Letten und Esten ein hohes Verdienst der deutschen baltischen Ritterschaften. Anfangs der 80er Jahre gab es aus diesem Grunde nur noch wenige Analphabeten unter den Letten und Esten.

Seit 1885/86 wurde diese baltische Volksschule unter das russische Ministerium der Volksaufklärung gestellt und damit die russische, von den Letten und Esten nicht verstandene Sprache zur Unterrichtssprache gemacht. Die Folge war, daß schon deswegen die trefflichen deutschen Schulverhältnisse verfielen, die Schulpflicht der Kinder nicht beachtet wurde und damit eine Verwilderung der Jugend und vermehrte Zugänglichkeit für die von russischer Seite kommenden Verdächtigungen der deutschen Herrenschicht Platz griff. Diese seit Alexander II. (1855—1881) begonnene jüngste Periode der Drangsalierung der baltischen Deutschen zeitigte auch sonst noch mannigfache bedauerliche Erscheinungen. Unter Alexander III. mehrten

Digitized by Google

sich die völlig unberechtigten Verdächtigungen der loyalen Gesinnung der deutschen Balten gegenüber dem russischen Herrscherhause. Die Verfolgung der deutschen Sprache und des protestantischen Glaubens nahmen zu [1], die Abwanderung der deutschen Professoren aus dem immer mehr russifizierten Dorpat war nicht aufzuhalten und das Schlimmste: die Russen nützten bei ihrer Russifizierungs- und Drangsalierungspolitik in brutaler Weise die trotz der langen, erfolgreichen deutschen Kulturarbeit nicht überbrückten nationalen Gegensätze zwischen Deutschen, Esten und Letten, wie die sozialen Reibungsmomente zwischen den lettischen Bauern und Arbeitern einerseits und den deutschen Großgrundbesitzern und Städtern andererseits zu ihren Sonderzwecken aus [2]. So kam es in den Revolutionsjahren 1904/05 zu jener blutigen lettischen Revolution, welche trotz des erwähnten demokratisch-umstürzlerischen Programms nicht so sehr gegen die regierenden Russen, als vielmehr gegen die Herrenschicht der baltischen deutschen Barone gerichtet war, welche so schwer heilbare Wunden schlug und welche lediglich altes Kulturwerk zerstörte, ohne etwas Besseres an seine Stelle zu setzen.

Und dennoch hat die zähe Kraft dieser Pioniere deutschen Wesens auch diese jüngste Prüfung überstanden. Nach blutiger Niederschlagung der lettischen Revolution durch russisches Militär wurde es durch freiwillige Selbstbesteuerung der deutschen Vereine in Liv-, Est- und Kurland sehr bald möglich (noch im Mai 1905), das deutsche Schulwesen neu aufzubauen, sodaß die heranwachsende Jugend wie früher in deutscher Sprache und deutschem Geist erzogen werden konnte. Für die Pflege deutscher Kunst traten von neuem die deutschen Theatervereine in Riga, Dorpat usw. ein, ja man hatte sogar wieder Anschluß an die deutsche Gelehrtenwelt daheim gesucht und gefunden. In Riga war eine Art freier Universität gegründet worden, an welcher sich reichsdeutsche Gelehrte zu Vorträgen über moderne Fortschritte der Wissenschaften hatten bereit finden lassen.

---

[1] Vergl. *G. Wegemann*, Pet. Mitt. 1915 I S. 91.

[2] Vergl. auch *O. Hoetzsch*, Rußland. Berlin 1913. S. 490.

Digitized by Google

Das alles hat nun wieder und, wie man befürchten muß, gründlich, wenn auch hoffentlich nicht endgültig, der gegenwärtige Krieg zertreten! Die Tageszeitungen bringen, wie überhaupt über das Schicksal aller Deutschen in Rußland, so besonders auch über das der deutschen Balten in diesen schweren Zeiten traurige, jeden Deutsch Empfindenden auf das Tiefste empörende Nachrichten[1]. Nicht nur die geistige Knebelung und Niederringung scheint das Moskowitertum dem baltischen Deutschtum geschworen zu haben[2]; auch die Vernichtung von Hab und Gut durch Einziehung der Majorate deutschbaltischer Adliger wird auf dem Wege brutalsten Landraubs erstrebt[3]. Da ringt sich die erbitterte Frage aus jedem deutschen Herzen empor: Sollte es nicht auf irgend eine Weise möglich sein, den Bewohnern dieser vielgeprüften deutsch-russischen Provinzen, diesen wackeren Pionieren auf verlorenem deutschen Außenposten bei der großen Abrechnung nach diesem gewaltigen Krieg auch einen Anteil zu sichern an dem Sieg, welchen wir mit felsenfester Zuversicht für uns selber erhoffen. Sollte es nicht Mittel und Wege geben können, das immer wieder und wieder mit größtem Nachdruck zu betonende Kriegsziel einer dauernden Schwächung des eroberungssüchtigen Zarenreiches und einer endgültigen Sicherung unserer eigenen östlichen Grenzgebiete durch eine geeignete Lösung auch der litauisch-baltischen Frage[4] zu fördern? Oder werden wir wirklich für die baltischen Deutschen am Ende dieses Kampfes nichts weiter aufbringen können, als ein platonisches Mitleid und eine im besten Falle bewundernde Hochachtung für ihren echt deutschen, aber so hoffnungslosen Kulturkampf?

d) Militärgeographisches.

Sollte im Laufe dieses Frühjahrs der Kampf im Osten

[1] Das Martyrium der Balten. Tägl. Rundschau, Unterh.-Beilage No. 45, 23. II. 1915. — Ein Stimmungsbild aus den baltischen Provinzen. Ebendort, Unterh.-Beilage No. 12, 15. I. 1915.

[2] Man vergleiche die jüngst erfolgte Aufhebung aller deutschen Zeitungen in den Ostseeprovinzen und in Petrograd.

[3] Vergl. Tägl. Rundschau No. 598, 10. XII. 1914, Hauptblatt; ebendort No. 92, 20. II. 1915, Hauptblatt.

[4] Vergl. *Gaigalat*, Die litauisch-baltische Frage. »Die Grenzboten«, 74. Jahrg., No. 7/8, Berlin 1915.

Digitized by Google

ein weiteres Vordringen unserer Heere über die Njemen- und Weichsellinie[1] zum Angriff entlang der großen Verkehrslinie Warschau-Wilna-Dünaburg-Petrograd gegen die Landeshauptstadt wünschenswert machen, so würden die Ostseeprovinzen, in welche Stichbahnen von dieser Hauptlinie führen, vermutlich zu einem wichtigen Neben-Kriegsschauplatz des »nordwestlichen Kriegstheaters« um Wilna und Dünaburg werden können. Gleichzeitig aber könnten dann von See aus deutsche Landungsversuche gemacht oder zusammen mit dem Landheer gegen Petrograd zur See Vorstöße versucht werden[2]. In allen diesen Fällen würde die deutsche Bevölkerung der Städte und Küstengebiete der Ostseeprovinzen zweifellos unsere Truppen und Seestreitkräfte mit offenen Armen empfangen, während gleichzeitig die Letten und Litauer als russenfeindliche Elemente unseren Feinden Schwierigkeiten bereiten könnten.

3. Polen[3].

Als ein Übergangsgebiet zwischen Mittel- und Ost-Europa in physischgeographischer wie kulturgeographischer Hinsicht liegt Russisch-Polen weit vorgeschoben an der Westmark des Russischen Reiches. Innerhalb der für die Betrachtung des

[1] Schon ist dies von Memel aus auf einem siegreichen Vorstoß nach Litauen Ende März 1915 vorübergehend begonnen worden.

[2] Schon haben Ende März 1915 Heer und Marine beim Angriff auf Polangen (im südlichen Litauen) und auf die Straße nach Libau Hand in Hand gearbeitet. Auch haben sich zur selben Zeit deutsche Kriegsschiffe bei Öland und Gotland in der nördlichen Ostsee gezeigt und das Auslaufen der Schiffe aus finnischen Häfen zum Stocken gebracht. Vergl. Tägl. Rundschau No. 156, 27. III. 1915, Hauptblatt.

[3] Vergl. u. a. Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse. Im Auftrage des preußischen Wasser-Ausschusses herausgegeben von *H. Keller*. Bd. I, Stromgebiete und Gewässer. Mit Atlas in Fol., Berlin 1899. Dieses und das entsprechende Werk nebst Atlas für die Oder (Berlin 1896) geben eingehende Beschreibungen von Polen in physischer Beziehung. — *H. Praesent*, Russisch-Polen. Landeskundliches und Militärgeographisches. Pet. Mitt. 1914, II, S. 257—262. Mit Sprachenkarte von Russisch-Polen. Entworfen von *P. Langhans* im Maßstab 1 : 1200000. Dort ist auch die weitere geographische Literatur genannt.

Digitized by Google

Folgenden eingehaltenen Grenzen des Wiener Kongresses von 1815 (»Kongreß-Polen«) handelt es sich um ein Gebiet von rund 127000 qkm Areal, d. h. etwa von der Größe Süddeutschlands (Bayern, Württemberg, Baden) zuzüglich des Königreichs Sachsen.

Gen Osten gegen das innere Rußland folgt die heutige politische Grenze auf große Strecken den Flüssen Njemen, Bobr, Narew und Bug, ist also einigermaßen natürlich geschützt, da die Flußtäler teils kräftig eingeschnitten (Njemen), teils versumpft sind (Bobr, Narew). Auch im Süden gegen das österreichische Galizien bilden Weichsel und San streckenweise eine gute natürliche Grenze[1].

Im übrigen sind im Norden gegen Ostpreußen, im Westen gegen Posen und Schlesien die Grenzen weithin offene, von Natur völlig ungeschützte und im Verlauf willkürliche.

a) Natur des Landes.

Bau und Oberflächengestalt. Polen ist ebenso wie die schon betrachteten Ostseeprovinzen und Finland ein im ganzen Umfang von dem Inlandeis der diluvialen Eiszeit überdeckt gewesenes Land. Die eiszeitlichen Ablagerungen und Abtragungsvorgänge sind daher auch hier für die heutigen Oberflächenformen von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Trotzdem hat der tiefere Gesteinsuntergrund seine Bedeutung behalten. Beiderseits der Weichsel sind nach geologischem Alter und Tektonik letztere Verhältnisse so grundlegend verschieden, daß man daraufhin das gesamte südliche Polen in zwei deutlich voneinander unterscheidbare natürliche Landschaften zerlegen kann, in: ein südöstliches Polen und in ein südwestliches Polen.

Im südöstlichen Polen, zwischen Bug und Weichsel—San, handelt es sich beim Aufbau des Untergrundes um die unmittelbare Fortsetzung der horizontal gelagerten Schichtfolgen der Oberen Kreide der benachbarten wolhynisch-podolischen

[1] Man vergl. hier wie beim Folgenden die Übersichtskarte von Nordost-Deutschland aus *Sydow-Wagners* Methodischem Schulatlas. 15. Aufl. Gotha 1914, Nr. 20.

Digitized by Google

Kreidetafel. Dementsprechend trägt die Landschaft den Charakter einer bis über 300 m aufsteigenden, im Durchschnitt 200—300 m hoch liegenden, nach Norden sich senkenden Hochfläche. Der Weichselzufluß Wieprz und die Zuflüsse von Bug und San zersägen dieselbe. Die drittgrößte Stadt Polens, das schlachtberühmt gewordene Ljublin (63000 Einw.), sowie die politisch in letzter Zeit vielgenannte Gouvernementshauptstadt Cholm liegen am Nordrand dieser südostpolnischen Plateaulandschaft.

Geologisch anders gebaut ist dagegen der Untergrund Südwest-Polens jenseits der Weichsel bis hin zur schlesischen Grenze. Hier erhebt sich als letzter östlicher Ausläufer der mittel- und westeuropäischen Mittelgebirgszone das sogenannte »polnische Mittelgebirge«. Es besteht aus gefalteten paläozoischen Schiefern und Kalken[1], allseitig umgeben von gleichfalls tektonisch erheblich gestörten Trias-, Jura- und Kreideablagerungen. Das einst dort vorhanden gewesene höhere Faltengebirge ist durch langwierige Abtragungsprozesse, wie unser Harz, zum niedrigen Rumpfgebirge abgetragen, über welches ein zentraler, besonders widerstandsfähiger unterdevonischer Quarzitrücken als Härtling (»Monadnock«) aufragt. Dieser Hauptrücken des zwischen Weichsel und Pilica sich erhebenden polnischen Mittelgebirges erreicht in der Lysa Gora (d. h. kahles Gebirge) über 600 m Meereshöhe und dürfte nach *v. Lozinskis* Forschungen während der Eiszeit als eisfreier »Nunatak« über die umgebende Inlands-Eisfläche emporgeragt haben[2]. Daher ist durch die Einwirkung der Verwitterung infolge Spaltenfrostwirkung nahe dem Rande des Inlandeises eine besonders starke mechanische Zertrümmerung der das Eis überragenden oberen Gesteinspartien zu Steinströmen und Blockmassen die Folge gewesen[3].

---

[1] Vergl. *G. Gürich,* Das Palaeozoicum im polnischen Mittelgebirge. Verh. d. K. Russ. Mineral.-Ges. St. Petersburg, 2. Ser., Bd. XXXII, 1896.

[2] Vergl. *v. Lozinski,* Der diluviale Nunatak des polnischen Mittelgebirges. Zeitschr. d. d. geol. Ges. LXI, 1909, Monats-Ber. 447—54.

[3] Vergl. *v. Lozinski,* Die periglaziale Fazies der mechanischen Verwitterung. Naturw. Wochenschrift, N. F. Bd. X, Nr. 41, 1911, 641—46.

Digitized by Google

Mit den klimatischen Verhältnissen in der Nähe des diluvialen Inlandeisrandes hängen auch die Lößablagerungen zusammen, welche auf der Südost-Abdachung des polnischen Mittelgebirges zwischen Opatów und Sandomierz[1] in einer Mächtigkeit bis zu 30—35 m liegen. Die Erosion der Flüsse hat in diese mächtige Lößdecke enge Schluchttäler eingerissen, welche die Wegsamkeit stark beeinträchtigen und ein Landschaftsbild hervorrufen, welches im Kleinen an die typischen, von *v. Richthofen* beschriebenen Lößlandschaften Chinas erinnert.

Auch die Südwest-Abdachung des polnischen Mittelgebirges trägt Plateaucharakter. Hier aber sind es nicht verhüllende Lößmassen, sondern flach gen NO einfallende mesozoische Schichten von Kreide- und Jura-Ablagerungen, welche den Hochflächencharakter der Landschaft bedingen. Entsprechend dem Einfallen gen NO erscheinen die älteren Schichtfolgen des Untergrundes im SW-Winkel des Landes. Dort bilden die harten oberen Jurakalke deutliche Landstufen, wie dies der bei Tschenstochau von der oberen Warthe durchbrochene Steilabfall beweist; oder es treten noch tiefere Schichtfolgen an der Oberfläche zutage, vor allem das im äußersten Südwestwinkel Polens um Bendzin und Dombrowa erscheinende, industriell wichtige Karbon. Diese geologisch alten Schichten bilden die unmittelbare Fortsetzung des Palaeozoicums des benachbarten oberschlesischen Kohlengebietes um Beuthen und Königshütte.

Der durch die Verschiedenheit der inneren Gesteinsstruktur zweifellos grundlegend bedingte Unterschied zwischen dem geschilderten Tafellandcharakter SO-Polens und dem unruhigeren Mittelgebirgscharakter SW-Polens hat in jüngster Zeit *A. Tornquist*[2] veranlaßt, die wichtige tektonische Trennungslinie zwischen den flach lagernden Schichten des baltisch-russischen Schildes und den in frühen erdge-

[1] Vergl. *v. Lozinski*, Das Sandomierz-Opatower Lößplateau. Globus XCVI, 1909, 330—34.

[2] Vergl. *A. Tornquist*, Die Feststellung des Südwestrandes des baltisch-russischen Schildes. Schriften der phys.-ökon. Ges. Königsberg i. Pr. XLIX, 1908, 1—12. Mit Kartenskizze.

Digitized by Google

schichtlichen Perioden primär gefalteten, später verworfenen und im Tertiär erneut stark zusammengeschobenen Schichtpaketen der »saxonischen« Scholle am NO-Rande des polnischen Mittelgebirges entlangzuführen. Von Schonen über Bornholm—Köslin—Bromberg zur Lysa-Gora ziehend schneidet diese wichtige Linie Polen in zwei innerlich und äußerlich verschiedene Teile.

Wenngleich im geschilderten südlichen Teil Polens die oberflächliche Bedeckung durch die Ablagerungen der Eiszeit überall bis an den Karpathenfuß heran[1] festgestellt worden ist, so ist diese Decke doch im Vergleich mit den glazialen Schuttmassen und fluvioglazialen Ablagerungen des nördlichen Polen nur von geringer Mächtigkeit.

Dieses nördliche Polen ist in dem Gouvernement Suwalki zwischen der Grenze Ostpreußens und dem Njemen aufzufassen als die unmittelbare Fortsetzung der ostpreußischen Seenplatte, welche ihrerseits wieder einen Teil des baltischen Höhenrückens Norddeutschlands darstellt. Auch hier in Suwalki hat, wie in den russischen Ostseeprovinzen weiter östlich, das Inlandeis bei einer längeren Stillstandsphase seines Rückzuges massenhaftes Schuttmaterial abgelagert und jene seenreiche, kuppige End- und Grundmoränenlandschaft gebildet, welche wir in überall gleichen Wesenszügen in Suwalki ebenso, wie in Pommern oder in Mecklenburg antreffen: Ein Auf und Ab welliger Gehügels mit meist schönem Waldbestand; in den Tiefen die mannigfach gestalteten, teils weitflächigen, teils schmalen, rinnenförmigen Endmoränen-Seen.

Im Seesker Berg steigt unmittelbar westlich der polnischen Grenze des Gouvernements Suwalki dies Hügelland noch über 300 m absoluter Höhe an, fast bis zu den Höhen des höchsten Gipfels des baltischen Höhenrückens, des Turmberges bei Danzig (331 m). Suwalki selber liegt 170 m hoch. Auch hier wird, wie in anderen Teilen des baltischen Höhenrückens, die erreichte beträchtliche Höhe nicht nur das Ergebnis der diluvialen Aufschüttung sein. Aufstauchung des diluvialen

[1] Vergl. *v. Lozinski*, Glacialerscheinungen am Rande der nordischen Vereisung, Mitt. d. Geol. Ges. Wien II, 1909, 162—202.

Digitized by Google

Geschiebemergels durch den lastenden Druck des Eisrandes, aufgearbeitete Schollen des Gesteines aus dem Untergrund oder tektonische Störungen des Anstehenden dürften den ersten Anlaß für so erhebliche Unebenheiten gegeben haben.

Abgesehen von dieser kuppigen Endmoränenlandschaft Suwalkis ist der Rest des nördlichen Polens nach Bau und Gestalt eine unmittelbare Fortsetzung der großen Stromtalniederungsgebiete des benachbarten Norddeutschlands. Wie dort, so handelt es sich auch hier um im Mittel 100—150 m hoch gelegene, flache Plateaus aus Geschiebemergel der Eiszeit, welche zersägt sind von breiten Stromauen, auf deren Grund fluvioglaziale Sand- und Tonablagerungen sich finden. Entstanden sind diese Niederungsgebiete, auch in Polen, durch die Erosionswirkung der gewaltigen Schmelzwassermassen, welche sich vor dem Rande des weichenden Inlandeises ansammelten, und welche wie im benachbarten Norddeutschland, so auch hier so lange in ost-westlicher Richtung parallel dem Eisrand abflossen, bis durch Freiwerden eines nördlicheren, tiefer gelegenen Wasserpasses der meist rechtwinklige Durchbruch gen Norden (Weichsel und Njemen) möglich wurde.

Besonders sind es zwei große Schmelzwasser-Stromtäler: das jüngere, nördlichere Thorn-Eberswalder und das ältere, südlichere Berlin-Warschauer Tal[1], welche sich im nördlichen Teil Polens nachweisen lassen. Etwa in der Gegend Warschaus vereinigten sie sich zeitweilig miteinander. In dem nördlicheren derselben fließt heute die Weichsel mit ihrem ost-westlichen Laufstück zwischen Thorn und Warschau, sowie das gleich gerichtete Stück des unteren Bug. Weiterhin läßt sich dieser alte Talzug durch das Narew- und Bobr-Tal bis zum Njemen verfolgen. Das südlichere Berlin-Warschauer Tal nähert sich von Berlin über Frankfurt a. O. her durch den Obra-Bruch und verfolgt dann auf polnischem Gebiet das von Ost nach West gerichtete mittlere Warthe-Talstück, um weiterhin durch den heutigen Weichsel-Zufluß Bzura südlich Wyschogorod zeitweilig mit dem Thorn-Eberswalder Haupttal zusammen-

[1] Vergl. Karten-Beilage XXIII zu *F. Wahnschaffe*, Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. 3. Aufl. Berlin 1909.

Digitized by Google

zufallen[1]. Südlich Warschau setzt es sich über Iwangorod in das Wieprz-Tal und in der Richtung auf die Pripet-Sümpfe fort.

An den Höhenrändern der von den Flüssen zersägten Geschiebemergelplatten liegen vielfach Städte in beherrschender Lage, so Warschau an der hier etwa 450 m breiten Weichsel, in etwa 30 m über dem Strom, an der linken Steilseite des Flußtales; ihm gegenüber in der Niederung die Vorstadt Praga. Ebenso liegt auf der Höhe über dem weiten Urstromtal der Weichsel weiter stromabwärts Wyschogorod, Plock, Wloclawek. Die Flüsse selber in der Tiefe der für ihre heutige Größe viel zu breiten Stromauen sind oft versumpft und in zahllose, verwilderte, von keiner geordneten Strombautechnik regulierte Arme zerteilt, daher auch in unverhältnismäßig geringem Umfang für eine geordnete Schiffahrt verwendbar.

Gegenüber den geschlossenen kuppigen Endmoränen-Landschaften um Suwalki zeigen die von diesen Urstromtälern zersägten Diluvialplateaus des übrigen nördlichen Polen nur vereinzelte Spuren weiter gen Süden hinausgerückter Endmoränenzüge. So scheint die um Lissa im südlichen Posen bekannte Endmoräne sich über die russische Grenze bis zum Wartheknie bei Kolo und über Kutno bis an und über die Weichsel bei Plock in der Richtung gen Nordosten auf Mlawa weiterverfolgen zu lassen. Möglicherweise setzen sich diese Moränenzüge weiter östlich, jenseits des Narew, in den Hügelzügen der von *Missuna* beschriebenen Geschiebemergelhochebene südlich von Grodno fort. So ergibt sich, daß wir im nördlichen Polen mehr noch als im südlichen in Bau und Oberflächengestaltung die Verhältnisse der westlichen, benachbarten mittel- und norddeutschen Landschaft vor uns haben. Wie bei uns, so ist auch in Polen der Wechsel der bald

[1] Auf der Karte 20 von *Sydow-Wagner's* Methodischem Schulatlas lassen sich die Stromtäler übersichtlich verfolgen. Besonders deutlich treten die Höhenverhältnisse der heutigen Täler und sonstigen Urstromtäler auf der Höhenschichtenkarte des Weichselstromgebietes (Taf. 4 des Atlas zum Stromwerk, vergl. vorher S. 46 Anm. 3) in 1 : 1 500 000 hervor.

Digitized by Google

mehr sandigen, bald mehr mergelig-diluvialen Bodenarten die Ursache für den Wechsel des Pflanzenkleides und der wirtschaftlichen Bedingungen. An den Böhrdelöß der Magdeburger Gegend erinnern die fruchtbaren Schwarzerdeböden der Zuckerrübenfelder in der Umgegend von Warschau.

Klima[1]. Der Übergangscharakter Polens kommt mit großer Deutlichkeit auch in den klimatischen Verhältnissen zum Ausdruck. Er zeigt sich zunächst in den Temperaturverhältnissen. Die Amplitude der extremen Monate Januar und Juli bleibt meist unter 23°, also unter dem Wert, welchen *Woeikow*[2] als den Grenzwert für den Beginn des eigentlichen osteuropäischen Kontinentalklimas ansieht. Die mittleren Temperaturen der die Jahreszeiten charakterisierenden Monate zeigen beim Vergleich mit den benachbarten Stationen Deutschlands, etwa Posens und Breslaus, nur unbedeutende Unterschiede[3]:

	Januar	April	Juli	Oktober	Jahr	Diff.
Posen	— 1,5°	7,5°	18,6°	8,6°	8,1°	20,1°
Breslau . . .	— 1,5°	7,8°	18,6°	9,0°	8,3°	20,1°
Warschau .	— 3,4°	7,1°	18,8°	7,8°	7,3°	22,2°

Immerhin zeigt sich aber der zunehmende kontinentale Klimacharakter schon in der größeren Strenge des Winters, dem dadurch bedingten stärkeren Schneefall, dem längeren Gefrieren der Flüsse, Sümpfe und Seen. Der Eintritt der Frost- und Tauperiode ist dabei starkem Wechsel unterworfen, sodaß, wie in dem vergangenen Kriegswinter[4], noch Ende Dezember milde Temperaturen den für militärische Operationen so sehr hinderlichen Zustand der Wegelosigkeit[5]

---

[1] Vergl. u. a. *E. v. Romer,* Das Klima der polnischen Länder. Polnische Encyclopaedie I, 171—248, Krakau 1913.

[2] Vergl. *A. Woeikow,* Das Klima des europäischen Rußlands in *Kraßnow's* Länderkunde S. 140. (Teil III der von *A. Kirchhoff* derzeit herausgegebenen Länderk. v. Europa). Leipzig 1907.

[3] Werte nach *Hann,* Hdb. d. Klimatologie, 3. Aufl., Bd. III, S. 218/19, Stuttgart 1911.

[4] Ähnlich auch im Feldzug 1806.

[5] Mit Recht hat man in letzter Zeit vielfach an Napoleons Ausspruch aus der Zeit seines polnischen Feldzuges 1806 erinnert: »En Pologne j'ai connu un cinquième élement qui était la boue.«

Digitized by Google

(»Raspútitza« von den Russen genannt) infolge anhaltenden Fallens der Niederschläge in Form von Regen herbeizuführen vermögen. Durchschnittlich dauert die Eisbedeckung der Flüsse vom Dezember bis zum März[1]. Im Dezennium 1895 bis 1905[2] waren die Wasserstraßen Polens in der Zeit vom 16. November bis 16. Dezember zugefroren und zwischen dem 23. Februar und 25. März aufgetaut. Die mittlere Dauer der Schiffahrt beträgt also zwischen 240 und 290 Tagen im Jahr. Das Mitte bis Ende März eintretende Tauwetter kommt oft plötzlich und erschwert dann, ebenso wie im Anfang des Winters, wochenlang die Benutzung der Wege. Durch das Anschwellen der Flüsse wird aller Verkehr auf ihnen gehemmt. Eine zweite Hochwasserzeit besitzt Polen im Sommer, da die Verteilung der Niederschläge in diesem klimatischen Übergangsgebiet bereits eine dem kontinentalen Klimacharakter entsprechende Verteilung mit Anhäufung im Sommer zeigt. Im Juli und in der Mitte des August sind daher die Flüsse meist ebenso angeschwollen und unpassierbar wie im Frühjahr, so daß der trockene Herbst und der kalte Winter die wegsamste Jahreszeit Polens genannt werden muß.[3]

Schon hier sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die skizzierten klimatischen Verhältnisse die militärische Bedeutung gewisser Landstrecken und ihrer natürlichen Hindernisse völlig zu verschieben geeignet sind und daß, wie auch sonst in Rußland, der Winter der beste Wegebauer ist.

b) Die Kultur des Landes.

Bevölkerung[4]. An der Zusammensetzung der heutigen Be-

[1] Vergl. die nach dem Atlas climatologique de la Russie, 1900, gegebene Karte in *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa, Hannover 1914. Taf. 2, 5. — Eingehende Nachrichten über diese Verhältnisse sind in dem S. 46 Anm. 3 genannten Weichselstromwerk, Bd. I, S. 46 ff. enthalten. Ferner in: *St. Pawlowski*, Die Eisverhältnisse der oberen Weichsel, des oberen Dnjestr und ihrer Nebenflüsse. Mitt. d. K. K. Geogr. Ges. Wien, 1912, 552—62.

[2] Vergl. Pet. Mitt. 1911, II, S. 364.

[3] Vergl. *L. Schmidt*, Mil.-geogr. Beschreibung v. Rußland, Berlin 1913, S. 36—37.

[4] Vergl. *P. Langhans*, Sprachenkarte von Russisch-Polen. Pet. Mitt. 1914, II, Taf. 34.

Digitized by Google

völkerung des Königreichs Polen (= Weichselgouvernements der Russen) sind die verschiedenen Nationalitäten, etwa in folgender Weise, beteiligt:

Polen	72%	=	9000000
Juden	14%	=	1700000
Russen . . .	7%	=	900000
Deutsche . .	4%	=	500000[1]
Andere[2] . .	3%	=	380000
			12480000

Das numerisch wie auch sonst vorherrschende Volk sind also die Polen. Sie bilden in den Weichselgouvernements die größte auf der Erde geschlossen wohnende Polengruppe, freilich keineswegs die einzige[3]. Ihnen räumlich nahe benachbart wohnen:

in Preußen	etwa	3500000
in Österreich (Galizien, Bukowina und Sudetenländer)	„	400000
im übrigen Rußland (Littauen, Weiß- und Klein-Rußland) . .	„	4500000
also insgesamt noch weitere . . .		8400000 Polen.

Man erkennt aus den genannten Wohngebieten, daß es sich bei dieser Irredenta um die polnischen Bevölkerungsteile früher zum alten Königreich Polen gehöriger Gebietsteile handelt. Diese Polen außerhalb der Weichselgouvernements haben uns aber hier im Augenblick nicht zu beschäftigen. Wohl aber werden sie bei späteren politischgeographischen Erörterungen (vergl. S. 64ff.) im Auge behalten werden müssen.

Der Pole gehört, wie der Russe, zur indogermanischen Völkergruppe der Slaven, und zwar bildet er die westslavische Unterabteilung derselben. In ihrem Volkscharakter sind die Polen in vieler Hinsicht das direkte Gegenteil der sie heute beherrschenden Großrussen. Lebhaftigkeit des Geistes, Zierlichkeit des Benehmens, Raschheit des Handelns zeichnet sie aus. Dagegen fehlt ihnen der Sinn für praktische, ruhige Gestaltung des Lebens. Jeder einzelne sucht

[1] Zahl nach dem Handb. d. Deutschtums, 2. Aufl. Berlin 1906. S. 172.
[2] Darunter 300000 Littauer.
[3] Man nimmt im ganzen auf der Erde heute 21 Millionen Polen an.

Digitized by Google

seine Individualität, seine rasch wechselnden Stimmungen zur Geltung zu bringen. Die geringen staatlichen Erfolge Polens hängen mit diesen Eigenschaften ihres Nationalcharakters zusammen. Mit ihnen wird man auch in Gegenwart und Zukunft zu rechnen haben.

Den Polen fehlte lange Zeit ein gebildeter Mittelstand. Es gab nur einen dem Luxus und der Pracht ergebenen Adel und daneben einen äußerst ärmlichen, vom Adel geknechteten Bauernstand. Erst mit der modernen Industrialisierungsperiode des Landes hat sich ein Mittelstand kraftvoller entwickelt[1]. Den ethnischen Gegensatz zum Großrussen verschärfte der römisch-katholische Glaube, welchem die Polen anhängen. Dadurch wie überhaupt durch ihren höheren allgemeinen Kulturzustand stehen sie Westeuropa näher als dem Osteuropa der Großrussen.

An zweiter Stelle stehen in der Bevölkerung Polens die Juden[2]. Während die Bevölkerung des platten Landes fast völlig polnisch ist, finden wir Juden vor allem in der Bevölkerung der Städte Polens. Von den 10—12 Millionen Juden in der Welt leben $5^1/_2$—6 Millionen Juden in Rußland und von diesen wiederum 1,7 Millionen in Polen. Der größte Zustrom dieser Bevölkerungsschicht erfolgte im Anschluß an die Judenverfolgungen im 13.—15. Jahrhundert aus Westeuropa. Mit der späteren Aufteilung des polnisch-litauischen Reiches, in dessen Städten die Juden sich damals angesiedelt hatten, kamen sie dann an Rußland, welches die Juden seit Alters sehr schlecht behandelte[3] und auf bestimmte Gebiete, den sogenannten jüdischen Ansiedelungsrayon[4] (Polen, Westgebiet [außer der Stadt Kiew] Bessarabien, Cherson, Poltawa,

---

[1] Vergl. *G. Cleinow*, Die Polenfrage in Rußland. Aus: Rußlands Not und Hoffen, I. Bd., Leipzig 1909, S. 73 ff.

[2] Vergl. *G. Cleinow*, Die Zukunft Polens. I. Bd. Wirtschaft. Leipzig 1908. S. 129 ff.

[3] Vergl. die furchtbaren Metzeleien der schändlichen Judenpogroms vor dem Kriege und die grausamen Mißhandlungen während desselben, welche in so schreiendem Widerspruch stehen zu dem Erlaß des Zaren »An meine lieben Juden« bei Ausbruch des Weltkrieges.

[4] Vergl. *O. Hoetzsch*, Rußland, Berlin 1913, S. 457ff.

Digitized by Google

Jekaterinoslaw, Krim und Kurland) und in diesem auch im wesentlichen auf die Städte beschränkte[1].

Die große Masse dieses jüdischen Volkes gehört durch diese Zusammenpferchung in Städten und Flecken und durch die Erschwerung jeder Bildung durch die russische Regierung dem traurigsten Proletariat an. Da diese besitzlose Masse aber gleichzeitig zweifellos intelligent ist, so entwickelte sich gerade auf diesem Boden der polnischen Judenschaft ein gefährlicher Sozialrevolutionismus. Nur eine kleine, aber streng abgesonderte jüdische Aristokratie, etwa der Frankfurter bei uns zu vergleichen, steht über dieser proletarischen polnischen Judenmasse.

Die Sprache der polnischen Juden ist bekanntlich der »Jargon«, ein Gemisch aus dem Mittelhochdeutsch jüdischer westdeutscher Flüchtlinge des 14. und 15. Jahrhunderts und aus slawischen wie hebräischen Brocken (das sogenannte »Jiddisch«).

Neben den als Groß-, Weiß- und Klein-Russen in der geringen Zahl von etwa 1 Million, besonders in den östlichen Gouvernements[1] Polens lebenden Russen und neben den etwa 300000 Litauen im Gouvernement Suwalki Nord-Polens sind als letzte Bevölkerungsgruppe noch die Deutschen[2] zu nennen. Als Protestanten verschiedener Bekenntnisse stehen sie den talmudischen Juden und den römisch-katholischen Polen streng gegenüber. Die Hauptmenge, über 200000, ist im Gouvernement Petrikau, nächstdem in den Gouvernements Warschau (117000) und Kalisch (95000) angesiedelt. Unter den 855000 Einwohnern der Stadt Warschau sind allein 300000 Juden und 20000 Deutsche, unter den etwa 500000 Einwohnern von Lodz sogar 120000 Deutsche und 100000 Juden. Hier in den Städten halfen die Deutschen vor allem die Industrie begründen. Wo Deutsche außerhalb der Städte als Ackerbau-Kolonisten in Polen tätig sind (vielfach ihrer ursprünglichen Herkunft nach Württemberger und Thüringer[3]), werden sie ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit

[1] Vergl. *P. Langhans'* zitierte Karte.

[2] Vergl. *G. Cleinow,* Zukunft Polens, Bd. 1, S. 133. Ferner: *A. Faure,* Die Deutschen in Russisch-Polen in der »Deutsche Erde«, VI, 1907, 82—85.

[3] Vergl. *A. Faure,* ebendort, S. 83.

Digitized by Google

wegen geschätzt. Die Überlegenheit ihrer Kultur, die Sauberkeit ihrer Wirtschaft gegenüber dem polnischen Landmann tritt überall deutlich zutage.

Die mittlere Bevölkerungsdichte ist mit 95 bis 100 Einw. auf 1 qkm eine recht hohe. Polen ist darnach die dichtest bevölkerte Provinz des Europäischen Rußland. Dabei ist der erhebliche Unterschied der Dichte in den Landesteilen links und rechts der Weichsel auffällig.[1] Die linksseitigen, wie wir noch sehen werden vornehmlich Handel und Industrie treibenden Gouvernements haben im Durchschnitt 128 Einwohner auf 1 qkm, während die rechtsseitigen, vornehmlich Landwirtschaft treibenden nur 75 Einw. auf 1 qkm zählen. Nicht minder charakteristisch und auf die gleichen wirtschaftlichen Ursachen zurückzuführen, ist die Tatsache, daß der Anteil der Städter an der Gesamt-Bevölkerung im linksseitigen Polen viel größer ist, als im rechtsseitigen. Im Gouvernement Warschau wird z. B. 42,7 % städtische Bevölkerung, im Gouvernement Petrikau 35,6 %, in den Gouvernements am rechten Weichselufer im Maximium nur 15 % angegeben. Kuchinka macht, im Anschluß an die Angaben einer von der sozialistischen Partei in Polen herausgegebenen interessanten Schrift[2] über Polen mit Recht darauf aufmerksam, daß auf Grund letzterer Tatsache auch die sozialistische Propaganda und die dadurch für Unruhen vorbereitete revolutionäre Volksstimmung in Polen links der Weichsel größer sei als bei der städteärmeren Bauernbevölkerung rechts der Weichsel.

Wirtschaftliche[3] *Zustände.* Aus dem Vorhandensein einer Polen auf weite Strecken hin überziehenden Decke von frucht-

[1] Vergl. *G. Kuchinkas* Angaben in Pet. Mitt. 1912, I, S. 61.

[2] Vergl. Pet. Mitt. 1912, I, S. 62.

[3] Vergl. *G. Cleinow,* Die Zukunft Polens. Bd. I. Wirtschaft. Leipzig 1908. — Ferner: Bd. XII: *Das Weichselgebiet.* Aus dem vielbändigen offiziellen Werke: *Handel und Industrie in den verschiedenen Gebieten des Europäischen Rußland,* nebst einer Handels- und Industriekarte im Maßstabe 1 : 1 680 000, bearbeitet von *Benjamin Semenow-Tianschansskij* und *Nikolaus Strupp.* St. Petersburg o. J. 4° (russisch.) Ausführl. Referat (mit verkleinerter Nachbildung der Karte) von *A. Woeikow* in Pet. Mitt. 1913, II, 194—195 und Taf. 36.

Digitized by Google

barem Geschiebemergel ist bereits zu folgern, daß die Landwirtschaft die bodenbedingte Form menschlicher Wirtschaft, ebenso wie im ähnlich gestellten, benachbarten Norddeutschland sein wird.

In der Tat ist dies so lange uneingeschränkt der Fall gewesen, bis nach den Reformen der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (Aufhebung der Leibeigenschaft 1864) und gefördert durch die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung des Landes neben dem Ackerbau auch die Erschließung der Kohlen- und Eisenschätze des Südwestens des Landes, sowie die Entwicklung der Manufakturindustrie um Lodz und der Maschinenindustrie um Warschau Polen zu einem halbindustriellen Lande machte. Diese heutige Zwitternatur des polnischen Wirtschaftslebens kommt auch in den vier natürlichen Wirtschaftsgebieten zum Ausdruck, in welche Semenow[1] die Weichselgebiete neuerdings zerlegt hat: 1) Zucker-Region, 2) Ackerbau- und Wald-Region, 3) Bergbau- und Ackerbau-Region, 4) Manufaktur- (Textil-)Region.

Landwirtschaft. Die Polen in so deutlicher Weise diagonal durchfließende Weichsel zerlegt hinsichtlich der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse das Land in zwei von einander deutlich verschiedene Teile, in 1) ein nordöstliches reines Ackerbaugebiet und 2) in ein südwestliches, zur Hälfte Industrie- und zur Hälfte Ackerbaugebiet[2]. Hinsichtlich der Intensität des landwirtschaftlichen Betriebes steht die polnische Landwirtschaft, soweit es sich um Großbetriebe handelt, derjenigen der Provinz Ost- und Westpreußen oder Posen nicht erheblich nach, ist aber sehr viel geringwertiger auf den Bauernwirtschaften[3]. Am geringsten ist die Intensität der Bewirtschaftung in Suwalki, Lomsha und im nördlichen Sjedlec, also gerade in den an die preußische Grenze sich anlehnenden Gebieten unserer derzeitigen Kämpfe im Süden und Osten Ostpreußens. Zweifellos hängt diese Tatsache mit den unfruchtbaren, weit sich dehnenden Sand-

[1] Vergl. *B. Semenow* o. c. und zugehörige Karte (Verkleinerung in Pet. Mitt. 1913, II, Taf. 36).

[2] Vergl. *G. Cleinow*, Zukunft Polens, Bd. I, S. 176.

[3] Vergl. ebendort, S. 185 ff.

Digitized by Google

flächen der Eiszeit vor den Endmoränen des baltischen Höhenrückens zusammen. Brennerei und Zuckerfabrikation sind als landwirtschaftliche Industrien in Polen gut entwickelt. Der Rübenbau ist am ertragreichsten auf den guten Schwarzerdeböden (vergl. vorher S. 53) in der Umgegend von Warschau.

Nach den durchschnittlichen Erträgen der Ernten folgen in ihrer Bedeutung die in Polen angebauten Getreidesorten wie folgt aufeinander[1]: Roggen (z. B. 1904: 119 Mill. Pud), Hafer (1904: 39 Mill. Pud), Winterweizen (1904: 35 Mill. Pud), Gerste (1904: 23 Mill. Pud.) Dazu kommt eine sehr große, auch für die Brennereibetriebe wichtige jährliche Kartoffelernte (von etwa 300 Mill. Pud), eine Frucht, für welche auch die sandigeren Böden trefflich verwendet werden können. Die etwa 100 Mill. Pud jährlich geernteten Heues sind für die Viehwirtschaft[2] und die Molkereibetriebe von größter Bedeutung.

Trotzdem für die Viehzucht günstige natürliche Bedingungen in Polen vorhanden sind, ist sie in letzter Zeit nicht im richtigen Verhältnis zur Bevölkerungszunahme gestiegen. Sie bildet nur etwa 15 % der landwirtschaftlichen Produktion gegenüber etwa 40 % bei uns in Deutschland; auch sind die Molkereien und Meiereien auf den Gütern auffallend gering an Zahl. Die Hornvieh-, Schaf- und Schweinezucht könnte erheblich größer sein. Nur die Pferdezucht hat sich gehoben.

Alles in allem übersteigt die Produktion von Ackerbau und Viehzucht die Bedürfnisse der Bevölkerung, sodaß eine Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte aus Polen möglich wird.

Eine geordnete Waldwirtschaft[3] fehlt dem Lande. Etwa ein Zehntel des Waldes gehört den Bauern, drei Zehntel der Krone und sechs Zehntel dem privaten Grundbesitz. Am besten steht es noch um die Pflege der fiskalischen Wälder. Die von ihnen bedeckte Fläche ist oft erheblich, wie z. B. bei Augustów.

---

[1] Zahlen nach *G. Cleinow*, Zukunft Polens, S. 155.
[2] Ebendort S. 187 ff.
[3] „ S. 189.

Digitized by Google

Industrie. Die, wie gesagt, erst seit den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Polen entwickelte Industrie[1] folgt der Bedeutung nach gleich hinter der des St. Petersburger und Moskauer Bezirks. Sie gruppiert sich um drei Zentren: Warschau, Lodz und Dombrowa-Sossnowice.

Der Warschauer Industriebezirk umfaßt Gerbereien, Maschinenfabriken, Bierbrauereien und Zuckerfabriken und wird vorwiegend von polnischem Kapital getragen. Der natürliche Mittelpunkt des Gebietes, die Landeshauptstadt Warschau (850000 Einw., darunter 300000 Juden) ist gleichzeitig der gegebene Mittelpunkt Polens überhaupt, in natürlich begünstigter, zentraler Verkehrslage. Zu ihm strahlen, wie zu dem für das übrige Osteuropa ähnlich zentral gelegenen Moskau, von allen Seiten die Verkehrswege radial zusammen. Erst nachdem sich seit 1569 der Schwerpunkt Polens von Krakau nach Warschau verschoben hat, ist die Stadt auch das geistige Zentrum des russischen Polens geworden, freilich mit einer heute völlig russifizierten und daher von den national gesinnten Polen gemiedenen Universität[2]. Für die politisch unzufriedenen Polenkreise dürfte auch heute noch Krakau das Zentrum sein, wie denn in der gegenwärtigen Kriegszeit nur von dort aus eine energischere Tätigkeit galizischer Polen durch Bildung polnischer Freischärler und Eintreten derselben in die Reihen der österreichisch-ungarischen Armee gemeldet wurde.

Das als polnisches Manchester bezeichnete Lodz ist besonders durch seine Baumwollspinnerei und -weberei amerikanisch schnell emporgeblüht. Durch weitgehende Privilegien und Vergünstigungen, wie man sie ähnlich den bäuerlichen Ansiedlern Südrußlands zu versprechen pflegte, wurden um 1820 schlesische Weber hierher gelockt. Aus dem anfänglichen Hausgewerbebetrieb der um 1821 nur 800 Einw. zählenden Stadt wurden bald die industriellen Großbe-

[1] Vergl. *G. Cleinow,* Zukunft Polens, Bd. I, S. 159 ff. Ferner: *O. Goebel,* Russische Industrie, S. 177 ff. (Aus: Rußlands Kultur und Volkswirtschaft. Herausgegeben von *Max Sering,* Berlin 1913.)

[2] Vergl. *A. Njemojewski,* Das Königreich Polen. S. 591 ff. Aus *Melnik:* Russen über Rußland, Frankfurt a. M. 1906.

Digitized by Google

triebe und ließen die Stadt heute zu einer Halb-Millionenstadt werden, in deren Bewohnerzahl die Deutschen mit 120000 Köpfen vertreten sind (neben 100000 Juden.) Hier in Lodz ist im Gegensatz zu Warschau in erster Linie deutsches Kapital beteiligt. Der Jahresumsatz der in Lodz beheimateten polnischen Textilindustrie betrug 1910/11[1] 619 Mill. Mark. Er wurde nur von dem Ergebnis der Textilindustrie Mittelrußlands um Moskau mit 1732 Mill. Mark Jahresumsatz übertroffen. Petrograd setzte dagegen 1910/11 nur 175 Mill. Mark um.

Räumlich liegt dieses zweite Industriegebiet sehr günstig zu dem dritten und letzten, dem an das alte Steinkohlengebirge im Südwestwinkel Polens angeschlossenen Eisen- und Kohlengebiet von Dombrowa. Es ist ein Teil des oberschlesischen Kohlenbeckens, welches hier in das südwestliche Polen hineinragt. Auch dieses Industriegebiet ist in erster Linie vom benachbarten Deutschland mit Geist und Kapital bewirtschaftet worden.

Wenn man die jährliche Braun- und Steinkohlenförderung in ganz Rußland zusammenrechnet, so hat heute Rußland $^1/_8$ der deutschen Förderung erreicht, Belgien überholt und ist nahe an Frankreich herangerückt[2]. Von den russischen Fördergebieten aber steht das polnische Becken von Dombrowa an zweiter Stelle. Von der Gesamtkohlenerzeugung des Russischen Reiches (einschließlich des Asiatischen Rußlands) von 274 Millionen Mark pro Jahr produzierten 1910/11[3]:

Südrußland	für	189	Millionen Mark
Polen	„	57	„ „
Asiatisches Rußland . .	„	16	„ „
Ural	„	7	„ „
Moskau und Umgebung	„	4	„ „
Kaukasus	„	1	„ „
		274	Millionen Mark

[1] Vergl. *O. Göbel,* Russische Industrie, Berlin 1913, S. 184.

[2] Ebendort S. 181. Die Vermehrung der Förderung betrug von 1900 bis 1910 in Rußland 90%, gegenüber nur 20% in derselben Zeit in Groß-Britannien und 50% in Deutschland.

[3] Ebendort S. 184—185.

Digitized by Google

Betrachten wir die prozentuale Beteiligung Polens an dem gesamten Jahresumsatz aller russischen Industriegruppen, so zeigt sich für 1910/11 folgendes Bild [1].

Polen war beteiligt:

am Jahresumsatz der russischen	mit %
Textilindustrie	22
Kohlenförderung	21
keramischen Industrie	17
Papierindustrie	15
Zuckererzeugung	13
Verarbeitung von Tierzuchtprodukten	13
chemischen Industrie	12
Metallverarbeitung	12
Holzverarbeitung	9

Bei der verhältnismäßigen Kleinheit Polens im Vergleich mit dem übrigen Rußland sind dies erhebliche Prozentzahlen, welche die wirtschaftliche Bedeutung des Landes für Rußland einigermaßen erkennen lassen. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland sind denn auch in letzter Zeit immer engere geworden, wodurch die politischen Abhängigkeits-Verhältnisse von Rußland wieder stark beeinflußt wurden.

Handel. Im polnischen Außenhandel spielen die Deutschen und die Juden als Kapitalisten die Hauptrolle. Der Viehhandel und das Getreidegeschäft ist fast ausschließlich in jüdischen Händen, ebenso das Fell- und Holzgeschäft. In der Textilbranche herrschen dagegen die deutschen und deutsch gebliebenen Unternehmer. In der Eisen- und Kohlenindustrie hat das deutsche Element noch die Überhand. In der Warschauer Eisen- und Maschinenindustrie herrscht dagegen das polnische Element [2]. Alle diese Verhältnisse sind in Anbetracht der derzeitigen deutschen Besetzung dieser polnischen Gebiete und im Hinblick auf die späteren Friedensverhandlungen nicht aus dem Auge zu verlieren.

---

[1] Nach *O. Göbel*, Russische Industrie, S. 184—185. Freilich ist hier das Gouvernement Grodno mit zu Polen gerechnet.

[2] Vergl. *G. Cleinow*, Polens Zukunft, Bd. I, S. 169.

Digitized by Google

c) Politischgeographisches.

Vom politisch-geographischen Gesichtspunkt aus bietet Polen ein ganz erhebliches, im Augenblick des Weltkrieges sogar erhöhtes Interesse. Dem polnischen Problem liegt zu Grunde die Tatsache der verschiedenen politischen Zugehörigkeit der heutigen Polen zu drei verschiedenen Staaten: Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn (vergl. vorher S. 55). Das Nichtzusammenfallen des gegenwärtigen politischen Begriffes des Königreiches[1] Polen mit dem heutigen ethnischen Wohnbereich der Polen ist der Kern aller Polenfragen der drei Länder. Der nach wie vor bestehende Wunsch, alle diese durch die Teilungen Polens zerschlagenen Stücke womöglich wieder zu dem alten, mächtigen jagiellonischen Polen des 14. Jahrhunderts, also in einer Ausdehnung von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere, vom Dnjepr bis zur Oder zusammenzuschweißen, ist der letzte Traum aller echtpolnischen Patrioten. Mit diesen Bestrebungen und Wünschen hat auch Rußland in den Weichselgouvernements ebenso zu rechnen, wie wir in Preußen oder die Österreicher in Galizien und in der Bukowina. Der oberste Schlachtruf bleibt daher auch heute: »Noch ist Polen nicht verloren!«

Für das russische Polen hat sich diese »Polenfrage« in dem letzten Jahrhundert in folgender Weise entwickelt[2]. Als Teilungsergebnis des Wiener Kongresses 1815 wurde Rußland das 1807 von Napoleon geschaffene Herzogtum Warschau zugesprochen mit den Grenzen des jetzigen sog. »Kongreßpolen«, welche wir bereits kennen (vergl. S. 47). Unter der Bezeichnung »Zartum Polen« wurde es zunächst 1815 mit Rußland durch Realunion verbunden und erhielt am 27. November dieses Jahres durch Alexander I. (ähnlich wie 1809 Finland) eine Konstitution mit erheblichen Freiheiten. Die unter Alexander I. milde Behandlung der Polen wurde von seinem Nachfolger Nikolaus I. aber keineswegs fortgeführt. Es kam daher zum Polen-Aufstand 1830/31, in dessen Gefolge die

[1] Denn auch heute noch führt der russische Zar trotz der, wie wir sehen werden, mittlerweile den Polen genommenen Autonomie diesen Titel: »König von Polen«, ebenso wie den eines »Großfürst von Finland«.

[2] Vergl. *G. Cleinow*, Polens Zukunft, Bd. I, S. 14ff.

Digitized by Google

polnische Konstitution von 1815 aufgehoben wurde, da sich durch diesen Aufstand die Polen als erbitterte und unversöhnliche Feinde des Russentums erwiesen hatten. Noch einen Schritt weiter in der Vernichtung des autonomen Königreiches Polen führte der Aufstand von 1861/63, als dessen Folge der Ukas vom 29. Februar 1868 anzusehen ist, welcher die vollständige Einverleibung Polens in den Körper des Russischen Reiches, und zwar als ein Generalgouvernement von zehn russischen Weichselprovinzen verfügte.

Seitdem[1] wurde das Weichselgebiet[2] ausschließlich russisch regiert. Beamtentum, Gericht und Militär wurden wenigstens in den mittleren und oberen Stellen fast ausschließlich russisch. Die städtische Selbstverwaltung war gleich Null. Die Kirchen, die römische wie die evangelische, vor allem auch die Schule und die polnische Sprache wurden unterdrückt und verfolgt[3]. Trotzdem gelang es nirgends in Polen, die polnische Bevölkerung oder Sprache ernstlich aus dem Zartum zu verdrängen. Eine zahlenmäßig stärkere russische Bevölkerung gibt es auch heute in Stadt und Land nur in dem 1912 aus diesem Grunde und trotz heftigen Widerstrebens der Polen selbständig gewordenen Gouvernement Cholm (vergl. vorher S. 48). Sonst zeigt sich die russische Herrschaft nur im russischen Beamtentum und im russischen Militär.

Für die jüngste politische Bewegung in Polen war weiterhin wichtig, daß der bisher infolge der ihm nützlichen Agrarreform den Russen gegenüber passiv, ja sogar wohlwollend sich verhaltende polnische Bauer durch die zunehmende Russifizierung und Bedrückung, im russischen Sinne gesprochen politisch unsicher wurde. Daneben lebte als Zentrum der nationalpolnischen revolutionären Bestrebungen die patriotische Geheimorganisation von 1862 wieder auf in Gestalt der »Liga

[1] Vergl. *O. Hoetzsch*, Rußland, Berlin 1913, S. 471 ff. Das Folgende ist auf Grund dieser Darstellung wiedergegeben.

[2] Offiziell ist übrigens dieser Titel »Weichselgebiet« mit Rücksicht auf den Zaren als »König von Polen« und die historischen Tatsachen nicht eingeführt.

[3] Vergl. den erbitterten Artikel von *A. Njemojewski* in *Melnik*, Russen über Rußland. Frankfurt a. M. 1906, S. 587 ff.

Digitized by Google

Narodowa« unter starker Beteiligung der Intelligenz. In Lodz und in den Industriegebieten kam es infolge der zunehmenden Industrialisierung seit 1890 zur Begründung einer sozialistisch-revolutionären Arbeiterpartei, der P. P. S. (= Polska Partya Socialystów). Schließlich schloß sich das lange Zeit politisch gleichgültig abseits stehende Großbürgertum und Großgrundbesitzertum nach Thronbesteigung des jetzt regierenden Nikolaus II. (1894) zu einer weiteren politischen Gruppe der »Ugodowce«, d. h. Versöhnler (von Ugoda = Versöhnung), zusammen. Diese Partei zur »Aussöhnung mit dem Geschick« war ein weiterer direkter Ausfluß der kapitalistisch-industriellen Entwicklung des modernen Polen. Diese Partei hatte das Ziel, die sich immer stärker entwickelnden wirtschaftlichen Beziehungen mit dem russischen Hinterland nicht durch revolutionäre Propaganda für den idealen großpolnischen Nationalgedanken allzusehr zu stören. Diese Partei scheint auch während des augenblicklichen Krieges zusammen mit dem mit Petrograd zur Versöhnung strebenden polnischen Adel vorerst alle politisch-revolutionären Erhebungen, auf die man unter dem Eindruck der siegreich einmarschierenden deutsch-österreichischen Heere vielfach gehofft hatte, vereitelt zu haben. Es hat sich in diesem Vorgang das Gleiche wiederholt, was zurzeit des russisch-japanischen Krieges in Polen vor sich ging. Unter dem Eindruck der unverändert starken militärischen Besetzung des Landes und der starken Stellung der Regierung scheint die Nationalliga vor jeder offenen Empörung gewarnt zu haben. Freilich nach dem japanischen Kriege tobte trotzdem durch Polen die Revolution in Form von Unruhen, Putschen und Judenpogroms, immerhin aber war das anerkannte Ziel auch damals (1905/06) keine direkte Losreißung von Rußland, sondern nur eine möglichst weitgehende Selbständigkeit innerhalb Rußlands. So hat man sich denn nach 1905/06 auch begnügt mit einem tatsächlich nur geringen Maß von erlangten Freiheiten, welche diese jüngste polnische Revolution brachte in Gestalt einer erst im Juli 1913 zum Gesetz gewordenen Städteordnung, in Form vorübergehender Erleichterungen für das polnische Privatschulwesen und in Gestalt einer polnischen Vertretung in

Digitized by Google

der Duma (zu Anfang 51, dann 47, schließlich nach 1907 nur noch 14, eigentlich sogar nur 11 Abgeordnete).

Für das Verständnis der augenblicklich von neuem akuten Polenfrage mögen diese wenigen Angaben genügen. Sie zeigen jedenfalls, daß auch in dieser westlichen Grenzmark das Nationalitätenproblem scharf ausgesprochen ist und daß auch hier mit dem Mindestwunsche nach Autonomie einer für Rußlands Zusammenhalt gefährlichen föderativen Gestaltung das Wort geredet wird. Zündstoff ist auch heute in Polen genug vorhanden, um indirekt oder direkt im Verlaufe des Weltkrieges der deutsch-österreichischen Sache gegen Rußland förderlich zu sein.

Die Frage endgültig zu erörtern, was aus Polen bei einem von uns mit Sicherheit erhofften glücklichen Ausgang des Krieges werden soll, dürfte aber weder im Augenblick an der Zeit sein, noch in einer in erster Linie geographischen Betrachtung hinreichende Berechtigung haben. Immerhin kann gesagt werden, daß von Rußland Versprechungen einer polnischen Autonomie im Verlauf dieses Krieges gemacht wurden. Ähnliche Zusagen gaben aber auch Deutsche und Österreicher bald nach Beginn des Kampfes. In welcher Form diese äußerst schwierigen Fragen vielleicht zu einer neuen politischgeographischen Umgruppierung polnischer Länder führen könnten, muß die Zukunft zeigen.

Viel diskutiert wird schon jetzt die eventuelle Schaffung eines Pufferstaates im Osten, zwischen Deutschland-Österreich auf der einen und dem zentralen Kernland Großrußlands au der anderen Seite. Ob dieser, etwa von einem österreichischen Erzherzog zu regierende Zwischenstaat nur polnische oder auch polnisch-litauische und schließlich sogar auch polnisch-ukrainische Gebiete umfassen sollte und könnte (also einen Staat zu bilden vermöchte, der sich dem Umfang des alten jagiellonischen Polenreiches nähern würde), wird dann erst erörtert werden können, wenn die kriegerischen Ereignisse weiter gediehen sind, jedenfalls nicht früher, als bis wirklich von einem vollen Siege des Zweibundes über Rußland gesprochen werden kann.

Digitized by Google

d) Militärgeographisches[1].

Betrachten wir auf Grund der vorausgegangenen Darstellung der physischgeographischen und kulturgeographischen Verhältnisse Polen als Kriegsschauplatz, so werden wir vom russischen Standpunkt aus neben vielerlei Vorteilen auch mancherlei Nachteile zugeben müssen. Zeitweilig schienen in Rußland die Nachteile in der Einschätzung der dortigen Militärs derartig zu überwiegen, daß man einer Rückwärtsverlegung der Verteidigungslinie[2] aus dem eigentlichen Polen zurück bis an die Grenze gegen Westrußland, also etwa bis zu einer Linie Kowno—Grodno—Osowiec—Bjelostock—Brest-Litowsk—Luck—Rowno das Wort redete[3]. Man scheint es dementsprechend zeitweilig in Rußland für besser gehalten zu haben, etwa auf der Linie der Düna (von Dünaburg bis Witebsk) und weiter südlich hinter der Linie des Dnjepr (von Orscha über Mohilew—Schlobin bis Kijew) den Aufmarsch der Hauptmassen des russischen Heeres in Aussicht zu nehmen. Damit würde man freilich zur derzeitigen Taktik gegen Napoleon I. zurückgekehrt sein. War man doch 1812 absichtlich vor Napoleon bis hinter den Dnjepr zurückgewichen, um sich ihm erst bei Smolensk zu stellen! Man hätte dann als Hauptverbündete auch gegen Deutschland und Österreich die großen Entfernungen und das harte Winterklima des inneren Rußland aufmarschieren lassen.

Aber seit Napoleons Zeiten haben sich die Verhältnisse, auf denen ein solcher Plan ruht, denn doch beträchtlich ver-

[1] Die umfangreiche militär-geographische Literatur über Polen vergleiche man in *Jos. Partsch*, Der polnische Kriegsschauplatz, Geogr. Zeitschr. XX, 1914, S. 671 und in *H. Praesent*, Russisch-Polen. Pet. Mitt. 1914, II, S. 261, Anm. 3. Auf dieser Literatur beruht auch das Folgende.

[2] Mit der Defensive hat Rußland lange ausschließlich gerechnet, wenigstens vor der Zeit der durchgeführten militärischen Reformen (1910) nach dem russisch-japanischen Kriege 1904/05, deren Wirkungen wir gegenwärtig trotz aller russischen Niederlagen spüren.

[3] Vergl. die Karte in Pet. Mitt. 1910, Taf. 12 mit dem zugehörigen Aufsatz von *W. Hola*, Westrußlands Militärgeographie im Hinblick auf einen Krieg Rußlands gegen das Deutsche Reich und die Habsburgische Monarchie. Pet. Mitt. 1910, II, S. 108—112, 162—164. — Ders. Neue militärgeographische Betrachtungen über Westrußland. Pet. Mitt. 1913, I, S. 163—166.

Digitized by Google

ändert. Man hätte das mittlerweile erheblich wertvoller gewordene Polen völlig schutzlos dem Feinde preisgeben müssen, ohne gleichzeitig auf den derzeitigen Feind Napoleons: die schlechten Wege und auf so ungünstige Verpflegungsbedingungen für den Feind wie 1812 rechnen zu können. So hat man denn in Rußland bald diesen, vorübergehend allen Ernstes erörterten Plan der Preisgabe des gesamten »vorderen Kriegstheaters« aufgegeben, sich vielmehr in den letzten Jahren entschlossen, besonders energisch für seine Sicherung zu sorgen. Für diesen Entschluß sprach nicht zuletzt die früher (S. 65 ff.) geschilderte, jüngste politische Entwicklung Polens. Es hatte sich letzthin gezeigt, daß die polnische Bevölkerung zwar unruhig und unzufrieden war, aber doch keineswegs zu einem offenen Aufstand bereit schien. Sonst würde die russische Not des japanischen Krieges Polen schon 1904/05 oder darnach 1905/06 zu einer großzügigen Aufstandsbewegung veranlaßt gehabt haben. Nichts von dem war in Polen geschehen! So blieb nachteilig für den Plan der Beibehaltung des »vorderen Kriegstheaters« eigentlich nur die von Ostpreußen im Norden, von Österreich-Galizien im Süden umschlossene Keillage, sowie die gen Westen nach Deutschland hin ohne natürlichen Schutz offen daliegende Grenze. Ersteres birgt, wie der Verlauf des gegenwärtigen Kampfes bestätigt hat, freilich die Gefahr einer Umklammerung der großen, auf einem nur schmalen und gen Westen immer schmäler werdenden Kriegsschauplatz zusammengedrängten russischen Heeresmassen in sich. Letzteres kann zu relativ kampfloser Preisgabe wertvoller Teile Polens führen.

Was den Militärgeographen am polnischen Kriegsschauplatz interessiert, ist vor allem dreierlei:

1. Die richtige Erkenntnis und Einschätzung der zum Schutz und Widerstand verwendbaren natürlichen Flußläufe und ihrer künstlichen Befestigungen.
2. Die Kenntnis des Hinterlandes dieses »vorderen Kriegstheaters« als des weiteren Versammlungsraumes der Truppenreserven, resp. ihres Zufluchtsbereiches im Falle des Rückzuges.
3. Das Netz der Bahnlinien.

Digitized by Google

Die Weichsel—Narew—Bobr-Linie. Während, wie wir früher bereits sahen, die Nord-, Süd- und Westgrenze Polens nur auf kurze Strecken und auch dann nur durch unbedeutende Flußläufe natürlich geschützt ist, treffen wir weiter landeinwärts als Grenzlinien wirklich verwendbare große Flüsse. Es sind dies das meridionale Laufstück der mittleren Weichsel, der Narew, der Bobr und der Njemen. Der durch die Gesamtheit dieser Flüsse gebotene natürliche Schutz ist deswegen so erheblich, weil (vergl. vorher S. 51) diese Ströme teils in engem, vielgewundenem Lauf (Njemen), teils in weitem, altem Schmelzwassertal mit zahllosen Altläufen und absichtlich unreguliert gelassenen Ufern (Weichsel und Narew), teils in völlig versumpften Niederungen (Bobr) dahinfließen. Auch wird durch große, schwer passierbare Wälder[1] (z. B. bei Augustów) die Schutznatur dieser Flußniederungen streckenweise erheblich erhöht.

An dieser Verteidigungslinie haben die Russen nun von Norden nach Süden eine Reihe von Befestigungen[2] angelegt.

1. An der nord—südlich gerichteten Njemenstrecke, mit seinem stellenweise bis 400 m breiten Flußlauf, liegen drei Festungen. Die Hauptbefestigung ist das nördliche Kowno, eine Festung ersten Ranges. Ihre Aufgabe ist Sicherung der dortigen Njemenbrücke und der Bahnlinie Königsberg—Wilna. Von Kowno bis hin zur Ostsee ist die Grenze von den Russen ungeschützt gelassen, wohl in der Annahme, daß ein Einbruch aus dem nördlichsten Memelzipfel Ostpreußens nicht so leicht zu erwarten sei. Die gegenwärtigen Kriegsereignisse im Anschluß an den brutalen Überfall auf das ungeschützte Memel im März 1915 und die wohlverdiente Vergeltung durch Erstürmung von Tauroggen und Beschießung von Polangen in Litauen hat freilich diese Annahme Lügen gestraft. Auch wäre im weiteren Verfolg dieser Operationen

[1] Vergl. die »Bewaldungskarte im Weichselstromgebiet«, Bl. 10 des Atlas zum Weichselstromwerk, Berlin 1899.

[2] Vergl. *F. Kawkaski,* Russisch-Polen vom militärgeographischen Standpunkt. Pet. Mitt. 1910, I, S. 56—59. — Die Anm. 3 S. 68 angeführten Aufsätze von *Hola.* — *L. Schmidt,* Kurze militärgeographische Beschreibung Rußlands. Berlin 1913, S. 29ff.

Digitized by Google

im Falle Nachschiebens größerer Truppenmengen eine Umgehung Kownos und der beiden weiter südlich gelegenen Njemenbefestigungen Olita und Grodno und damit eine Bedrohung der Straße Warschau—Petrograd wohl denkbar. Bildet doch Grodno den befestigten Brückenkopf der Bahnlinie Petrograd—Warschau, während Olita den Übergang über den Njemen von Suwalki her sichert.

2. Der parallel zur Südgrenze Ostpreußens hinziehende Narew—Bobr-Abschnitt (225 km lang) stellt im Bereich des Bobr-Tales ein ungangbares Sumpfgelände dar, welches sich bis Augustów und weiter in der Richtung auf das Njemenknie bei Grodno hinzieht. Diese Bobr-Brüche haben zusammen mit der dortigen Waldbedeckung die Bedeutung eines starken militärischen Hindernisses. Die einzige enge und beiderseits von Teilen dieser Sümpfe flankierte Straße führt von Grajewo an der ostpreußischen Grenze her nach Ossowiez.[1] Dieser wichtigste Übergangspunkt ist eine natürlich wie künstlich starke Festung, welche die Straße nach Bjalostok (an der Bahn Warschau—Petrograd) zu sichern bestimmt ist. Ossowiez ist der vierte Eckpunkt des großen polnischen Festungsvierecks Warschau—Iwangorod—Brest-Litowsk—Ossowiez. Eine weitere Straße führt durch diese Bobr-Brüche weiter östlich von Augustów aus nach Grodno.

Ein zweites, ähnlich unzugängliches Sumpfgelände liegt zwischen den Narewzuflüssen Pissa und Orschyz, südwestlich des großen ostpreußischen Sees, des Spirding-Sees. Auch hier führt eine enge Straße durch die Sümpfe hindurch, welche von Ortelsburg nach dem befestigten Ostrolenka am Narew zieht. Es ist die Gegend des durch die furchtbare Niederlage der Russen bei Tannenberg so berühmt gewordenen masurischen Sumpf- und Seengebietes.

Die beiden genannten Sumpflandschaften nördlich der Bobr—Narew-Linie werden getrennt voneinander durch einen höher gelegenen trockenen Landrücken,[2] auf dem südöstlich des Spirding-Sees die Straße von Johannesburg zu dem

[1] Vergl. die Höhenschichtenkarte des Weichselstromgebietes. Taf. 4 des Atlas des Weichselstromwerkes, Berlin 1899.

[2] Vergl. ebendort.

Digitized by Google

gleichfalls befestigten Übergangspunkt Lomsha am Narew führt. Weiter stromabwärts sind noch Roschan und Pultusk befestigte Narewübergänge.

3. An der Stelle der Einmündung des Narew—Bug in die Weichsel liegt der stärkste Abschnitt in den Befestigungen der zu besprechenden polnischen Stromlinien. Es ist das Festungsdreieck: Warschau—Nowogeorgiewsk—Segrze (Sierock), gelegen in dem Winkel des Bug und der Weichsel, nur gegen Osten offen, gegen Westen von Natur durch die Wasserarme und Flußniederungen von Bug—Narew und Weichsel trefflich geschützt. Die natürlichen Vorzüge der so herausgeschnittenen Stromhalbinsel hatte bereits Napoleon 1806/07 gelegentlich seines polnischen Winterfeldzuges erkannt. Er ließ daher an der Stelle des heutigen Nowogeorgiewsk eine Zitadelle bauen. Alle drei Punkte sind von starken Forts umgeben und stellen heute einen hervorragenden, allseitig gut geschützten, zur Truppenversammlung wie zum Ausfall geeigneten Waffenraum vor, von welchem zahlreiche Bahnlinien allseitig ausstrahlen. So bildet diese Gegend das Zentrum der russisch-polnischen Verteidigungsstellung, dessen südlichster Flügel durch die gleichfalls an der Weichsel gelegene Festung Iwangorod, als letzter hier zu erwähnender großer Waffenplatz geschützt wird. Bei Iwangorod geht die einzige große Weichselbrücke zwischen Warschau und der österreichischen Grenze über die Weichsel.

Hinterland des polnischen Festungsgürtels. Fragen wir im Anschluß an die militärgeographische Skizzierung dieses russisch-polnischen Festungsgürtels nach dem unmittelbaren Hinterland als nach dem Versammlungsraum der gigantischen Truppenmassen des menschenreichen Rußland, so sehen wir diesen durch die große Festung Brest-Litowsk gedeckt. Im Süden bildet außerdem die sumpfige Talniederung des Wieprz eine natürliche Grenze.

Wenn die Russen die Südseite dieses Versammlungsraumes ihrer Truppen hinter der Weichsellinie vor einer Störung ihres Aufmarsches von der österreichischen Seite her (Galizien) nur durch kleinere Befestigungen bei Kowel, Luck und Rowno[1]

[1] Vergl. Karte Taf. 12 zu Pet. Mitt. 1910.

Digitized by Google

gesichert haben, so dürfte dies darin seinen Grund haben, daß sich in der Verlängerung des Wieprz die als »Rokitno Sümpfe« auf unseren Karten bezeichneten großen Sumpfregionen des Pripet über Brest-Litowsk gen Osten fortziehen. Dieses große Sumpfwaldgebiet Weißrußlands (sog. »Poljesie« = Waldgebiet) ist schon an sich ein starkes, natürliches, militärisches Hindernis[1] beim Vormarsch von Süden gegen den Raum des polnischen Festungsvierecks. Neben Schutz könnten diese Sümpfe aber den Russen im Falle der Bedrängung durch einen siegreichen Feind und bei erzwungenem eiligen Rückzuge auch Verderben und Unheil bringen.

Erst in erheblichem Abstand von der befestigten Weichsellinie haben die Russen weiter landeinwärts erneut feste Stützpunkte geschaffen, nämlich an der Düna—Dnjepr-Linie, an welcher Sperrfestungen im Bau sein sollen. Auch soll Kiew neuerdings befestigst worden sein[2]. Sehr glaubhaft, da sich gegen diese Hauptstadt Kleinrußlands der Hauptstoß eines in Galizien siegreichen Heeres richten würde!

Strategisch wichtige Bahnen. Die letzte Frage, welche von militärgeographischem Gesichtspunkte aus in diesem Zusammenhange interessiert, ist die nach den strategisch wichtigen Verkehrslinien[3], welche den Aufmarsch auf dem »vorderen Kriegstheater« erleichtern. Auf diesem Gebiet ist in letzter Zeit außerordentlich viel von russischer Seite geschehen.

Wenn man mit *Kuchinka* die Linie Petrograd—Moskau—Rostow als die Ausgangslinie des militärischen Bahnnetzes Rußlands ansieht, so führen von ihr aus zwei Gruppen von Bahnlinien zum Polnischen Kriegsschauplatz. Die nördlichere dieser Gruppen[4] führt in drei Bahnlinien zum nörd-

---

[1] Vergl. *G. Kuchinka,* Das »Poljesie« im westlichen Rußland. Pet. Mitt. 1911, II, 235—37; 296—98. Mit Karte Taf. 40.

[2] Vergl. Pet. Mitt. 1913, I, S. 166.

[3] Vergl. *G. Kuchinka,* Die Eisenbahnen Rußlands vom militärgeographischen Standpunkt. Pet. Mitt. 1912, I, 301—303, 343—344. — *J. Hola,* Militärgeographische Veränderungen in Russisch-Polen. Pet. Mitt. 1914, I, 173.

[4] 1) Petrograd — Dünaburg — Wilna—Grodno — Warschau. 2) Bologoje (östlich des Popenbergs der Waldai-Höhe an der Petrograd—Moskauer Bahn gelegen) —Polozk—Siedlce—Warschau. 3) Moskau—Smolensk —Minsk—Brest-Litowsk—Iwangorod.

Digitized by Google

lichen Teil des polnisch-russischen Kriegsschauplatzes im Weichselfestungsviereck. Die zweite, südlichere Gruppe[1] geht in ebenfalls drei Linien südlich des »Poljesie«, teilweise durch dasselbe und durch die wohlhynischen Grenzlandschaften zum südlichen Teil des polnischen Kriegsschauplatzes.

Fast alle diese sechs Linien sind zweigeleisig und aus strategischen Gründen durch eine Anzahl weiterer Querbahnen miteinander in Verbindung gesetzt. Sie alle sind letzten Endes direkt mit den asiatischen, über den Ural oder südlich desselben in Rußland eintretenden und in Moskau zusammenlaufenden russisch-asiatischen Bahnlinien verbunden.

Gegenüber diesem dicht entwickelten Verkehrsnetz im Versammlungsraum des polnischen »vorderen Kriegstheaters« rechts der Weichsel steht eine offenbar absichtliche Vernachlässigung im Gebiet links der Weichel. Dort haben wir vor allem die internationalen Hauptlinien von Warschau über Skierniewice via Wlozlawek nach Alexandrowo—Thorn und via Tschenstochau nach Sosnowice. Beide setzen sich östlich in der Petrograder und Moskauer Linie unmittelbar fort. Ferner kommt in Frage die von Iwangorod über Kielce an die österreichische Grenze bei Sosnowice und direkt weiter nach Wien führende Linie. Genannte Linien waren teilweise noch bis vor kurzem in polnischem Privatbesitz und hatten auf zwei Hauptlinien[2] sogar die europäische Kontinentalspur[3]. 1913 ist von ihnen die Warschau—Wiener Bahn aus politischen Gründen verstaatlicht worden und gleichzeitig sind die Spurweiten der beiden anderen Bahnlinien auf russische Spurweite umgebaut worden[4]. In allerneuester Zeit (1914)

[1] 1) Moskau—Orel—Homel—Luminiec—Brest-Litowsk (weiter nach Iwangorod oder Warschau) also quer durch die Rokitno-Sümpfe. 2) Moskau —Kursk—Kijew—Kowel—Lublin—Iwangorod. 3) Kijew—Kasatin—Rowno—Kowel—Brest-Litowsk— (nach Cholm oder Iwangorod oder Warschau).

[2] Vergl. Karte Taf. 12 in Pet. Mitt. 1910.

[3] 1,435 m statt der russischen Spur von 1,524 m.
Es soll übrigens infolge der Erfindung des deutschen Eisenbahn-Ingenieurs Breidsprecher die Benutzung auch unseres Wagenparks durch Verwendung eines entsprechenden Unterbaues ohne Umbau auf russischen Schienen möglich sein.

Digitized by Google

hat Rußland auch von Warschau—Nowogeorgiewsk aus über Plock eine Bahn nördlich der Weichsel, offenbar im Interesse eines feindlichen Vorstoßes gegen Thorn, zu bauen begonnen.

Alle diese letzthin mit der Absicht des Angriffes gegen Deutschland durchgeführten eisenbahntechnischen Veränderungen an den Bahnen links der Weichsel haben bei der derzeitigen für uns günstigen Kriegslage für unseren Nachschub die allergrößte Bedeutung gewonnen.

Am Schlusse dieser militärgeographischen Erörterungen sei darauf hingewiesen, daß man beim Friedensschlusse versuchen sollte durch Vorschieben unserer Ostgrenze bis an die geschilderte starke natürliche Linie: Njemen—Bobr—Narew—Weichsel (zwischen Thorn und Warschau) unsere in diesem Kriege so schwer geschädigte Provinz Ostpreußen vor Wiederkehr solcher Prüfungen möglichst zu bewahren. Ebenso wäre es vom geographischen, wie vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus gleich erwünscht, daß die schon einmal von Preußen auf dem Wiener Kongreß 1815 verlangte Warthelinie[1] einschließlich des wertvollen Kohlenbeckens von Dombrowa beim Friedensschluß von uns erreicht würde. In ihrem Besitz würden wir unsere, zurzeit wie in Ostpreußen erheblich bedrohten Grenzen Posens und Schlesiens erheblich besser zu schützen vermögen.

4. Kleinrußland oder die Ukraine[2].

Der historische Begriff der »Grenzmark« — denn das bedeutet »Ukraina« — bezieht sich ursprünglich nur auf die Landschaften um den mittleren Dnjepr, bis hin zum unteren Don und Donez.

In dieser Umgrenzung wäre die »Ukraine« im Sinne unserer Betrachtungen heute keine unmittelbare Grenzmark Rußlands mehr, also an dieser Stelle nicht zu schildern. Wenn wir dennoch im Zusammenhang des Ganzen glauben, die

[1] Vergl. *J. Partsch*, Deutschlands Ostgrenze. Zeitschrift für Politik, VIII, 1915, H. 1/2, S. 16.

[2] Vergl. »Rossija«, Bd. II: Das mittelrussische Schwarzerdegebiet. St. Petersburg. 1902. (Russ.). — »Rossija«, Bd. IV: Neu-Rußland und die Krim. St. Petersburg. 1910. (Russ.).

Digitized by Google

»Ukraine« nicht übergehen zu sollen, so geschieht dies, weil sich im Laufe späterer geschichtlicher Entwicklung die für das Gebiet in erster Linie charakteristische Bevölkerungsgruppe der »Kleinrussen« (daher auch »Ukraine« = Kleinrußland) von ihrem ursprünglichen Wohngebiet um den Dnjepr erheblich ausdehnte und sich bis an, ja über die russische Westgrenze (Galizien, Bukowina, Karpathen) verbreitete.

So gehört denn jetzt zur »Ukraine« als ethnographischem Begriff[1] auch Wolhynien und Podolien (also unmittelbares russisches Grenzland), während Bessarabien wegen seiner vorherrschend rumänischen und bulgarischen Bevölkerung davon abzutrennen wäre. Andererseits wieder gehört, vom physischgeographischen Gesichtspunkt aus, auch Bessarabien so völlig zur »Ukraine« und steht der gegenwärtigen oder zukünftigen Kriegsereignisse wegen so sehr im Vordergrund des Interesses, daß wir die Landschaft im Folgenden mitbehandeln wollen. Aus gleichem Grunde werden wir im Hinblick auf die Seekämpfe der russischen und türkischen Flotte die Schwarze Meer-Küstenzone einbeziehen. Dies kann um so berechtigter geschehen, als dieses sogenannte »Neu-Rußland«[2] im späteren Gang der historischen Ereignisse völlig von Kleinrussen bevölkert wurde, also dem ethnographischen Begriff der Ukraine rechtmäßig angehört.

Demnach wird im Folgenden das Gebiet von Wolhynien, Podolien, Bessarabien, »Neu-Rußland« zusammen mit dem mittleren Dnjepr- und unteren Don—Donez-Becken als »Ukraine« dargestellt werden. Dieses Gebiet erreicht nahezu die Größe Deutschlands (etwa 500000 qkm Areal).

a) Natur des Landes.

Bau und Oberflächengestalt. Am Aufbau der ukrainischen Landschaften finden wir zunächst, zwischen Dnjepr-Mittellauf und Bug, den eingeebneten Rest der gleichen, praecambrisch gefalteten und später wieder völlig abgetragenen Schichtfolge

[1] Vergl. die Karte zu *St. Rudnyćkyj,* Ukraina und die Ukrainer, Wien 1914.

[2] Weil erst spät (neu) am Ende des 18. Jahrhunderts an das moskowitische Reich angegliedert! Vergl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa, Hannover 1914. Taf. 1, 8, Taf. 3, 5.

Digitized by Google

aus Gneißen, kristallinen Schiefern und alten Massengesteinen beteiligt, welche wir im »baltischen Schild« Fennoscandias zu Tage treten sahen und welche auch unter dem horizontal gelagerten Palaeozoicum der Ostseeprovinzen anzunehmen waren. Als »südrussische Steinplatte« (russ. »Kamennaja grjada«) tritt dieser älteste gefaltete Untergrund, in Talzügen vielfach angeschnitten, an die heutige Oberfläche, weniger beherrscht von meridionalen tektonischen Leitlinien (wie in Finland), als von NW—SO gerichteten Störungslinien. Auffällig häufig tritt diese letztere Richtung in der Flußanordnung der südrussischen Ströme (Dnjestr, Pruth, Bug, Dnjepr, Don, Donez) zu Tage. Auch die heute völlig eingeebneten NW—SO streichenden Karbonfalten des Steinkohlenbeckens am Donez zeigen dieselben tektonischen Leitlinien.[1]

Als ein Trümmerstück des einst über den späteren Einbruch der Bucht von Odessa hinweg mit der Dobrudscha im Süden des Donaudeltas zusammenhängenden, im Tschatyr-dagh bis über 1500 m emporragenden, geologisch jüngeren kimmerischen Gebirges (Suess) liegt im äußersten Süden Kleinrußlands das Jaila-Gebirge der Krim.

Der gesamte Rest der Ukraine (im Sinne der eingangs gegebenen Umgrenzung) ist dagegen mit flach lagernden Schichten aus den Zeiten der Kreide, des Alt- und Jung-Tertiär bedeckt und bildet eine weithin zum Schwarzen Meer sich neigende Plateaufläche von 200—250 m mittlerer Meereshöhe. Man darf annehmen, daß diese heute in gleicher Weise über die alten Gneiße und Schiefer der südrussischen Steinplatte, wie über die abgehobelten Karbonfalten des Donez-Beckens, wie auch über die Kreide- und Tertiär-Schichten der Küstenzone des Schwarzen Meeres und der Karpathen-Abdachung hinwegziehenden Plateauflächen in geologisch junger Vergangenheit eine einheitliche, bis nahe zum Meeresniveau abgetragene Denudationsfläche (peneplain) bildeten[2]. In diese Fläche wurden dann bei einer jungen Hebung[3] infolge dadurch wieder-

[1] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa, Hannover 1914. Taf. 1, 2.

[2] Vergl. *A. Philippson*, Geogr. Reiseskizzen aus Rußland. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. XXXIII, Berlin 1898, S. 62.

[3] Nach der älteren Eiszeit und im Betrage von 200—250 m.

Digitized by Google

erwachter Flußtätigkeit, teils durch Tiefenerosion enge Schluchttäler (Pruth, Dnjestr, Bug), teils bei gleichzeitig mitwirkender Seitenerosion weitbodige Talbecken (Dnjepr und Don—Donez) ausgearbeitet. Wahrscheinlich als Folge solcher Seitenerosion entstand der heute starke Gegensatz von Wiesen- und Bergufer auf der linken und rechten Flußseite des mittleren Dnjepr und mittleren Don. Auch ist es denkbar, daß die zwei in der Eiszeit im Bereich des mittleren Dnjepr und Don zungenförmig gen Süden vorgeschoben gewesenen Eislappen[1] diese Tendenz zur Bildung von Flußbecken-Landschaften begünstigt und durch eine Zungenbeckenbildung und kräftige Erosionsvorgänge beim Abfluß der Schmelzgewässer des rückziehenden Inlandeises gefördert haben.

Küsten. Mit dem Bau und der angedeuteten Entstehungsgeschichte Südrußlands hängt der morphologische Charakter der dortigen Küstenstrecken und die Eigenart ihrer Häfen zusammen. Die wenig gestörten Sedimente der südrussischen Kreide- und Tertiärschichten treten teils (wie in der Umgegend von Odessa) in 30—50 m steilen Abfällen ans Meer, teils dachen sie sich (wie in Taurien und Bessarabien) ohne größeren Steilhang allmählich zum Meere hin ab. Dadurch würden die Bedingungen für eine ziemlich glatt verlaufende, insel- und buchtenarme neutrale Schollenrandküste gegeben sein. Eine nach erfolgter Einsägung der Täler eingetretene jugendliche Senkung hat aber diesen ursprünglichen Charakter heute grundlegend verändert. In der Gegenwart sendet das Meer einem jeden einmündenden Fluß einen von niedrigen Steilufern eingeschlossenen, sich gegen das Land verjüngenden Golf entgegen, welcher sich im Hintergrund solcher Buchten in einem Flußtal fortsetzt. *Ferd. v. Richthofen* hat diesen Typus der ertrunkenen Tafellandküste nach dem in Südrußland für diese Buchten üblichen türkischen Wort: »Liman« als Limanküsten bezeichnet[2]. Derartige, an untergetauchten Flußmündungen reiche Senkungsküsten sind nun aber in einem, der säubernden Wirkung starker Ebbe- und Flut-

[1] Vergl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa, Hannover 1914. Taf. 1, 2.

[2] Vergl. *Ferd. v. Richthofen,* Führer für Forschungsreisende. Berlin 1886 S. 310 ff.

Digitized by Google

erscheinungen entbehrenden Meer, wie das Schwarze Meer, keineswegs an guten Häfen reich. Einerseits füllen die Alluvien der Flüsse die Trichtermündung der Limane vom Lande her mit Sinkstoffen auf, andererseits verbauen die an der Küste entlang geschobenen Strandgerölle und Sande den Eingang durch Bildung von Nehrungen (hier an der Schwarzen Meer-Küste als »Peresips« bezeichnet). So sehen wir denn heute den Dnjestr-Liman und seine Nachbarn in den Gouvernements Bessarabien und Cherson durch hemmende Barren verbaut und finden den Eingang zur Dnjepr-Mündung durch ein kompliziertes System von langgestreckten, jugendlichen Inselbildungen gefährdet. Ebenso erkennen wir diese Barrenbildungen aus Küsten- und Flußschutt in den freien Haken im Norden des flachen Asowschen Meeres (= »palus Maeotis« der Alten) und an den Buchten absperrenden Nehrungen, welche das sog. »Faule Meer« (Siwasch) im Norden der Krim vom Asowschen Meer abtrennen[1].

Ganz anders erscheint, entsprechend ihrem Aufbau aus gefalteten und gestörten Kreide- und Jura-Kalkfelsen des »kimmerischen« Gebirges, die Steilküste der Krim. Zahlreiche Abrasionsbuchten greifen hier ein in eine zum Lande steil aufsteigende Gebirgsfalte. Davor liegt eine untermeerische Abrasionsplatte, welche zum über 2000 m tiefen Einbruchskessel des Schwarzen Meeres schnell abbricht.

Niedriger als in der Krim erscheint die buchtenreiche Tertiärküste der Halbinseln Kertsch und Taman, welch' letztere beide den Eingang zum Asowschen Meere in der Straße von Kertsch und Jenikalé bilden.

Häfen[2]. Die Reihe der kleinrussischen Häfen dieser Küste beginnt an der rumänisch-bessarabischen Grenze am nördlichsten Donau-Delta-Arm, der Kilia-Mündung. Seitdem 1878 durch den Berliner Kongreß Rußland das im Krimkrieg an Rumänien verloren gegangene Bessarabien wiedererhalten hatte, war ihm an Stelle des früher völlig russisch ge-

[1] Vergl. *Stieler's* Handatlas, Karte 48.

[2] Vergl. *C. v. Zepelin,* Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches. Berlin 1896. — *A. Pabst,* Der Ausbau der russischen Seehandelshäfen. »Weltverkehr und Weltwirtschaft«, 4. Jahrg. 1914/15, No. 4, S. 130ff.

Digitized by Google

wesenen Donau-Deltas dieser Mündungsarm zugesprochen worden. Seitdem wurde derselbe durch Baggerarbeiten und dann seit 1900 durch einen Kanalbau im Interesse der Weizenausfuhr aus Rumänien und Bessarabien für die Schiffahrt zugänglicher gemacht[1]. Die beiden hier liegenden bessarabischen Hafenstädte sind Ismail und Kilia.

In den Kämpfen früherer Jahrhunderte (1475, 1484) spielte weiter nordöstlich die heute bedeutungslose Festung Akjermann (39000 Einwohner) im Dnjestr-Liman Bessarabiens eine Rolle. Sie ist ein charakteristisches Beispiel für eine einst in der Genuesenzeit bedeutende Handelsstadt, deren natürlich günstige Lage in einem geschützten Liman später durch völliges Versanden desselben verdorben wurde. An ihre Stelle ist heute der befestigte Haupthandelsplatz des Schwarzen Meeres und größte kleinrussische Hafen Odessa (500000 Einwohner) getreten, gegründet 1794. Die Stadt liegt an keinem Liman, sondern hoch auf dem Küstenplateau und hinaufgebaut an seinem Steilabfall (30—50 m). Die von Natur ziemlich offene Reede ist durch zwei Haupt- und mehrere Nebenmolen und einen Wellenbrecher künstlich geschützt worden. Die heutigen maritimen Verteidigungsanlagen dürften aber kaum der Bedeutung dieses wichtigsten kleinrussischen Getreide- und Handelsplatzes entsprechen, wie es denn schon Anfang November 1914 der türkischen Flotte gelang, die Stadt erfolgreich zu beschießen. Meutereien in den Arsenalen und auf den vor Odessa liegenden Kriegsschiffen ließen erkennen, daß sich die unruhigen Zustände Kleinrußlands unter den Mannschaften der russischen Schwarzen Meer-Flotte erneut fühlbar machten.

Weiter östlich, etwa 40 km oberhalb der Liman-Mündung des Bug, liegt die Stadt Nikolajew (97000 Einwohner) und in entsprechender Lage, ein wenig östlicher, im Hintergrund der Schlauchmündung des Dnjepr, die Stadt Cherson (85000 Einwohner). Letztere ist trotz der starken Versandung des Dnjepr-Limans noch heute eine für den kleinrussischen Handel wichtige Stadt, während Nikolajew vor allem als

[1] Vergl. *A. Pabst* »Weltverkehr u. Weltwirtschaft« 1914/15, S. 133.

Digitized by Google

Festung in Frage kommt. Es ist Kriegshafen erster Klasse mit großen Werften. Zu seinem Schutz haben die Russen am Ausgang des Dnjepr-Bug-Limans die starken Befestigungen von Otschakow und Kinburn angelegt.

Sollte etwa im Laufe des Krieges auf dieser Strecke zwischen dem Donau-Delta und dem Bug-Dnjepr-Liman ein Landungsversuch gemacht werden, so wären vorerst die Festungswerke dieser beiden Haupt-Einfallstore für Kleinrußland von der Seeseite: Odessa und Nikolajew niederzukämpfen. An den übrigen Küstenstrichen zwischen Donau-Delta und Bug-Liman verhindern Sandbänke das Herankommen größerer Fahrzeuge und damit die Landung bedeutenderer Truppenmengen. Gelänge irgendwo eine Landung, so wäre freilich das hinter der Küste liegende südrussische Steppenland der Gouvernements Bessarabien und Cherson deswegen wenig für größere Truppenbewegungen geeignet, weil zahlreiche parallele, das Land oft tief zersägende Flußtäler die Plateauflächen zerschneiden. Dagegen fehlen dort sonstige Hemmnisse militärischer Operationen, wie Wälder, Seen und Sümpfe[1].

Unter den Krimhäfen hat zunächst der Getreidehafenplatz Eupatoria an der weiten, gegen Süden offenen Kalamita-Bucht keine besonders guten Hafenverhältnisse. Zwei Molen und ein Wellenbrecher sollen daher gebaut werden.

Der zurzeit beste Hafen ist der durch moderne Festungswerke geschützte Kriegshafen von Sewastopol (65 000 Einwohner). Schon im Altertum lag auf der südlich von Sewastopol schützend vorspringenden Halbinsel die Kolonie Heraklea, die später von den Tataren im 15. Jahrhundert zerstört wurde. Das heutige Sewastopol wurde von Potemkin 1785 gegründet und im 19. Jahrhundert stark befestigt. Es ist das Haupt-Ausfallstor Rußlands gegen Konstantinopel und den Bosporus. Im Krimkrieg (1854—1856) wurde es von den südlich in der Bucht von Balaklawa landenden verbündeten Franzosen, Engländern und Türken belagert und von General *Totleben* meisterhaft verteidigt. Erst nach Fall des Malakoff-Hügels (September 1855) gelang es, die Festung endgültig zu bezwingen.

---

[1] Vergl. *L. Schmidt*, Milit.-geogr. Beschreibung Rußlands, Berlin 1913, S. 81.

Digitized by Google

Die damals geschleiften Werke wurden seit 1876 wieder aufgebaut und bis zum heutigen Tage dauernd verstärkt. Trotzdem ist Sewastopol gleich zu Anfang des türkisch-russischen Krieges (Ende Oktober 1914) erfolgreich beschossen worden, ja die dorthin geflüchtete russische Flotte soll zeitweilig durch eine von türkischen Schiffen gelegte Minensperre eingeschlossen gewesen sein. Ob etwa an den alten Stellen der Landungen der Verbündeten im Krimkrieg (Eupatoria-Bucht und Bai von Balaklawa) Landungen auch in diesem Krieg versucht werden, muß die Zukunft lehren.

Die Häfen der eigentlichen steilen Südküste der Krim sind die ziemlich offenen, in flachen Abrasionsbuchten gelegenen, den Winden stark ausgesetzten Ankerplätze von Jalta und Aluschta. Der größte Handelshafen der Krim ist Feodosia, als früheres Haupthandelsemporium der Genuesen »Kaffa« genannt. Alle diese Häfen sind in diesem Kriege widerstandslos beschossen worden.

Am Eingang zum flachen Asowschen Meere liegt der Handelshafen Kertsch (56000 Einwohner) mit der alten Festung Jenikalé (= Neuschloß) und der neuen Feste Paul. Auch diese Gegend ist uralter historischer Boden. Im Altertum hieß die Meeresstraße von Kertsch: Bosporus Cimmerius. An seinen Gestaden hatten in den Perserkriegen angesiedelte Milesier das Bosporanische Reich mit Pantikapaeum (das heutige Kertsch) als Hauptstadt gegründet. Erst in der Völkerwanderungszeit verschwanden hier die letzten griechischen Ansiedelungen.

Auch Kertsch ist in diesem Kriege, ebenso wie das etwas östlicher gelegene Nowo-Rossijsk (46000 Einwohner) Ende Oktober erfolgreich von der türkischen Flotte beschossen worden.

Bodenarten. Was die Bodenarten der Oberfläche der Ukraine angeht, so bestehen dieselben nicht wie in den nördlicheren Gebieten Rußlands (vergl. die früheren Angaben über Polen, die Ostseeprovinzen und Finland) aus den glazialen Bodenarten des Geschiebemergels und der fluvioglazialen Tone und Sande, sondern vornehmlich aus einer mit der Eiszeit und den am Eisrand vorhanden ge-

Digitized by Google

wesenen Klimaverhältnissen ursächlich zusammenhängenden Decke subaërisch gebildeten gelben Lösses. Wo dieser Löß stark mit Humus angereichert ist und daher äußerlich schwarz erscheint, pflegt man ihn als »Tschernosjom« oder Schwarzerde zu bezeichnen. Wo diese Humus-Anreicherungen fehlen, bildet der Löß eine hellgelbe Steppenerde, welche bei starker Salzanreicherung in Salztonböden übergehen kann[1].

Klima. Klimatisch fallen alle diese Landschaften der Ukraine in den Bereich eines besonderen, vom osteuropäisch-kontinentalen Klima ebenso wie vom mitteleuropäischen Übergangsklima verschiedenen Klimatypus[2]. Man pflegt diesen Typus als pontisches Kontinentalklima zu bezeichnen, ausgezeichnet durch kalte Winter (zwischen -3^0 und -10^0 C mittlerer Januar-Temperatur), dürre, warme Sommer (zwischen $+20^0$ und $+24^0$ C mittlerer Juli-Temperatur) und feuchtes Frühjahr und Frühsommer. Nur auf dem räumlich engen Gebiet der südlichen Abdachung der Krim wird dieses Klima vom echten mediterranen Klimatypus mit Sommerdürre und Winterregen abgelöst.

b) Kultur des Landes.

Vegetations- und Wirtschaftszonen. Abhängig von diesen Klimaverhältnissen, wie im engsten Zusammenhang mit den vorher skizzierten, zonal angeordneten Bodenarten finden wir in der Ukraine die Zonen der Vegetationsformationen[3], wie der menschlichen Wirtschaft angeordnet. Die nördlichen und mittleren Gebiete sind im Bereich des »Tschernosjom« (Schwarzerde) die Regionen ergiebigsten Ackerbaues; die südliche Zone am Schwarzen und Asowschen Meere ist im Bereich des pontischen Klimas echte Steppenregion mit nur dürftigem Ackerbau und vorherrschender Viehzucht. Im Bereich des mediterranen Klimas an der Südküste der Krim treffen wir endlich ein Gebiet der mediterranen Hartlaubvegetation und des intensiven Gartenbaues, im besonderen der mediterranen Obst- und Weinkultur.

[1] Vgl. *M. Friederichsen,* Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 1, 3.

[2] Vergl. ebendort Taf. 1, 6; Taf. 2: 1, 3, 7, 8.

[3] Vergl. ebendort Taf. 1, 7 und 3, 7.

Digitized by Google

Lokal bedingte Wirtschaftsgebiete industriellen Charakters sind innerhalb dieser ostwestlichen Zonen von Bodenarten, Klima, Vegetation und Wirtschaft die Bergbaugebiete auf Steinkohle, Eisen, Quecksilber und Salz im Donez-Revier.

Die sich aus diesen Angaben für die Ukraine ergebenden Wirtschaftsbedingungen sind äußerst günstige. Sie kommen deutlich zum Ausdruck, wenn man bedenkt[1], daß 32% der gesamten Anbaufläche des Europäischen Rußlands auf die Ukraine entfällt, daß $^1/_3$ der Produktion Rußlands an Brotfrüchten (Weizen, Roggen, Gerste) auf Schwarzerdeböden des südlichen Kleinrußlands eingebracht wird, daß die Zuckerrüben-Produktion der Ukraine $^5/_6$ der gesamten russischen Produktion ausmacht. Der Großvieh-Bestand der Ukraine liefert $^1/_3$ des Viehstandes des Europäischen Rußlands. Die dortige Roh-Eisenproduktion beträgt 64% der Gesamtproduktion des Russischen Reiches. Die Kohlenfelder produzieren 70% der Ausbeute des gesamten Europäischen und Asiatischen Rußlands[2].

Bevölkerungsverhältnisse. Sichtbare Zeichen dieser weithin günstigen wirtschaftlichen Bedingungen der Ukraine sind die Besiedelungsverhältnisse. Außer dem dicht besiedelten industriellen Gebiet Polens links der Weichsel haben wir nur noch in diesem Schwarzerdegebiet der Ukraine ähnlich dicht bevölkerte Regionen des Europäischen Rußlands und ähnlich volkreiche Städte (Kiew 415 000 Einw., Charkow 225 000 Einw., Odessa 500 000 Einw.[3]).

Eine Tabelle der Bevölkerung der einzelnen Gouvernements im Bereich der Ukraine für den 1. Januar 1912[4] ergibt folgendes Resultat:

---

[1] Vergl *St. Rudnyćkyj*, Ukraina. Wien 1914. S. 30ff.

[2] Vergl. *O. Goebel*, Russische Industrie, Berlin 1913, S. 184. Ferner: *St. Rudnyckyj*, ebendort S. 29—31. — *D. Donsow*, Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland. Berlin 1915, S. 57—60.

[3] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 3, 6.

[4] Vergl. Gothaer Hofkalender 1915, S. 1040—1041.

Digitized by Google

Tabelle der Bevölkerungsdichte
(ohne Ausscheidung der Städte):

	Gouv.	Einw.	Einw. auf 1 qkm
Nördliche Gebiete der Schwarzerde	Wolhynien . .	4 Mill.	54
	Kiew	4,6 „	89
	Tschernigow .	3 „	57
	Charkow . . .	3,3 „	60
	Podolien . . .	3,8 „	89
Südliche Schwarzerdegebiete, Übergangsgebiet, Steppe und Mediterranregion	Bessarabien . .	2,5 „	54
	Cherson . . .	3,5 „	48
	Jekaterinoslaw .	3,2 „	48
	Taurien (+Krim)	1,9 „	30

Wirtschaftliche Verhältnisse. Die am dichtesten bevölkerten nördlichen Schwarzerdegebiete der Ukraine sehen wir darnach in den Gouvernements Wolhynien, Podolien, Kijew, Tschernigow, Charkow und im nördlichen Bessarabien gelegen. Die dort bodenbedingte Landwirtschaft (Getreidebau, Rübenkultur, Anbau von Öl- und Gespinstpflanzen), finden wir infolge der günstigen Kulturbeziehungen zu Westeuropa auf einer Höhe, wie sonst nur noch in den Ostseeprovinzen der baltischen Abdachung NW-Rußlands. Rationelle Wechselwirtschaft, Viehhaltung mit Stallfütterung im Winter, moderne landwirtschaftliche Industriebetriebe sind der äußere Ausdruck dieser günstigen Verhältnisse. Sie gehen Hand in Hand mit einem großen Export landwirtschaftlicher Produkte über die Häfen des Schwarzen Meeres. Weniger hoch steht die mehr extensiv betriebene Viehwirtschaft und wilde Feldgraswirtschaft der südlicheren Steppenregionen der Ukraine. Dies lehren schon die abnehmenden Dichtezahlen im Süden. Immerhin sind auch hier die Ergebnisse der Viehzucht recht beachtenswert und besser als sonst in Rußland.

Deutsche Bauernansiedlungen[1]. Nicht unerheblichen Anteil an den günstigen landwirtschaftlichen Betriebsverhältnissen der Ukraine haben die deutschen Kolonisten, welche

[1] *P. Langhans*, Karte des Deutschtums in Rußland. 4. Sonderkarte der »Deutschen Erde«, Bd. V, Gotha 1906, 1 : 3 700 000.

Digitized by Google

außer in Bessarabien, Podolien und Wolhynien, vor allem auch in Jekaterinoslaw und Taurien einen erheblichen Prozentsatz der tüchtigsten dortigen Ackerbauer und Viehhirten gestellt haben. Folgende Angaben gibt das Handbuch des Deutschtums im Ausland[1] über die Zahl der dortigen Deutschen:

	Zahl der Deutschen	Proz. der Gesamtbev.
Gouv. Wolhynien	60000	2 %
» Podolien	15000	0,5 »
» Bessarabien . . .	75000	3,5 »
» Cherson	150000	5 »
» Taurien	100000	7 »
» Jekaterinoslaw . . .	90000	4 »
Südrußland (Ukraine) . .	490000	

Die Zahl von fast einer halben Million Deutscher in der Ukraine kommt also der für Polen anzunehmenden nahe, übersteigt aber die 300000 Deutschen der Ostseeprovinzen erheblich. Im prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung werden die bis 10 % ansteigenden Zahlen der Ostseeprovinzen hier nicht erreicht, während der für Polen im Durchschnitt auf 5% berechnete Anteil mehrfach überschritten wird. Im Gegensatz zur Eigenart deutscher Besiedelung in den Ostseeprovinzen mit Vorherrschen von Kaufleuten und Handwerkern und mit einem auf seinem Großgrundbesitz herrschend sitzenden baltischen Ritterstand, haben wir es hier mit einer echt bäuerlichen deutschen Kolonialbevölkerung[2] zu tun.

Geschichtliches über die deutsche Besiedlung. Die starke deutsche Kolonie im südlichen Bessarabien (75000 Einw.) geht zurück auf im Jahre 1813, infolge eines Aufrufes Alexanders I., eingewanderte Württemberger. Weitere Kolonisten kamen 1817—1842 hierher. Das von ihnen besiedelte Gebiet wurde im Ackerbau bestellt, soweit guter Weizenboden vorhanden war; daneben nimmt Viehzucht (Schafe) einen breiten Raum ein. Die Kolonien liegen um Akkerman im Süden Bessarabiens und um Kischinew, die Hauptstadt des In-

[1] 2. Aufl. Berlin 1906, S. 172.

[2] Vergl. Näheres, auch über die einschlägige Literatur im Hdb. d. Deutschtum i. Ausl., Berlin 1906, S. 182 ff.

Digitized by Google

neren. Besondere Erwähnung verdient ferner die große deutsche Kolonie in Odessa, welche durch 3000 schwäbische Kolonisten im Jahre 1803 gegründet wurde und sich 1804 um weitere 3700 Süddeutsche verstärkte. Anfangs mit erheblichen Sonderrechten ausgestattet wurden diese Kolonisten seit 1873 der übrigen Bevölkerung Odessas völlig gleichgestellt. In Odessa selbst sind etwa 3% = 12 000 Einw. Deutsche, meist Kaufleute.

An diese Odessaer und bessarabischen Kolonien schließt sich der große deutsche Liebentaler Kolonistenbezirk im südlichen Teil des Gouvernements Cherson, zwischen dem Dnjestr und dem Schwarzen Meer. Es handelt sich um zehn große, alte Kolonien von 1812 ab gegründet. Die Sprache dieser Kolonisten ist ein Gemisch von süddeutschen Mundarten, bei denen das Schwäbische vorherrscht. Zähes Festhalten am Hergebrachten hat diese deutschen Bauern im Kampf gegen die Russifizierung bis heute energisch Widerstand leisten lassen. Eine zweite große Gruppe südrussischer deutscher Kolonisten stellen die Menoniten-Kolonien dar. Zuerst 1783, dann später bis 1836 wanderten aus Westpreußen viele hunderte Familien dieser Sektirer aus und siedelten sich vor allem am unteren Dnjestr, in der Gegend der vom Fluß beim Durchbruch gen Süden durch die südrussische Steinplatte gebildeten Stromschnellen (Porogen) an, also in den Kreisen Alexandrowsky und Jekaterinoslaw. Sie zeichneten sich durch hohe Sittlichkeit und alle russischen Bauern der dortigen Gegend übertreffenden Wohlstand aus. Ein Band weiterer derartiger menonitischer Kolonien zieht sich im Gouvernement Taurien an der Molotschna hin. Sie entstanden 1804 und 1857. Auch diese Siedler kamen aus West- und Ostpreußen. Von diesen deutschen Siedlern von Jekaterinoslaw und Taurien sind zwischen 1850 und 1860 größere Trupps, denen dort der Raum zu eng wurde, ins Gouvernement Samara an der Wolga abgewandert.

Diese gesamte große südrussisch-deutsche Siedlerzone der Ukraine ist von einer zweiten nördlicheren in Wolhynien (mit insgesamt etwa 60 000 Kolonisten) durch die an deutscher Besiedelung arme Region von Podolien (nur 15 000 Deutsche) getrennt.

Digitized by Google

In der gegenwärtigen Zeit fanatisch gesteigerter Deutschenhetze in Rußland sind alle diese deutschen Bauernkolonien der Ukraine, wie die Zeitungen letzthin oft genug meldeten, in die gleiche schwere Not und Bedrängnis durch die russische Regierung und Beamtenkreise gekommen, wie wir dies bereits von den Deutschen der Ostseeprovinzen erwähnten. Die in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege systematisch gesteigerte Bedrückung und Entnationalisierung durch Vernichtung aller Sondervorrechte, vor allem aller deutschen Schulen, dürfte sich im Augenblick ins Unerträgliche gesteigert haben. Da auch von diesen braven Pionieren deutscher Kultur und Arbeit gilt, was bei freilich andersartigen wirtschaftlichen Verhältnissen von den baltischen Deutschen gesagt wurde: daß sie in Treue das Ihrige getan haben für die Ehre deutscher Art und deutschen Wesens, so werden auch sie in diesen für sie doppelt schweren Kriegszeiten der aufrichtigsten Anteilnahme ihrer Volksgenossen im alten Heimatlande sicher sein dürfen. Auch ihrer wird man bei der Abrechnung mit unserem östlichen Feinde nicht vergessen dürfen! Wenn es kein Mittel geben sollte, diesen deutschen Bauern der Ukraine in ihren Nöten und ihrer Bedrängnis direkt zu helfen, so müßte man ihnen für die Zeit nach dem Frieden wenigstens die Möglichkeit ungestörter Abwanderung in die alte Heimat oder in deutsche überseeische Kolonien sichern.

c. Politischgeographisches.

Die politischgeographischen Probleme, welche die Ukraine bietet, sind so eng mit den völkischen, historischen und kulturellen Verhältnissen der »Kleinrussen«[1] verbunden, daß über diesen Volksstamm im folgenden Abschnitt vorerst Näheres gesagt werden muß[2].

[1] Die heute in Galizien und in den österreichischen Karpathenländern wohnenden Kleinrussen pflegt man als »Ruthenen« zu bezeichnen. Die Übertragung des Namens »Ukraine«, »Ukrainisch« von den bloßen »Marken« auf das Volk ist nach *A. Brückner* (Ruthenen und Kleinrussen. Intern. Monatsschrift f. Wissensch., Kunst und Technik, Leipzig 1915. Bd. IX, Heft 8, S. 718) nur »modernste Erfindung« und daher besser zu vermeiden.

[2] Vergl. *M. Gruschewski*, Die Kleinrussen aus: *Melnik*, Russen über Ruß-

Digitized by Google

Anzahl. Ihrer Zahl nach nehmen die Kleinrussen unter den Slaven Osteuropas die zweite Stelle (vergl. vorher S. 19) ein. Von der Gesamtzahl der heute auf über 30 Millionen geschätzten [1] Kleinrussen leben volle 85 % in Rußland die Übrigen etwa $4^1/_2$ bis 5 Millionen in Ostgalizien, in der nordwestlichen Bukowina und in den nordöstlichen Karpathen-Komitaten; der Rest in der Diaspora.

Körpermerkmale. Nach den somatischen Merkmalen steht der zierlichere, brünette, dunkeläugige Kleinrusse dem plumperen, blonden, blauäugigen Großrussen äußerlich verschieden gegenüber. Der Behauptung, daß die bei den Großrussen zweifellos vorhandenen mongolischen Körpermerkmale (als ein Ergebnis der Mischung mit Finnen und mongolischen »Tataren«) in erhöhtem Maße bei den Kleinrussen anzutreffen sein sollten, widerspricht *St. Rudnyćkyj* [2] energisch und gibt an: »die Ukrainer sind zwar auch eine anthropologische Mischrasse, aber sie bilden eine eigenartige, alte Mischung, die vollkommen verschieden von der polnischen oder russischen ist.« Dementsprechend meint auch A. *Hettner* [3]: »Vielleicht sind sie, wie ja die meisten Völker der Südhälfte Europas, aus einer Mischung der Indogermanen mit einer dunkleren Vorbevölkerung hervorgegangen.« Nach *Denikers* Einteilung gehören die Ukrainer zu der sogenannten adriatischen (dinarischen) Rasse, während die Polen und Großrussen der Weichselrasse, beziehungsweise der orientalen Rasse zuzuzählen seien [4]. Der ursprüngliche Ausgangspunkt der Kleinrussen ist das Waldland im Quellgebiet des Dnjepr gewesen, von dem aus sich die übrigen Zweige der Ostslaven, die Weiß- und Großrussen, entwickelten.

---

land, Frankfurt a. M., 1906, S. 616 ff. — *St. Rudnyćkyj,* Ukraina und die Ukrainer. Wien 1914. — *A. Brückner's* zitierter Aufsatz, vergl. Anm. 1.

[1] Die offizielle Zählung vom Jahre 1897 spricht von 20,7 Millionen. (Vergl. *A. Supan,* Bevölkerung der Erde Bd. XIII. Gotha 1909, S. 130.) Den seitdem natürlichen Zuwachs hinzugerechnet, würden in der Tat über 30 Millionen herauskommen.

[2] Vergl. *St. Rudnyćkyj,* Ukraina. Wien 1914. S. 12—13.

[3] Vergl. *A. Hettner,* Das Europäische Rußland, Leipzig 1905, S. 60.

[4] *St. Rudnyćkyj,* ebendort S. 13.

Digitized by Google

Sprache. Eine weitere, völkisch wichtige Frage ist die nach der Sprache der Kleinrussen. Das offizielle Rußland ist bis zur Stunde stets bestrebt gewesen, jede sprachliche Sonderstellung zu verneinen und die kleinrussische Sprache nur als einen Bauerndialekt des Polnischen, bezw. als einen Dialekt der großrussischen Sprache hinzustellen. Dem stehen aber nach *St. Rudnyćkyj* (o. c., S. 13—15) Ergebnisse philologischer Forschungen der letzten Zeit, auch das Gutachten der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften vom März 1905 gegenüber. In diesem, von der Charkower und Kiewer Universität gestützten Gutachten wurde das Kleinrussische für ein selbständiges slavisches Idiom erklärt. Dem würde die Tatsache entsprechen, daß nicht nur im altukrainischen Kijewer Reich (im 11. Jahrhundert) bedeutende kleinrussische Literaturdenkmäler (z. B. die sog. Nestorchronik, das Igorepos) bestanden haben, sondern auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert die ukrainische Literatur mehrere große Dichter und Prosaiker aufzuweisen hatte (vor allem Schewtschenko). Darnach müßte die ukrainische Sprache nicht als Dialekt, sondern als eine selbständige Kultursprache im vollen Sinne des Wortes gelten.

Dieser, vor allem von den österreichisch-ruthenischen politischen Kreisen energisch vertretenen Auffassung stellt neuerdings *A. Brückner* (l. c. S. 719) seine gegenteilige, der bisherigen großrussischen Auffassung mehr entsprechende Meinung scharf gegenüber. Nach ihm stehen sich Klein- und Großrussisch ungleich näher als Platt- und Hochdeutsch. »Kleinrussisch, Weißrussisch, Russisch bilden im Gegensatz zu den übrigen slawischen Sprachen ein untrennbares Ganzes, sind nur Varietäten eines Ur- oder Altrussisch, obwohl sie teilweise in einzelnen Lauten, meist Vokalen, viel weniger in Formen und Worten auseinandergehen.« Für den Fernerstehenden ist es schwer, sich in diesem Widerstreit der Meinungen ein eigenes Urteil zu bilden. Nicht minder schwierig scheint eine unbefangene Beurteilung des Anspruches auf eine geschichtliche Sonderstellung der Ukraine und ihrer Bewohner.

Digitized by Google

Geschichte[1]. Der durch die normannischen Waräger, unter Rurik, im 9. Jahrhundert von Nowgorod aus begründete altaltrussische Staat mit dem Zentrum Kijew war zunächst nichts anderes als eine Staaten-Bildung der Vorfahren der heutigen Kleinrussen.

Aber der sich daraus entwickelnde alte Kijewer Staat unterlag in der Folgezeit bald dem um Wladimir an der Kljasma und um Moskau im 12. Jahrhundert siegreich emporblühenden Großfürstentum Moskau, als dem eigentlichen Kernstaat des späteren großrussischen Reiches (vergl. vorh. S. 11).

Im Kampf mit Moskau, vor allem aber mit den kriegerischen Nomaden, welche unter Dschingis-Chan in die südrussischen Steppengebiete einfielen (Schlacht an der Kalka 1224), später auch im Kampf mit den Polen und Litauern (1340), ging mit dem altkijewer Reich auch die erste Staatenbildung des kleinrussischen Volkes zu Grunde. Der polnisch-litauische Staat entstand auf seinen Trümmern, war aber seinerseits wieder zu schwach, um die Ukraine vor den jährlich sich wiederholenden Tatareneinfällen zu schützen. Von der Krim bis nach Wolhynien verwüsteten diese das Land.

Demgegenüber schritt die schwergeprüfte kleinrussische Nation zur Selbsthilfe. Als natürliche Folge des Zustandes immerwährender Kampfbereitschaft gegen die Tataren, bewaffneten sich die Ackerbauer, Jäger, Fischer dieser Grenzgebiete, nannten sich Kosaken, d. h. freie Krieger, und schufen im 16. Jahrhundert eine demokratische, militärstaatliche Organisation. Der Mittelpunkt dieses neuen ukrainischen Staatsgebildes lag in der Gegend der Dnjepr-Stromschnellen (Porogen[2]).

Es war eine auf vollkommene Gleichheit und Freiheit gegründete demokratische Republik. Im Kriegsfall hatte der

---

[1] Vergl. u. a. *St. Rudnyćkyj*, Ukraina. Wien 1914, S. 15 ff. Ferner: *M. Hruschewskyj:* Ein Überblick der Geschichte der Ukraina. Verlag des Bundes zur Befreiung der Ukraina, Wien 1914. — *D. Donzow:* Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland. Herausgegeben von der ukrainischen Zentralorganisation. Berlin 1915, S. 8—56.

[2] Daher »Saporoger«, die unterhalb der Porogen Wohnenden.

Digitized by Google

oberste Beamte dieses Gemeinwesens, der Hetman[1], eine unumschränkte diktatorische Gewalt.

Diese ukrainischen Kosaken waren es denn auch, welche 1648 unter *Bohdan Chelmnyzkyj* einen allgemeinen Aufstand der Ukrainer vom Dnjepr bis zum San gegen die polnischen Bedrücker hervorriefen, die polnischen Armeen vernichteten und nach 300jähriger Pause wieder eine unabhängige staatliche Organisation der kleinrussischen Nation aufrichteten. Dieser neugegründete Kosakenstaat schloß 1654 mit dem glaubensverwandten Rußland den Vertrag von Perejaslav, auf Grund welches die Ukraine eine vollkommene Autonomie und die Erhaltung ihrer militärischen Kosakenverfassung unter der Lehnsherrschaft des Zaren zugesichert erhielt.

Die ukrainische demokratische Staatsidee konnte aber auf die Dauer nicht neben dem despotischen Zartum Rußland bestehen bleiben, und schon 1657, nach dem frühen Tod Chelmnyzkyjs, begannen die Unterdrückungskämpfe. Noch einmal versuchte es zur Zeit des nordischen Krieges der Hetman *Masepa* im Bunde mit dem Schwedenkönig Karl XII., das russische Joch abzuschütteln. Aber in der unglücklichen Schlacht von Poltawa 1709 mußten beide in die Türkei fliehen und der ukrainische Aufstand wurde von *Peter dem Großen* blutig und grausam unterdrückt. 1775 war auch der letzte Widerstand gebrochen und unter *Katharina II.* wurden die letzten Saporoger Kosaken am Kuban, nördlich des Kaukasus, angesiedelt[2]. Nach ihrem Vorbilde wurden dann später in den asiatischen und kolonialen Grenzländern Kosakenheere ge-

[1] Über diese Bezeichnung »Hetman« sagt *Donzow* o. c., S. 12, in einer Anmerkung: »Das Wort ‚Hetman' findet man oft in deutscher Sprache als Bezeichnung der Führer der russischen Kosaken in völlig falscher Anwendung. Dies Wort ist der russischen Sprache ganz fremd. Früher wurde es bei den Polen und Ukrainern gebraucht und bedeutete soviel als ‚Feldherr'. Später übertrug sich dieser Name auf die Oberhäupter der ukrainischen Republik, denen die höchste Militär- und Zivilgewalt im Lande oblag.«

[2] Nur diese Kubankosaken sind echte Kosaken im Sinne der Nachkommen jener kriegerischen Grenzwacht der Ukrainer.

Digitized by Google

schaffen, auch im Inneren Rußlands leichte Kavallerieregimenter als Kosakenregimenter eingerichtet[1].

In den Teilungen Polens 1772—1795 kam dann das ganze von Ukrainern bewohnte Gebiet, ausgenommen Ost-Galizien und die Bukowina, welche Österreich erhielt, unter die Herrschaft Rußlands.

Die systematische, rücksichtslose Unterdrückungspolitik des seitdem herrschenden großrussischen Volkes gegenüber den Ukrainern führte im Laufe des 19. Jahrhunderts vor allem zu einer völligen Vernichtung der ukrainischen Schulen. Infolge der Einführung der dem ukrainischen Volk unverständlichen großrussischen Sprache führte dies zu jenem auffallend hohen Prozentsatz von 50 % Analphabeten in der Ukraine. Besonders der berüchtigte Ukas vom Jahre 1876, durch welchen der Druck und die Herausgabe von Originalwerken und Übersetzungen in ukrainischer Sprache, sowie Bühnenvorstellungen in Ruthenisch, Vorträge und der Druck ruthenischer Liedertexte in Noten verboten wurde, machte die Unterdrückung vollständig. Sehr hart urteilt *A. Brückner* (l. c. S. 721): »So ist ein knechtisches Volk nach altslavischer Tradition mit der Peitsche zur Ruhe gebracht worden. Längst verweht ist jegliche Spur von den alten Zaporogern, die zähneknirschend das zarische Joch ertrugen, ja lieber ihrer Heimat den Rücken kehrten.«

Immerhin kam es in den Revolutionsjahren 1904/05 auch in der Ukraine zu vorübergehenden Reformen, in deren Gefolge schnell eine ukrainische Presse entstand. Die in der ersten Duma sitzenden mehr als 60 ukrainischen Abgeordneten traten aber bald mit ihren, Rußlands derzeitigen Staatscharakter grundstürzend gefährdenden Forderungen auf Autonomie und Angliederung der Ukraine an Rußland als selbständiger Föderativstaat (wie seinerzeit 1654 im Vertrag von Perejaslav), bald auch mit anderen Forderungen so revolutionärer Art hervor, daß nach dem Staatsstreich des Wahlgesetzes von 1907 in der dritten und vierten Duma kein einziger Vertreter

[1] Vergl. *Choroschin* und *F. von Stein*, Die russischen Kosakenheere. Pet. Mitt. Erg.-Heft 71, Gotha 1881.

Digitized by Google

der Ukraine mehr saß[1]. Im Jahre 1912 wurden alle für die Ukraine 1905 gewährten Erleichterungen im Vereins-, Preß- und Schulwesen usw. zurückgenommen. Die ukrainische Bewegung war äußerlich in Rußland völlig erstickt und ihre geistigen Führer hatten sich nach dem österreichischen Galizien zurückgezogen, von wo sie in dieser gegenwärtigen Kriegszeit, von Lemberg aus, Flugschriften und »ukrainische Nachrichten« als Mitteilungen des Bundes zur Befreiung der Ukraine eifrig verbreiteten.

Die moderne Ukraine-Bewegung. Bei Beurteilung der politischen Aussichten dieser neubelebten Ukraine-Bewegung wird man gut tun, diese tatkräftige Agitation der österreichischen Kleinrussen[2] (der sog. Ruthenen) nicht ohne weiteres auch auf die politische Stoßkraft der Kleinrussen der russischen Ukraine zu übertragen. Kenner, wie *A. Brückner*[3], sehen die dortige Kleinrussenfrage mit dem Ziel eines Abfalls der gesamten Ukraine von Rußland äußerst skeptisch an. Gegenüber den nationalpolitisch geweckten Ruthenen Österreichs gibt es bei den Kleinrussen der russischen Ukraine nach *A. Brückner* nur „Offiziere ohne Soldaten". Namentlich eint dort mit den Russen unlöslich für immer der Glaube[4], der im Osten Europas eine wesentlich höhere Rolle spielt als im Westen.

Trotz alledem sind triebfähige Ansätze zu einer künftigen politischnationalen Selbständigkeit der Kleinrussen innerhalb

[1] Vergl. *O. Hoetzsch,* Rußland. Berlin 1913. S. 461 ff.

[2] Freilich hat in Österreich die antirussische Orientierung der dortigen ukrainophilen Ruthenen stark mit einer im eigenen Lager vorhandenen russophilen Gegenströmung zu kämpfen. Unter Benutzung der Unzufriedenheit der dortigen Ruthenen mit den Maßnahmen Österreichs zu Gunsten der galizischen Polen wurde diese russophile Bewegung von Rußland aus vor dem Kriege mit reichen Geldmitteln eifrig geschürt. Im ersten Teil des Kampfes auf dem Kriegsschauplatz Ost-Galiziens und in der Bukowina hat denn auch diese Propaganda Rußlands die vorübergehenden dortigen russischen Erfolge wesentlich mitgefördert.

[3] Vergl. Int. Monatsschrift, Leipzig 1915. S. 722.

[4] Die galizischen Ruthenen haben bei Anerkennung des römischen Primates eine durchaus selbständige Kirche, sogar mit besonderem, julianischem Festkalender (*A. Brückner,* ebendort S. 716).

Digitized by Google

des Zarenreiches vorhanden. Das haben die energischen kleinrussischen Bestrebungen der Revolutionsjahre 1904/05 auch in Rußland hinlänglich bewiesen. Gestützt werden, nach wie vor, solche Strömungen durch die fraglos vorhandene ethnographische und dialektische Verschiedenheit zwischen Klein- und Großrussen. Es besteht daher im Hinblick auf die werbenden Erfolge der österreichischen Ruthenen und in Anbetracht der numerischen Stärke des Kleinrussentums jederzeit eine gewisse Gefahr für den Bestand des Großrussischen Zarenreiches, deren Wachsen in diesen kriegerischen Zeitläuften wahrscheinlich ist[1].

Eine Lockerung des Zusammenhanges zwischen dem zentralen Großrußland und dem peripherischen Südrußland ist deswegen so gefährlich, weil, wie wir sahen, die Ukraine wirtschaftlich so reich ist und mit ihren Schätzen zur Ergänzung der großrussischen Wald- und Akerbaugebiete unumgänglich nötig scheint, ganz abgesehen davon, daß alle brauchbaren Häfen des Schwarzen Meeres in der Ukraine liegen.

Nicht uninteressant ist es, daß diese Erkenntnis der Möglichkeit, Rußlands für Europa so bedrohliche Macht durch Abtrennung der nach Autonomie strebenden Ukraine an seinem Lebensnerv zu treffen, nichts Neues ist. Ein Versuch der Ukrainer, Preußen zu gewinnen, geschah bereits im April 1791. Damals schickte der ukrainische Adel seinen Vertreter, den Adelsmarschall Grafen *W. Kapnist* nach Berlin, um in geheimer Sendung mit dem preußischen Minister *Hertzberg* zu verhandeln und Preußen für die Sache der Befreiung der Ukraine zu gewinnen. Zum zweiten Male erschien die Idee der Begründung eines freien ukrainischen Staates zur Schwächung Rußlands während des Krimkrieges 1854 im Kreise der *Bethmann-Hollweg*'schen sog. Wochenblatt-Partei,

[1] Vergl. außer den genannten Schriften noch: *G. Cleinow,* Das Problem der Ukraine in »Die Grenzboten« 1914, No. 45, S. 166—177. — *E. Lewickij,* Die Ukraine, der Lebensnerv Rußlands. Aus: »Der Deutsche Krieg« No. 33, herausgegeben von *E. Jäckh.* — *P. Rohrbach,* Wie ist Rußland zu bezwingen? Tägl. Rundschau, 24. 12. 1914, Hauptblatt.

Digitized by Google

welch' letztere Preußen zur Aufgabe der Neutralität und zum Kampfe gegen Rußland drängen wollte. In ihrer Mitte wurde die Idee einer unabhängigen Ukraine eifrig propagiert. Damals war *Bismarck* ihr schärfster Gegner. Später, zur Zeit der bulgarischen Krise (1887), hat dann auch *Bismarck*, und das war die dritte Gelegenheit, bei welcher die ukrainische Frage in Preußen diskutiert wurde, zu der Angelegenheit Stellung genommen. Damals ließ *Bismarck* sogar in einem von ihm inspirierten Artikel *Hartmann's* in der »Gegenwart« die Zerstückelung Rußlands und die Errichtung eines ukrainischen Staates empfehlen als eine Präventivmaßregel, die endlich Europa und Deutschland von dem schweren Druck des Zarismus befreien sollte. »Ein Traum von 1791, eine kindische Utopie von 1854, ein politisches Bedürfnis von 1888, so war der Etappengang der ukrainischen Staatsidee in der politischen Welt Deutschlands« (*Donzow*, o. c., S. 47). Ob die Frage 1915 eine im Sinne der Selbständigkeit der Ukraine gelegene Lösung finden wird zum Zwecke einer Befreiung von dem für Deutschland, Österreich und die Türkei, ja für ganz Europa gleich unerträglichen und für die Zukunft aller europäischen Staaten gleich lebensgefährlich gewordenen Druck Rußlands? Wer könnte es heute sagen!

Ausgelöst aber könnte die schlummernde Bewegung immerhin werden, sobald ukrainisches Gebiet zum Kriegsschauplatz wird, indem entweder Österreich und Deutschland gemeinsam von Galizien aus siegreich gegen Kiew vordringen, oder sobald Rumänien das zum größten Teil von Rumänen bewohnte, ihm 1856 gegebene und dann 1878 widerrechtlich entrissene Bessarabien besetzte, oder schließlich, sobald die türkische Flotte an der Schwarzen Meer-Küste Erfolge, etwa durch Landungstruppen, erzielte. Auch wird Rußlands gegenwärtige Situation der Ukraine gegenüber dadurch nicht eben erleichtert, daß die Ukraine eine große Anzahl von Juden beherbergt, welche hier in den letzten Jahren den furchtbarsten Pogroms (vergl. Kischinew in Bessarabien) ausgesetzt waren, und daß ferner eine nicht unerhebliche Zahl durch die panslawischen Bewegungen von Orenburg her beunruhigter mohammedanischer Bevölkerungselemente in Gestalt von

Digitized by Google

Krim-Tataren (= Reste der alten Bevölkerung des Krim-Chanats) in Taurien leben.

Die Führer des »Bundes zur Befreiung der Ukraina« bekennen heute schon offen, daß ihnen als Ideal die freie Ukraine in den ethnographischen Grenzen vorschwebe. Sie betonen zynisch, daß die »Ukrainer« die einzige slawische Nation seien, welche direkt an der Niederlage und Schwächung Rußlands interessiert sind.[1] Da dieses Ziel aber gleicherweise auch die Donau-Monarchie hat, so unterstützt Österreich die Bemühungen der Ukrainer ganz offenkundig. In diesem Gedankengang sind die Österreicher der Meinung der Ukrainer: »Durch Ukraines Besitz ist Rußland zu dem geworden, was es ist. Die übergroße Machtstellung Rußlands kann nur durch Lostrennung Ukrainas vom russischen Staat gebrochen werden.«

d) Militärgeographisches[2].

Als Kriegsschauplatz würde man das Gebiet der Ukraine oder Kleinrußlands seiner Lage nach als südwestrussischen Kriegsschauplatz bezeichnen müssen. Er würde von dem nordwestlichen Kriegsschauplatz, im Hintergrund des vorderen Kriegstheaters in Polen, durch das früher bereits erwähnte große Sumpfwaldgebiet der Poljesje (Rokitno-Sümpfe des Pripet unserer Karten) deutlich getrennt sein.

Bei der dichten Besiedelung und dem hohen Stand der Industrie und der landwirtschaftlichen Kulturen sind die natürlichen Hilfsquellen außerordentlich reiche. Bei dem tiefen Einschneiden der Flüsse[3] im Bereich des südlichen, der Bukowina und Rumänien unmittelbar benachbarten Teiles des Kriegsschauplatzes in Bessarabien und Podolien sind starke militärische Hemmnisse durch die parallel angeordneten und in meridionalen, oft cañonartig tiefen Tälern strömenden Flüsse vorhanden. Beim Vorstoß in O—W-Richtung leichter passierbar sind die reichen Schwarzerdelandschaften Wolhyniens. Dort

[1] Vergl. *St. Rudnyćkyj*, Ukraina. Wien 1914, S. 26.

[2] Vergl. *L. Schmidt*, Milit.-geogr. Beschreibung Rußlands, Berlin 1913. S. 72ff.

[3] Vergl. die in dieser Richtung sehr lehrreiche Darstellung auf Karte 48 von *Stieler's* Handatlas.

Digitized by Google

bilden die Quellflüsse des Dnjestr, Bug und Dnjepr keine stark sperrenden Hemmnisse. Ihre Täler sind weniger tief eingeschnitten und verlaufen in mehr ostwestlichen Richtungen. Ein Vorstoß aus der Gegend Lemberg—Tarnopol in Galizien würde hier in der Richtung gegen Berditschew—Kijew auf nur geringe natürliche Hindernisse stoßen.

Hinsichtlich der Bahnlinien, mit deren Hilfe die militärischen Streitkräfte auf diesen Kriegsschauplatz gebracht werden können, ist die 1. Linie Kijew—Kasatin—Rowno—Kowel südlich des Poljesje bereits früher (S. 74) erwähnt. Von ihr zweigt eine Bahnlinie nach Lemberg ab. Ferner sind vorhanden: 2. Linie von Charkow über Krementschug nach Tarnopol—Lemberg; 3. Linie von Jekaterinoslaw a. Dnjepr über Birsula in der Richtung auf Czernowitz und Kolomea in Galizien. 4. Linie von Odessa über Kischinew nach Jassy in Rumänien. Dieses ost—westliche Netz wird außerdem von zwei nord—südlichen Linien durchschnitten: 1. Odessa—Birsula—Kasatin—Shitomir und 2. Nikolajew—Snamenka—Fastow. Beide Linien sind durch ihre Mündungshäfen am Schwarzen Meer für die Getreideausfuhr sehr wichtig.

Die militärgeographische Bedeutung der südrussischen Küste des Schwarzen Meeres und ihrer Häfen ist bereits bei anderer Gelegenheit kurz beleuchtet worden (vergl. vorher S. 79ff.).

5. Kaukasusländer und das armenische Hochland.

Wenn die Tageszeitungen vom Kampfe der Russen und Türken im »Kaukasus« berichten, so ist dies nur insoweit richtig, als damit die russische Statthalterschaft »Kaukasus« mit ihren 14 Gouvernements, zwischen der Manytsch-Niederung im Norden und der türkisch-persischen Grenze im Süden, gemeint sein kann. Dieser politisch-administrative Begriff von rund 469 000 qkm Areal (= $^4/_5$ Deutschland) und mit über 12 Millionen Einwohnern[1] zerfällt aber von geographischen Gesichtspunkten aus in zwei durchaus voneinander verschiedene Landschaften, in: α) das kaukasische Hochgebirge (»Großer Kaukasus« und Ciskaukasien) mit seinen Fußlandschaften im

[1] Angabe für das Jahr 1912. Gothaer Hofkalender 1915, S. 1041.

Digitized by Google

Norden und Süden, und in: β) das russisch-armenische Hochland (»Kleiner Kaukasus« und Transkaukasien). Die willkürlichen und unnatürlichen südlichen Grenzen dieser Statthalterschaft können aber für uns im Zusammenhang dieser kriegsgeographischen Betrachtungen schon deswegen keine strengen Grenzen bilden, weil auch die türkisch-persischen Teile Armeniens mittlerweile zum Schauplatz militärischer Ereignisse geworden sind und hier mitberücksichtigt werden müssen.

A. Der Kaukasus[1].

a) Natur des Landes.

Bau und Bild des Gebirges. Nach seiner allgemeinen NW—SO-Anordnung auf dem Isthmus zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer ähnelt der Kaukasus den Pyrenäen; auch in der Verteilung seiner vertikalen Erhebungsverhältnisse gleicht er ihnen, insofern sich das Gebirge von hocherhobenen zentralen Partien beiderseits gleichmäßig zu den begrenzenden Meeren absenkt. In der Horizontalen verbreitert sich der Gebirgszug an zwei Stellen auffällig, einmal im Meridian des Elbrus, sodann im Bereich des Daghestanischen Berglandes. Während an diesen beiden Stellen das Gebirge weit nach Norden vorspringt und etwa 150 km Breite erreicht, greift im Meridian von Wladikawkas ein Senkungsgebiet als tiefe Bucht in das Gebirge ein und verschmälert die horizontale Breitenausdehnung des im ganzen 1100 km langen, starr seine NW—SO-Richtung einhaltenden Gebirgswalles auf gut die Hälfte.

Geologisch-tektonisch gehört der Kaukasus zu den »asiatischen Altaiden« (*Ed. Sueß*), welche aus der Gegend des »jüngeren Gebirgsscheitels« des inneren Hochasien (um den Altai) über das Kaspische Meer und den kaukasischen Isthmus hinweg zum südlichen Ost-Europa ihre nordwestlichsten Ausläufer entsenden. Die Tertiärhügel der Halbinsel Kertsch bilden die Fortsetzung der nördlichen kaukasischen Außenzone, während die Gebirge der Krim zu einem jetzt für

[1] Vergl. *G. Merzbacher*, Aus den Hochregionen des Kaukasus. 2 Bde. Leipzig 1901. — *M. v. Déchy*, Kaukasus. Reisen und Forschungen. 3 Bde. Berlin 1905—1907. — *D. W. Freshfield*, The exploration of the Caucasus. London 1896.

Digitized by Google

selbständig erachteten alten Gebirgssystem, dem kimmerischen Gebirge, gerechnet werden[1].

Der Kaukasus selber wird gebildet von einer Achse aus alten Eruptivgesteinen, sowie aus kristallinen und palaeozoischen Schiefern, beiderseits begleitet von einem Gürtel von Trias-, Jura-, Kreide- und Tertiär-Sedimenten (vergl. den ähnlichen Bau der Pyrenäen). Jugendliche vulkanische Ergußmassen (Andesite) haben im zentralen Gebirgsteil die heute höchsten Gipfel, den Kasbek (5043 m) und den Elbrus (5630 m) geschaffen. Während man über Gliederung und Ausbildung der Sedimente, besonders der mesozoischen Schichtfolge, geologisch gut orientiert ist, wissen wir zurzeit noch wenig Sicheres und Ausführliches über die Tektonik der Gebirgskette. Eigentlich nur zwei vollständige Querprofile durch das Gebirge sind genauer bekannt: Das eine im Meridian der Grusinischen Heerstraße von *Loewinson-Lessing*[2] und später auch von *A. Heim*[3] beschrieben; das andere von *Bogdanowitsch*[4] als Querprofil durch das Ostende des Daghestan gelegt.

Jedenfalls ist die gesamte Schichtenfolge stark gestört, und zwar vorwiegend durch tangentialen Schub. Wie oft Faltung eintrat, ist fraglich. Aber es spricht mancherlei für eine in jugendlicher Zeit zweimalige tektonische Störung nach einer ersten, wohl um die Steinkohlenzeit anzunehmenden Auffaltung. Die Zugehörigkeit zu den »Altaiden« wird auf das Vorhandensein eines solchen älteren Faltungsvorganges begründet. Auf Grund bis 2300 m hoch im Gebirge gehoben und gefaltet vorkommenden Miozäns hielt *A. Heim*[5] die jugendliche dieser Hauptfaltungen für pliozänen Alters und glaubte im zentralen Kaukasus eine Fächerstruktur, wie im Mont Blanc-Massiv der Alpen, erkennen zu können. *Eduard Sueß*[6] nahm eine gewisse Zwitterstruktur des Kaukasus an.

[1] Vergl. *M. Friederichsen*, Method. Atlas z. vergl. Länderk. v. Europa. Hannover 1914. Taf. 1, 2.

[2] Vergl. Guide des exc. du VII. Congr. Géol. Intern. 1897, No. 22.

[3] Vergl. Vierteljahrschr. d. Naturf. Ges. Zürich, XLIII, 1898, S. 25—45.

[4] Vergl. *A. Heim* in Trudy. Geol. Kom. XIX. St. Petersburg 1902, No. 1 (russisch).

[5] Vergl. *A. Heim*, ebendort S. 44.

[6] Vergl. Antlitz der Erde I, Wien-Leipzig 1885, S. 609.

Digitized by Google

In der westlichen Hälfte sprach er von einer nach Süden überschobenen Faltung, welcher die flache Lagerung der Jura-Kreideschollen der Kabardá im Elbrus-Meridian auf der Nordseite und die starke Faltung auf der steileren Südseite zum Rion-Becken entsprechen würde. In der östlichen Hälfte glaubte er einen tangentialen Schub in entgegengesetzter Richtung, von Süd gen Nord, mit der Folgewirkung starker Faltung im Daghestan-Bergland und steilem staffelförmigen Abbruch zur Kura-Niederung (Erdbebengebiet um Schemachá), auf der Rückseite dieser nördlich gerichteten Faltungszone, annehmen zu können. Da *Sueß* bei seinen theoretischen, heute wohl als zu einseitig erfundenen und verbesserungsbedürftigen tektonischen Vorstellungen in den europäischen Alpiden (= Teil der »posthumen Altaiden« von *Sueß*) mit einem ausgesprochenen tangentialen Schub von Süden gen Norden, in den asiatischen Altaiden mit einem solchen von Norden gen Süden rechnete, so erschien ihm der Kaukasus in erwähnter tektonischer Zwitterstruktur und somit als ein echtes Übergangsglied zwischen Europa und Asien.

Eine Dreiteilung des äußerst geschlossenen, im Gegensatz zu den Alpen an tiefen Paßscharten armen Gebirges läßt sich auf Grund der vorherrschenden Gipfelgesteine vornehmen (*Merzbacher*). Darnach kann man das Gebirge zerlegen in: 1. Einen Westabschnitt mit teils granitischen, teils mesozoischen Gipfelgesteinen, welche in den abchasischen Alpen über 4000 m Höhe (Granit) erreichen, aber weiter gen Westen in den pontischen Alpen (mesozoische Gesteine) auf 2500—2900 m, noch weiter gen Westen auf nur 1000 m Gipfelhöhe hinabsinken. 2. Einen mittleren Abschnitt. Nur Granite, Schiefer und jugendliche Andesite bilden hier die Gipfelgesteine. Es handelt sich um den am höchsten erhobenen, am besten erforschten, stets über 3000 m hohen Hauptkamm. Zu ihm gehören die ossetischen und die swanetischen Alpen, sowie die Adai-Choch-Gruppe mit den höchsten Gipfeln der ganzen Kette (Adai-Choch 4650 m, Tetnuld 4850 m, Ushba 4700 m, Kaschtau-tau 5145 m und die Vulkane: Elbrus 5630 m und Kasbek 5040 m). 3. Einen östlichen Abschnitt, vom Kreuzbergpaß (2380 m)

Digitized by Google

der Grusinischen Heerstraße bis zu den Hügeln der Halbinsel Apscheron bei Baku. Die Gipfelgesteine sind hier palaeozoische Schiefer (Tebulos mta 4507 m, Bogos-Gruppe 4100 m) und mesozoische Kalke; letztere vor allem in dem breiten Faltungsband des Daghestan.

Morphologisch bietet der Kaukasus in seinem mittleren, bestbekannten Drittel das Bild eines »unterjochten« Hochgebirges[1]. Die Flüsse der nördlichen Abdachung, des Ardon, des Terek, des Argun, der andische und awarische Koissu entspringen südlich der Hochgebirgskette, ihre Oberläufe fließen zum Teil in langgestreckten Längstälern hin, ehe sie das Hochgebirge in engen Schluchten nach Norden durchbrechen. Weltberühmt ist unter diesen Querdurchbrüchen die Darial-Schlucht. Auf sie, wie auf die ihr ähnlichen Durchbrüche paßt die Charakteristik der Alten: »Duris cautibus horrens Caucasus.« Erwähnte Längstalfluchten südlich der Quertäler der Nord-Abdachungsflüsse (Zuflüsse des Kuban und Terek) bilden ein besonderes Charakteristikum der Südseite des zentralen Gebirges. *K. Östreich*[2] ist geneigt, bei Entstehung dieser eigenartigen heutigen Tal- und Flußbildungen nicht so sehr an rückschreitende Erosion, als vielmehr an Antecedenz zu denken. Der Kaukasus würde sich also an Stelle eines bereits eingeebnet gewesenen Gebirges, das mit seinem südlichen Hinterland eine gleichsinnige Abdachung darstellt, von neuem erhoben haben. Durch die sich hebende Kette würden sich die in ihrer Anlage schon vorher fertig gewesenen Flüsse im Gleichschritt mit der Hebung hindurchgesägt haben. Dabei würde im Verlauf des durch diese erneute Hebung eingeleiteten zweiten »Zyklus«, entsprechend der geologischen Zusammensetzung, selektive (= auswählende) Erosion mitgewirkt haben. Die leicht zerstörbaren, sandigen und schiefrigen Schichten des Daghestan wurden z. B. erodiert, die harten Malmkalke oder Granite leisteten Widerstand und wurden in Engschluchten durchsägt. Da

[1] Vergl. *K. Östreich*, Der Kaukasus. Die morphologischen und glazialen Grundzüge des Gebirges auf Grund von *M. v. Déchy's* Kaukasuswerk dargestellt. Pet. Mitt. 1909, S. 40—46.

[2] Ebendort S. 42.

Digitized by Google

sich die Anzeichen mehren, daß wir im Bereich der asiatischen Altaiden (vergl. Tiën-schan und Umgebung) ähnliche »mehrcyklische« Entwicklungsvorgänge haben und die deutlichen Spuren des Wechsels von Abtragung und Wiederbelebung der morphologischen Kräftewirkungen nachzuweisen imstande sind, so steht zu hoffen, daß auch im Kaukasus die Forschung der Zukunft analoge Ergebnisse mit größerer Sicherheit als zur Zeit erzielen wird.

Eiszeit. Von größter morphologischer Bedeutung ist zweifellos die Eiszeit im Kaukasus gewesen. Schon *Ed. Richter*[1] forderte im Hinblick auf die Nachrichten *G. Merzbacher's* zu näheren Untersuchungen auf. *K. Östreich*[2] behandelte im Anschluß an *M. v. Déchy's* Kaukasuswerk die glaziale Ausgestaltung des Gebirges. Vor allem haben sich *A. v. Reinhard*[3] (1910—13) und *L. Distel*[4] (1911) in letzter Zeit um glazial-morphologische Untersuchungen im Kaukasus große Verdienste erworben. Als Ergebnisse aller dieser neueren Studien läßt sich folgendes feststellen[5]: 1. Das Schwergewicht der eiszeitlichen Vergletscherung lag im Westen. Gen Osten nahm dieselbe an Intensität ab, genau wie dies auch bei der heutigen Vergletscherung der Fall ist. 2. Die eiszeitlichen Gletscher der Nord-Abdachung des Kaukasus reichten im westlichen und zentralen Gebirgsteil fast bis zum Fuß des Gebirges; dagegen bildeten sich keine alpinen Vorlandgletscher. Im östlichen Teil des Gebirges blieben sie hoch im Gebirge hängen und waren viel kürzer. Während die großen diluvialen Gletscher im Westen des Kaukasus 30 bis 50 km erreichten (der heute größte, der Bezingi-Gletscher, mißt 18 km) und in 900—11 000 m Meereshöhe endeten (z. B. der Teberdá-, Uruch-, Ardon- und Terek-Gletscher), so erreichten sie im Osten höchstens 15—25 km und endeten

---

[1] Vergl. Geogr. Zeitschr. VII, S. 692—94.

[2] Vergl. Pet. Mitt. 1909, S. 45 ff.

[3] Vergl. *A. v. Reinhard,* Beiträge zur Kenntnis der Eiszeit im Kaukasus. *A. Pencks* Geogr. Abh., N. F., H. 2, Leipzig 1914.

[4] Vergl. *L. Distel,* Ergebnisse einer Studienreise in den zentralen Kaukasus. Abh. d. Hamburgischen Kolonial-Inst., Bd. XXII, Hamburg 1914.

[5] Vergl. *A. v. Reinhard* ebendort S. 105.

Digitized by Google

in 1500 m Höhe (Schach-rabat). 3. Der Hauptvergletscherung folgten drei Rückzugsstadien mit entsprechender Schneegrenzen-Depression. Alle drei Stadien sollen nach *v. Reinhard* einer, und zwar der Würm-Eiszeit, angehören. Bisher scheinen interglaziale Ablagerungen und unzweifelhafte Spuren einer älteren Eiszeit zu fehlen; dagegen sind starke Schmelzwasserwirkungen der Abschmelzperioden sicher. 4. Die Eigenheiten der eiszeitlichen Schneegrenzlagen entsprechen durchaus den heutigen Verhältnissen. Zur Zeit des diluvialen Eishöchststandes lag die Grenze im Durchschnitt 1300 m tiefer. Es ergeben sich im Vergleich mit heute folgende Verhältnisse:

Schneegrenzen im Kaukasus

	zur Eiszeit	Heute
Westlicher Kaukasus . .	ca. 1400 m	2600—2800 m
Zentraler Kaukasus . . .	ca. 2300 m	3000—3600 m
Östlicher Kaukasus . . .	ca. 2500—2600 m	3600—3800 m

Dabei wird damals, wie auch heute, im Kaukasus die Schneegrenze in den inneren Ketten wegen der erwärmenden Einwirkung der Massenerhebung[1] höher gelegen haben als am Rande[2]. 5. Die Gründe für die Verschiedenheiten der diluvialen Vereisung der Gebirgshöhen sind in den Niederschlagsverhältnissen zu suchen. Heute wie damals nahmen diese Niederschläge im Gebirge von Westen nach Osten ab[3]. Die Annahme einer diluvialen Steigerung der mittleren Jahreshöhe der Niederschläge scheint dagegen im Kaukasus ebenso wenig nötig zu sein, wie etwa in den Alpen oder im zentralen Asien. Man kann die Gesamtheit der diluvialen Vereisungserscheinungen auch hier vollkommen erklären, wenn man lediglich eine Abnahme der Höhe der mittleren Temperaturen annimmt.

---

[1] Vergl. *de Quervain's* Untersuchungen über diese Verhältnisse in der Schweiz. *Gerlands* Beitr. z. Geophysik, VI, H. 4, Leipzig 1903.

[2] Vergl. *A. v. Reinhards* Karte der Lage der heutigen Schneegrenze im Kaukasus. Z. d. Ges. f. Erdk., Berlin, 1911, S. 327.

[3] Vergl. Niederschlagskarte in *G. Radde,* Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern. »Vegetation der Erde«, herausgegeben von *A. Engler* und *O. Drude,* Bd. III, Leipzig 1899.

Digitized by Google

Hinsichtlich der Einwirkung dieser Eiszeit auf das Antlitz des kaukasischen Hochgebirges haben die neueren Untersuchungen (vor allem *Distels)* mancherlei Lehrreiches und von den alpinen Verhältnissen Abweichendes zu Tage gefördert. Feststehend ist das, schon früh von europäischen Kaukasusreisenden erkannte Fehlen der die Alpenlandschaften so prächtig belebenden zahlreichen Rand- und Hochseen. Es mögen zwar vereinzelte Seen bestanden haben und Zuschüttungsvorgängen zum Opfer gefallen sein, aber ihre geringe Zahl dürfte doch wohl mit dem infolge Zurücktretens ausgedehnter Tal- und Vorlandgletscher erklärbaren Fehlen größerer glazialer Zungenbecken zusammenhängen. Dieser Seenmangel stellt den Kaukasus wiederum den Pyrenäen näher als den Alpen. Auch hat der große fluvioglaziale Schotterfächer des Adour und der Garonne am Pyrenäen-Nordfuß auffallende Ähnlichkeit mit der »schiefen Ebene« von Wladikawkas. Es lassen sich zugehörige Schotterterrassen hier wie dort in die Gebirgstäler hinein verfolgen.

Dagegen fehlen dem Kaukasus Moränen-Amphitheater, wie sie den Nord- und Südfuß der Alpen umsäumen, aus demselben Grunde, wie die Randseen der diluvialen Zungenbecken.

Hochseen in Karbecken sind dagegen auch im Kaukasus vorhanden, wenn auch seltener als in den Alpen, da nach *Distel*[1] das echte Sesselkar im Kaukasus zurücktritt. Damit hängt weiterhin zusammen, daß im Kaukasus die »Karlinge« fehlen. Dasselbe gilt von den Schliffkehlen der Talwände als Hochstandsmarken der maximalen Vereisung des Kaukasus.

Hinsichtlich der Formen der vereist gewesenen Kaukasustäler hat *Distel* im Baksantal im Elbrusgebiet besonders wichtige und zu allgemein interessanten morphologischen Schlußfolgerungen führende Beobachtungen machen können. Der bisherigen Annahme, daß der sog. Taltrog mit seinem bekannten Normalprofil[2] schlechterdings als morphologisches Leitfossil früherer Vergletscherung angesprochen werden kann, widerspricht *Distel.* Im Kaukasus wenigstens

[1] Vergl. auch *F. Machatscheks* ausführliche Besprechung in Mitt. d. K. K. Geogr. Ges., Bd. 58, N. 1/2, Wien 1915, S. 72.

[2] Vergl. Zeichnung bei *L. Distel*, Zentraler Kaukasus, Hamburg 1914. S. 85.

Digitized by Google

fanden sich unzweifelhaft im Diluvium von mächtigen Talgletschern passierte Täler, welche keine Spur von Trogform und glazialer Übertiefung zeigten. Auch fehlten den von *Distel* untersuchten Kaukasus-Tälern die zum alpinen Taltrog gehörigen Trogschlüsse, hervorgegangen aus dem halbkreisförmigen Zusammenschluß der Trogschultern im Trogtalhintergrund. Ungleichsohlige Einmündung der Nebentäler kommt im Kaukasus vor. Dann aber pflegen die Stufenmündungen durch Klammen infolge rückschreitender Erosion bereits stark durchsägt und eigentliche Wasserfälle selten zu sein.

Heutige Vergletscherung. Die heutige Vergletscherung des Kaukasus ist früher lange Zeit sehr unterschätzt worden. *A. Heim* gab in seinem Handbuch der Gletscherkunde 1885 nur 120 qkm heutige Eisbedeckung im Kaukasus. Mittlerweile wissen wir, daß allein im Elbrusgebiet 200 qkm gletscherbedeckten Gebirges vorhanden sind. Nach *Podoserski's*[1] neuesten Berechnungen und Messungen nimmt man an:

auf der Südseite . .	407 Gletscher	mit 501 qkm	Fläche
„ „ Nordseite . .	1182 „	„ 1366 „	„
zusammen . .		1867 qkm	Fläche

Mit diesen rund 2000 qkm vergletscherten Areals steht der Kaukasus etwa den Alpen gleich. Hinsichtlich der gegenwärtig im Gebirge vorkommenden Gletschertypen haben wir neben einer Art Plateauvergletscherung um den Elbrusgipfel vor allem echte alpine Talgletscher mit großen Firnmulden im Hintergrund des Hauptkammes des zentralen Gebirgsteiles, Kar-, Mulden- und Hängegletscher in den Flankenteilen des Gebirges. Die Gletscheroberfläche ist bei den großen Talgletschern infolge heftiger Wandverwitterung oft stark unter Moränenschutt begraben. Zerrissene Oberflächen, große Eiskaskaden und Gletscherbrüche sind nichts Seltenes.

Für die Entwicklung der modernen Gletscherphänomene im Kaukasus sind die Neigungsverhältnisse des Kammes

[1] Vergl. Podoserski, Die Gletscher des Kaukasus. Sap. Kauk. Abt. K. R. Geogr. Ges. St. Petersburg 29, 1911, S. 1—200. — Vergl. auch *A. v. Reinhard's* Angaben in Zeitschrift d. Ges. f. Erdk., Berlin 1911, S. 577—578.

Digitized by Google

der zentralen höchsten Kettenpartien sehr wichtig. Der Südhang ist steil, der Kamm fällt ungegliedert zu den Längstalfluchten des Südabhanges ab. Daher ist hier, trotz auf der Südseite reicher Schneelieferung und trotz tiefer Lage der Firnlinie das Gletscherphänomen nur gering entwickelt. Die Gletscherenden liegen hoch. Der sanft geneigte Nordhang ist dagegen durch die großen Täler der Abdachungsflüsse des zentralen Gebirgsteiles reicher gegliedert. Die Bedingungen für reichliche Firnansammlungen und tiefer herabgleitende Gletscherenden sind gegeben. Trotz auf der Nordseite höherer Lage der Schneegrenze ist doch hier aus genannten örtlichen Gründen die Vergletscherung stärker und die Gletscherenden reichen tiefer hinab. Am Bezingi-Gletscher endet der heutige Gletscher in 1990 m, d. h. 1500 m unterhalb der dort etwa 3500 m hoch liegenden Schneegrenze. Freilich so tief wie der alpine Grindelwald-Gletscher (1080 m) steigt kein Kaukasus-Gletscher zu Tal. Im Gegensatz zum längsten Alpengletscher von 27 km Länge (Aletsch-Gletscher) erreicht der längste Kaukasus-Gletscher nur 18 km (Bezingi-Gletscher). Im westlichen Kaukasus erreicht der größte Talgletscher nur 5,5 km, im östlichen Kaukasus der Datach-Gletscher 5 km und endet in ca. 2300 m Höhe.

Landschaftsbild des Kaukasus. Wenn auch in den alpinen Hochgebirgsregionen, trotz gewisser morphologischer Unterschiede im Einzelnen, das Kaukasus-Landschaftsbild im wesentlichen dem der Hochregionen unserer Alpen ähnelt, so ist doch die geringere Besiedelung und die dadurch vielfach bedingte starre Öde der Tallandschaften (abgesehen von dem anmutigen Swanetien und dem reicher besiedelten Daghestan) etwas uns durchaus fremd Anmutendes[1]. Auch fehlt für unser Auge gerade in den Tiefen der landschaftlich so belebende Spiegel des Alpensees. »Ein Zug von Wildheit und Verlassenheit ist der Gegend aufgeprägt; ungastlich und kalt erscheint uns das Bild, dem der belebende und versöhnende, der menschliche Zug fehlt« (*Merzbacher*).

[1] Vergl. *G. Merzbacher*, Aus den Hochregionen des Kaukasus. Leipzig 1901. Bd. I, S. 117—130.

Digitized by Google

Klima und Pflanzenwelt. Klimatisch stellt das Gebirge eine Insel innerhalb der Niederungsgebiete seiner Umgebung dar. Auch sind deutliche Unterschiede zwischen den nördlichen und südlichen, wie zwischen den westlichen und östlichen Abdachungen seiner Gebirgshänge vorhanden. Diese Verhältnisse kommen vor allem in den Niederschlägen zum Ausdruck. Auf der Südseite der Westhälfte des Kaukasus bis hin zu dem noch später näher zu erwähnenden, mit dem russisch-armenischen Hochland die Verbindung herstellenden, wasserscheidenden Gebirgsrücken des Meskischen Gebirges (auch Suram-Gebirge genannt) fallen sehr reiche Niederschläge (z. B. in Batum 237 cm, in Poti 163 cm, in Kutais 142 cm im Jahresdurchschnitt). Da nach ihrer Verteilung diese Regen auf den Herbst fallen, so nähert sich diese Schwarzemeer-Abdachung des Südabhanges schon im Klimacharakter dem Mittelmeerklima. Dem entspricht die Pflanzenwelt, welche mediterranen Charakter trägt und bis hinauf zur Waldgrenze des Kaukasus und des Meskischen Scheidegebirges das Land mit einer äußerst üppigen und dichten Vegetationsdecke überzieht. Hier erheben sich die herrlichen Wälder Swanetiens, hier dehnt sich die fruchtbare Wein- und Gartenbau-Ebene des alten Colchis im Ingur- und Rion-Becken, hier finden wir die gepriesene Riviera des Schwarzen Meeres um Suchum Kalé.

Überschreiten wir den wasserscheidenden Rücken des Meskischen Gebirges und steigen auf die Südseite der Ostabdachung des Kaukasus hinab, so kommen wir in immer regenärmere Regionen, in die im Regenschatten der feuchtigkeitbeladenen Winde des Schwarzen Meeres liegenden Steppenniederungen des Kura-Beckens (Tiflis 48,6 cm, Baku nur noch 24,1 cm Regen im Jahre), wo ein pontisches Steppenklima, mit Anreicherung der Regen im Frühling und Frühsommer, das Land mit den xerophilen Pflanzengemeinschaften der Steppenformation überzieht. Ja in der Nähe des Kaspischen Meeres nimmt die Gegend fast wüstenhaften Charakter an[1].

[1] Vergl. Karte in *G. Radde,* Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern. Leipzig 1899.

Digitized by Google

Der Sommer wird immer dürrer und heißer (Tiflis: mittlere Juli-Temperatur 24,5°; Baku: 26,0°).

Dieser pontische Klimacharakter herrscht auch am ganzen Nordfuß des Gebirges und steigert sich infolge des Abnehmens aller Niederschläge im Kaukasus von West nach Ost in der gleichen Richtung. Von der Manytsch-Niederung am Nordabhang der Westhälfte dringt die Steppe weit ins Gebirge ein; baumlose Matten beherrschen dort die Hochtäler (Kabardá); selten nur finden sich größere Nadelholz-Waldbestände. Auch der Nordhang des östlichen Kaukasus ist völlig steppenhaft (z. B. Bergland von Daghestan). Die Abhängigkeit der Schneegrenzhöhe von diesen klimatischen Eigenheiten des Gebirges ist bereits erwähnt worden. Jeweils rund 900 m tiefer als diese Schneegrenze zieht sich die Waldgrenze durchs Gebirge, also ungefähr mit dem gleichen Wert der Depression, wie wir ihn aus *Imhofs*[1] Untersuchungen des Vergleiches der alpinen Schneegrenz- und Baumgrenzlage für die Schweizer Verhältnisse kennen.

b) Kultur des Landes.

Bevölkerungsverhältnisse. Der Kaukasus liegt abseits von den großen, weltgeschichtlichen Bahnen der eurasiatischen Völkerbewegungen. Von Asien her führten dieselben teils nördlich am Gebirge vorbei in das südliche Ost-Europa, teils südlich am Kaukasus entlang durch das iranische Hochland in die Berglandschaften Vorderasiens hinein. Der Kaukasus selber bot zwischen beiden Völkerströmungen, auf dem abseits gelegenen Isthmus zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer ein, z. B. in der Darialschlucht schwer überschreitbares oder im Engpaß bei Derbent mühsam zu umgehendes Hindernis von großer Höhe und Unzugänglichkeit. Er war daher seit Alters eine Art Völkerfalle. Aus seinen engen Tälern und Schluchten gab es für abgesplitterte und versprengte Volkstrümmer so leicht kein Entweichen. Einem wahren Völkermosaik begegnen wir daher heute im Kaukasus.

Schon im Altertum war das Gebirge wegen seiner Viel-

[1] Vergl. *Gerland's* Beitr. z. Geophysik. Leipzig 1900, Bd. IV, S. 241—330.

Digitized by Google

sprachigkeit berühmt. *Strabo* erzählte von Dioscurias (= Suchum Kalé) als von einer Stadt von 70 Völkern. *Plinius* behauptete, man habe in den dortigen Gegenden 130 Dolmetscher nötig und der arabische Geograph *Massudi* nennt den Kaukasus »Djebel al sunī«, d. h. Berg der Sprachen. Noch heute ist weder das anthropologische Wirrwarr der Rassen, noch das ethnische Durcheinander der Völker und Sprachen in dieser eigenartigen kaukasischen Bergwelt völlig aufgeklärt. Immerhin können wir auf Grund einer neuen ethnographischen Karte, welche 1909 vom kaukasischen Generalstab im Maßstabe 1 : 8 400 000 in russischer Sprache in Tiflis herausgegeben wurde[1] und auf Basis der jüngsten Untersuchungsergebnisse *A. Dirrs*[2] die Grundzüge der anthropologischen, wie der ethnisch-linguistischen Verhältnisse der Kaukasusvölker besser entwirren.

Keinesfalls ist der Kaukasus, wie *Blumenbach* meinte, die Wiege einer eigenen, der von ihm so genannten »kaukasischen Rasse«. Vielmehr bergen die Schluchten, Steppen und Täler des Gebirges die durcheinandergemischten, aber nicht immer endgültig umgearbeiteten Abkömmlinge mehrerer selbständiger fremder Rassen. So kamen vom Norden dorthin Menschen der blonden Nordrasse (homo europaeus), ferner Vertreter jener Mischrasse zwischen Palaeasiaten und Mongolen, welche wir Uralo-Altaier nennen, sowie hochasiatische echte Mongolen. Vom Süden wurden Leute hetitischen Typus (homo alpinus) der alten Vorderasiaten und vom Osten Iraner hierher verschlagen.

Sehen wir von der im einzelnen schwer festzustellenden Rassenzugehörigkeit ab und fragen nach der sprachlichen und völkischen Zusammengruppierung der im Kaukasus-

---

[1] Vergl. Notiz in Pet. Mitt. 1911, I, S. 94—95.

[2] Vergl. *A. Dirr*, Anthropologische und ethnographische Übersicht über die Völker des Kaukasus. Pet. Mitt. 1912, I, 17—19; 135—139. Die wichtigste ältere Arbeit schrieb *R. v. Erckert*, Der Kaukasus und seine Völker. Leipzig 1888. Ferner sei erwähnt die ethnographische Karte von Transkaukasien, Daghestan und Tschernomorskaja Gubernia von *Kondratenko*.

Digitized by Google

gebiet heute lebenden Menschen, so ergibt sich folgendes[1]:

Eingeborene Kaukasier im eigentlichen Sinne sind nur die zu nennen, deren Volk und Sprache nur im Kaukasus zu Hause ist. Zu diesen echten Kaukasiern gehören die Völker von drei Sprachgruppen:

I. die südkaukasische oder khartwelische Völkergruppe;
II. die nordwestliche oder abchaso-tscherkessische Völkergruppe;
III. die östliche oder tschetscheno-daghestanische Völkergruppe.

Die Gruppe I wird von den im wesentlichen auf dem Nordhang des Kaukasus sitzenden Gruppen II und III durch den Kamm des Gebirges deutlich getrennt. Ohne auf die sehr verwickelten Verhältnisse aller dieser echten Kaukasusvölker hier im einzelnen weiter einzugehen, sei nur das Wichtigste, zunächst über die erste dieser drei Gruppen gesagt und darauf hingewiesen, daß diese große südkaukasische, khartwelische Sprach- und Völkergruppe in folgende Unterabteilungen zerfällt:

1. Die Georgier (Grusiner) mit den eigentlichen Georgiern (480000), den Chewsuren und ihren Nachbarn (25000), den Imerethinern (500000), den Guriern (93000) und den Adscharen (70000);
2. die Mingrelier (253000);
3. die Lasen (2400);
4. die Swanen (16500).

Diese zumeist in der Landschaft an der oberen Kura (Kachetien) und am Rion und Ingur (Mingrelien, Swanetien, Abchasien), also im Bereich der Gouvernements Tiflis, Sachataly, Batum und Kutais wohnenden südlichen Kaukasier dürften also insgesamt etwa 1½ Millionen Köpfe stark sein.

Es sind seit Alters in diesen fruchtbaren, südlichen Abdachungsgebieten des Kaukasus angesiedelte Völker mit einer ehrwürdigen Geschichte und von christlicher Religion.

---

[1] Vergl. *A. Dirr*, Pet. Mitt. 1912, I, S. 135ff. Nach dieser Quelle auch die im folgenden benutzten Zahlenangaben für die Kaukasusvölker!

Digitized by Google

Schon unter dem georgischen Fürsten *Mirian* (265—342) fand das Christentum bei ihnen Eingang. Verschiedene unter persischem und byzantinischem Einfluß stehende einheimische Dynastien herrschten anfangs im Lande, bis seit dem 10. Jahrhundert selbständige eigene Könige regierten, so die kriegerische und das Christentum energisch ausbreitende Königin *Thamar* (1180—1212) und deren Sohn *Georg IV.* (1212—23). Im 14. Jahrhundert wurden die Georgier durch den Einfall *Timurs* vorübergehend zur Annahme des Islam gezwungen; aber *Georg VII.* (1396—1407) stellte das georgische Christentum wieder her. Im 15. Jahrhundert verfiel das georgische Reich und geriet seit 1579 in Abhängigkeit von Rußland. Vorübergehend machten sich noch die Türken das westliche Georgien zinspflichtig, bis 1810 der größte Teil und 1829 der Rest endgültig russisch wurde.

Die Überlieferung dieser reichen, eigenen Geschichte lebt noch heute ungetrübt unter den georgischen Völkern. Aus der Zeit ihres mittelalterlichen Feudal-Adels haben sich zahlreiche Fürsten und Edelleute im Lande erhalten. In Tiflis soll jeder zwanzigste, in Kutais jeder zwölfte Bewohner georgischer Herkunft ein Edelmann sein. Auch die Bevorzugung des Kriegsdienstes ist den Georgiern geblieben, und zahlreiche russische Offiziere sind aus dem georgischen Adel hervorgegangen. Charakteristischerweise hat nach Zeitungsnachrichten am Anfang dieses Krieges der russische Zar sich in Tiflis vom grusinischen Adel huldigen lassen, eine wohl deswegen ziemlich gleichgültige Veranstaltung, weil dieser georgische Adel heute gänzlich verarmt und ohne Einfluß ist[1].

Die körperliche Schönheit der schlanken sehnigen Gestalten der Georgier, vor allem auch die Schönheit der Frauen, ist bekannt; ihr offener, heiterer, geselliger und ritterlicher Charakter ist oft genug geschildert worden.

Die zweite der obigen Völker- und Sprachengruppen der eigentlichen Kaukasier, die im nordwestlichen Kaukasus (vor allem auf dessen Nord-Abdachung) ansässige abchaso-tscherkessische Gruppe, umfaßt neben 80000 Abchasen

[1] Vergl. *A. Dirr*, Pet. Mitt. 1915, I, S. 26.

Digitized by Google

die große Gruppe der Tscherkessen (vor allem im Suchumer Bezirk am Schwarzen Meer; nächstdem im Kuban-Gebiet der Nord-Abdachung). Unter diesen Tscherkessen stellen die Kabardiner den Hauptstamm dar.

Als freiheitsliebendes, kriegerisches Reitervolk der Hochtäler des Gebirges sind diese Tscherkessen nach der blutigen Niederzwingung im Jahre 1864 in unbezwingbarem Haß gegen die erobernden Russen scharenweise ausgewandert. Von den damals 500000 Tscherkessen sind mehr als 460000, von den damaligen 160000 Abchasen über 120000 auf türkisches Gebiet übergetreten, dort freilich dann zum großen Teil in Hunger und Elend zu Grunde gegangen[1]. Im ganzen zählt man heute wieder 200000 Tscherkessenvölker, von denen wegen ihrer mohammedanischen Religion und ihres unter der Asche glimmenden Hasses gegen die Russen zur jetzigen Kriegszeit und unter dem Eindruck des »Heiligen Krieges« bei passender Gelegenheit Unruhen zu erwarten sind.

Letzteres gilt in noch höherem Grade von der dritten, der östlichen, tschetscheno-daghestanischen Völkergruppe. Die zu ihr gehörigen Tschetschenen leben, etwa 300000 an der Zahl, in dem Winkel zwischen Ober- und Mittellauf des Terek und seiner rechten Nebenflüsse, Argun und Assa. Die weitaus zahlreichere Gruppe bilden aber die in viele Unterabteilungen zerfallenden Lesgier (700000) im Bergland des Daghestan. Sie waren es, welche als fanatische Mohammedaner bis zum Fall der Feste Gunib (1859) unter ihrem Führer *Schamyl* im östlichen Kaukasus erbittertsten Widerstand gegen die Russen leisteten.

Überblicken wir nochmals kurz die hauptsächlichsten Gruppen dieser echten Kaukasier, so erhalten wir folgendes Bild.

a) Christen:

Georgier (Grusiner) auf der Südseite des Kaukasus		1500000

b) Mohammedaner:

Westhälfte des Nordhanges	Abchasen	80000
	Tscherkessen	200000

[1] Vergl. *Freiherr von Thielmann,* Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der asiatischen Türkei. Leipzig 1875.

Digitized by Google

Osthälfte des Nordhanges	Tschetschenen	300000
	Lesgier (im Daghestan) . . .	700000
	Eigentliche Kaukasier:	2780000

Damit ist nun keineswegs bereits das Völkergewirr des Kaukasus erschöpft. Eine weitere große Völkergruppe tritt zu diesen eigentlichen Kaukasiern hinzu, welche *A. Dirr*[1] »eingeborene Kaukasier im geographischen Sinne« nennt. Zu diesen letzteren rechnet er z. B. die Osseten, »denn sie sprechen eine iranische Sprache, obgleich es außerhalb des Kaukasus keine Osseten gibt«; es gehören hierher aber auch die Armenier, deren Vertreter wir außer im Kaukasus und in Persien auch in der Türkei finden.

Da auf die Armenier, dieser zweiten Hauptgruppe von Kaukasusbewohnern später eingehender zurückgekommen werden soll, so genüge es hier, ihre Zahlen im Bereich des Kaukasus zu nennen. Wir finden:

Armenier im Gouvernement Tiflis . .	267000
„ „ Baku . .	106000
in Ciskaukasien	34000
Demnach im eigentlichen Kaukasusgebiet:	407000

Unter den Völkern iranischer Sprachen gehören hierher:

Osseten (im zentralen Kaukasus)	224000
Perser	50000
Taten und Talyscher (Neupersisch Sprechende)	165000
	439000

Unter den Völkern turkotatarischer Dialekte seien genannt:

Azerbeidshanische Tataren in den Gouvernements Tiflis und Baku			600000
In den Steppen der Nord-Abdachung des Kaukasus	Nogaier	58000	
	Kumüken	112000	
	Kalmücken	14000	184000
			784000

[1] Vergl. *Dirr*, Pet. Mitt. 1912, I, S. 136 ff.

Digitized by Google

Stellen wir auch diese »eingeborenen Kaukasier im geographischen Sinne« *(Dirr)* in den Endsummen ihrer Kopfzahlen zusammen, so erhalten wir zu den schon genannten

eigentlichen Kaukasiern mit	2780000
noch die folgenden Gruppen:	
Armenier	407000
Iranisch sprechende Völker	439000
Turko-tatarisch sprechende Völker	784000
Nichteuropäische Völker des Kaukasus:	4410000

Aber erst wenn wir zu diesen $4\frac{1}{2}$ Millionen nichteuropäischer Bevölkerung auch die Vertreter europäischer Nationen hinzunehmen, haben wir die dritte und letzte Völkergruppe, welche das bunte Völkerbild des Kaukasus vervollständigt.

Unter diesen Europäern spielen die Slawen und unter ihnen vor allem die herrschenden Russen die Hauptrolle. Sie bilden die große Mehrzahl der Bewohner der nördlichen Fußregion des Kaukasus (Ciskaukasiens). Dort siedeln

im Kuban-Territorium[1]		2135460
im Stawropoler Gouvernement[1] . . .	ca.	1000000
im Ter'schen Territorium		433000
		3568460

Zu diesen $3\frac{1}{2}$ Millionen Russen am Kaukasus-Nordabhang kommen im ganzen Transkaukasischen Gebiet südlich des Kaukasus, bis hin zur Grenze gegen die Türkei und Persien, kaum noch 300000 hinzu. Während daher im Terek- und Kubangebiet 34% der Bevölkerung russisch sind, haben wir z. B. in Baku nur 9%, in Tiflis 8%, in Kutais nur 2% Russen[2]. Auch das gibt im Hinblick auf die gegenwärtigen kriegerischen Zeitläufte zu denken.

Von sonstigen europäischen Bevölkerungselementen finden wir noch über 60000 Deutsche, und zwar vorwiegend als Kolonisten auf der Nord-Seite des Kaukasus (42000) und um

[1] Diese von russischen ländlichen Kolonisten dicht besiedelten Gebiete sind auch die Rekrutierungsgebiete der Kuban'schen Kosaken, die noch heute als die einzigen wahren Nachkommen ukrainischer Kosaken zu gelten haben (vergl. vorher S. 92, Anm. 2).

[2] Vergl. *L. Schmidt*, Militärgeogr. Beschr. Rußlands. Berlin 1913. S. 92.

Digitized by Google

Tiflis (25000 Württemberger), sowie kleinere Kolonien von Polen, Tschechen, Esten, Litauern, Rumänen, Franzosen und Italienern, und schließlich am Schwarzen Meer etwa 45000 Griechen.

Im ganzen dürften also im Kaukasusgebiet in den Grenzen unserer vorstehenden Betrachtungen (ohne das russische Armenien) den etwa $4^1/_2$ Millionen nichteuropäischer Einwohner nahezu ebenso viele Europäer (darunter über $3^1/_2$ Millionen Russen) gegenüberstehen.

Mittlere Bevölkerungsdichte. Wie sich die gesamte, im einzelnen ethnisch so sehr gemischte Bevölkerung auf die Gebietsteile der Kaukasusländer verteilt, mag eine Tabelle für 1. Jan. 1912[1] veranschaulichen:

	Gouvernement	Einwohner	pro qkm
Süd-Abhang des Kaukasus	Baku	1000000	26
	Sakataly	97000	23
	Tiflis	1200000	29
	Kutais	1000000	47
	Schwarzmeergebiet	136000	15
	Suchum	141000	20
Nord-Abhang des Kaukasus	Kuban	2800000	28
	Stawropol	1300000	23
	Terek	1232000	16
	Daghestan	702000	23
		9608000	25

Die verschiedenen Dichtezahlen dieser mittleren Bevölkerungsverhältnisse der einzelnen Gouvernements deuten auf sehr verschiedene wirtschaftliche[2] Bedingungen in den Kaukasusgebieten hin, welche noch kurz zu betrachten sind.

Wirtschaftliche Verhältnisse. Aus Gründen des Klimas (pontisches Trockenklima) und der Bodenarten (Schwarzerde) bildet das ganze Kubangebiet am NO-Abhang des Kaukasus ein reiches Ackerbauland mit gutem Weizenboden und prächtigen Weiden für reichliche Viehwirtschaft (Pferde, Rinder, Merinoschafe und Kamele). Molkerei und Käseberei-

[1] Vergl. Gothaer Hofkalender 1915, S. 1041.

[2] Vergl. *F. Immanuel,* Kaukasien. *Sieger-Andrees* Neuauflage der Geogr. des Welthandels. Bd. I, Frankfurt a. M. 1910, S. 927ff.

Digitized by Google

tung werden hier vor allem durch die deutschen Ansiedler gefördert. Es ist dieser Teil Ciskaukasiens die Kornkammer des Landes und des benachbarten Rußlands. Die Ausfuhr von Getreide, Wolle und Milchwirtschaftsprodukten ist durch Bahnbauten und Hafenanlagen in letzter Zeit systematisch gehoben worden. Stichbahnen der Bahn Rostow—Wladikawkas führen von Armavir nach dem Hafen Tuapse und von Jekaterinoslaw zum Hafen Noworossijsk am Schwarzen Meer[1].

Demgegenüber ist die Ebene zwischen dem unteren Terek und der unteren Kuma auf der östlichen Hälfte der Nordabdachung des Kaukasus wasserärmer und steriler, nur zu etwa $^2/_5$ Ackerland, sonst ertragarme Steppe.

Das südlich dieser Nordabdachung aufsteigende Gebirge ist hinsichtlich seines auf dem Nordhang nur spärlich vorhandenen Waldes wenig ergiebig. Daneben werden von Suchum Kalé, von Petrowsk und Derbent aus Bausteine aus dem Hochgebirge in das steinarme Innere Rußlands ausgeführt.

Ganz anders stellen sich die von Klima (vergl. vorher S. 108) und Landesnatur bedingten Wirtschaftsverhältnisse auf der südlichen Abdachung der Westhälfte des Kaukasus dar, also auf der Abdachung zum Schwarzen Meer, in den Landschaften Mingrelien, Immeretien und Swanetien, um Rion und Ingur. Das dortige subtropische mediterrane Klima ermöglicht Anbau von Mais, Tee, Wein, Obst, Tabak usw. Östlich von Kutais sind außerordentlich reiche Manganerzlager, welche ein Drittel der Weltproduktion liefern, im Abbau. Ihre Ausfuhr geschieht über Poti ($1^1/_2$ Millionen Tonnen im Jahr[2]). Auch hat man bei Otschemtschiry, unweit Suchum Kalé, Kohlenlager gefunden. Der große Holzreichtum der dicht bewaldeten Schwarzmeerabdachung des Kaukasus wird auf lange hinaus große Ausbeute liefern.

Die klimatisch so wichtige Scheide des Meskischen Gebirges (Suram-Gebirge) ist auch eine wirtschaftliche Scheide. Östlich desselben wird zunächst noch im warmen und fruchtbaren oberen Rion-Becken viel Getreide, Wein und Obst gebaut

[1] Vergl. Kartenskizze in Geogr. Zeitschr. 1912, S. 616.

[2] Vergl. *F. Immanuel*, Kaukasien. Sieger-Andrée, Geogr. d. Welthandels Bd. I, Frankfurt a. M. 1910. S. 930.

Digitized by Google

(Kachetien und Sachataly). Auch kann unmittelbar am Gebirgsfuß bei Nucha, Schucha und Schemacha Seidenraupenzucht erfolgreich betrieben werden[1]. Aber weiterhin geht im Kura-Becken die Landschaft über in ein ungesundes, vielfach sumpfiges Steppengebiet, das erst neuerdings im Gebiet der Muganssteppe am unteren Araxes und an der unteren Kura mit Hilfe künstlicher Bewässerung zu ergiebigem Baumwollanbau herangezogen werden soll.[2]

Wo Klima und Boden hier im äußersten Osten des Kaukasus reichen Ertrag versagt, da bietet der Mineralreichtum an Erdöl um Baku reichsten Ersatz. Die dortige Naphta kommt in oligocänen Schichten vor, welche wie der benachbarte Kaukasus in NW—SO-Richtung gefaltet wurden und flache Sattellinien bilden. Die durch ölfreie Sandsteinschichten getrennten Ölhorizonte stehen vielfach unter hohem hydrostatischen Druck, sodaß beim Anbohren die Naphta in Fontänen emporschießt. Daneben wird in zahlreichen Schöpfbrunnen das Erdöl zu Tage gefördert.

Früher in Tankzügen und Zisternenschiffen, in den letzten Jahrzehnten in einer großen, über den ganzen kaukasischen Isthmus von Baku nach Batum führenden, in diesen Kriegszeiten leicht von feindlichen Bewohnern zerstörbaren Rohrleitung wird das Erdöl zur Versendung an die Ufer des Schwarzen Meeres gepumpt.

Bis zum Jahre 1902 nahm die Bakuer Naphta-Gewinnung und -Industrie dauernd zu[3]. Seit dieser Zeit blieb der Ertrag bei einer Ausbeute von 600 Millionen Pud jährlich stehen und fing seitdem erheblich an zu sinken. Von 1898—1901 lieferte Rußland nahezu 52% der Weltproduktion an Naphta, 1902 noch 42%, 1905 nur 23%, 1907 22%. Die Verminderung hing zusammen mit einer erheblichen

[1] Die hier schon seit Alters im 5. Jahrh. n. Chr. von Indien dorthin eingeführte Seidenraupenzucht ist zeitweilig durch Einfuhr kranker Brut schwer geschädigt worden, aber seit 1887 wieder aufgeblüht. Vergl. *Kriwoschëins* Denkschr. über seine Reise nach Transkaukasien im Jahre 1913. Berlin 1913, S. 13.

[2] Vergl. vorstehende Denkschrift S. 28 ff.

[3] Die folgenden Angaben nach *L. Schlesingers* Sachwörterbuch: Rußland. S. 354.

Digitized by Google

Erschöpfung der Naphtafontänen, welch' letztere 1894—98 noch 30—51 % der Gesamtausbeute geliefert hatten, im Jahre 1907 aber nur 2,6 % des Ertrages förderten. Die daneben arbeitenden zahllosen Schöpfbrunnen sind meist nur 2½ Jahre rentabel. Großen Schaden hat die Bakuer Naphta-Industrie gelitten infolge der schweren Arbeiterunruhen (Armenier und Tataren) der Revolutionsjahre 1904/05. In der Sorge um die Bakuer Naphta-Industrie hat man sich in der letzten Zeit bereits nach Ersatz umgesehen und diesen anscheinend jenseits des Kaspischen Meeres auf der vor Krasnowodsk liegenden Insel Tscheleken gefunden, deren Naphtavorkommen denen Bakus völlig zu gleichen scheinen und deren Lageverhältnisse die Verwendung der kostbaren Röhrenleitung über den kaukasischen Isthmus von Baku nach Batum auch in Zukunft gestatten würden.

c) Politischgeographisches.

Für die politischen Verhältnisse des hier besprochenen, ethnisch außerordentlich buntfarbigen Gebietes sind unter den christlichen Völkern die Georgier und die Armenier besonders zu beachten. Da die »Armenische Frage« besser im folgenden Abschnitt erörtert werden wird, mögen hier nur einige Worte über die »Georgische Frage«[1] Platz finden.

Im Zusammenhang der Ereignisse des augenblicklichen Weltkrieges ist die Tatsache von Interesse, daß der russische »Heilige Synod« bereits seit Anfang des vorigen Jahrhunderts die bis dahin selbständige christliche Kirche des alten georgischen Kulturvolkes in Abhängigkeit vom griechischen Katholizismus zu bringen versucht hat. Tatsächlich besteht seit 1836 ein grusinisches Exarchat, das von Russen geleitet wird. Die damit zusammenhängenden Bemühungen, diese christlich-georgische Kirche völlig zu russifizieren, haben zur Folge gehabt, daß die Georgier gegen den herrschenden russischen Staat aufgereizt wurden. Hinzu kommen agrarische Leiden und russische Beamten-Mißwirtschaft, welche 1905 das georgische Volk zu einer offenen Aufstandsbewegung geführt hat.

---

[1] Vergl. *O. Hoetzsch*, Rußland, Berlin 1913. S. 493.

Digitized by Google

Mohammedaner-Frage. Unter den infolge Erklärung des Heiligen Krieges gegen Rußland erregten 1½ Millionen mohammedanischer kaukasischer Bergvölker sind es außer den 200000 Tscherkessen und 80000 Abchasen vor allem die 700000 Lesgier am Nordabhang des östlichen Kaukasus, welche, wie man weiß, der von Orenburg ausgehenden panislamischen Propaganda besonders willig Gehör geschenkt haben. Die neuen Ideen haben sich in den Derwischklöstern des Daghestan überall eingebürgert. Selbst in Konstantinopel leben Leute aus dem Daghestan, die, von Glaubenseifer getrieben, als mohammedanische Sendboten bis in den fernen Osten gewandert sind[1]. Gerade bei diesen Lesgiern des Daghestan wird also zurzeit wieder Rußland mit der Gefahr eines Aufstandes zu rechnen haben, wenngleich hier wie überall im Kaukasus die Buntheit des Völkergemisches und der Stammesgegensätze einheitliches Handeln, zum Glück für die Russen, erschweren wird. Immerhin gehen Nachrichten durch die Zeitungen[2], welche besagen, daß der russische Nachschub über das Gebirge gefährdet sei, weil die Kaukasusstämme sich auf die Seite der Türken stellten. Aber auch die weiteren, über 1 Million betragenden, iranisch (Osseten und Perser) oder turko-tatarisch sprechenden (Azerbeidschaner Tataren) Mohammedaner müssen von politischen Gesichtspunkten aus als unsicher betrachtet werden, sodaß schließlich den etwa 3½ Millionen Russen im Kaukasusgebiet doch über 2½ Millionen feindliche Mohammedaner, 1½ Millionen grollender christlicher Georgier und 1½ Millionen unruhiger christlicher Armenier gegenüberstehen.

d) Militärgeographisches.

Sollte der Kaukasus als Kriegsschauplatz in diesem Weltkriege in Frage kommen, so ist klar, daß in seiner unwegsamen, an Verkehrswegen armen und leichter Verpflegungsmöglichkeiten entbehrenden Gebirgswelt schwere Kämpfe mit den von Natur kriegerischen Bergvölkern denkbar sind. Freilich

[1] Vergl. »Die Völker des Kaukasus und der Krieg« in Hamb. Nachr. 20. XII. 1914.

[2] Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 113, 6. III. 1915, Hauptblatt.

Digitized by Google

wäre Vorbedingung dafür, daß es diesen Bergvölkern gelingt, sich ausreichend zu bewaffnen.

Aber auch, wenn das Gebirge und seine Hänge nicht unmittelbar zu Kampfstätten werden sollten, so bleibt dem Kaukasusgebiet seine hohe militärgeographische Bedeutung jederzeit als das Hinterland des weiter südlich in Transkaukasien und Armenien gelegenen Hauptkriegsschauplatzes gegen die Türkei. Über den Kaukasus hinweg oder mit Hilfe der Häfen an seinem Fuß, muß Rußland seinen Nachschub zu sichern suchen. Die Verkehrs- und Hafenverhältnisse sind es also, welche in militärgeographischer Beziehung unser besonderes Interesse beanspruchen.

Verkehrswege. Zurzeit besteht als älteste Bahn in diesem Gebiet die fast ausschließlich eingeleisige[1] Linie im Süden des Kaukasus von Poti über Tiflis nach Baku. Sie besitzt seit langem eine Zweiglinie nach Batum. Nach dem Europäischen Rußland führt nur die auf weitem Umweg, von Baku über Derbent—Petrowsk nach Wladikawkás eingeleisig das Gebirge umgehende Bahn. Sie geht nach Rostow weiter und entsendet über ekaterinodar eine Stichbahn zum Hafen von Noworossijsk, von Armavir eine solche nach Guapse am Schwarzen Meer. Der Plan des Baues einer Eisenbahn am Schwarzen Meere[2] entlang, sowie die Durchtunnelung des Kaukasus in der Linie der Grusinischen Heerstraße[3] blieb bisher im Entwurf stecken, sehr zum augenblicklichen Schaden der Russen. Heute ist der direkte Weg Wladikawskás—Tiflis nur per Achse oder mit dem Schlitten über die alte Heerstraße und den 2380 m hohen Kreuzbergpaß möglich. Dabei ist diese Hochgebirgsstraße von Anfang November bis Anfang Mai der Lawinengefahr wegen trotz vorhandener Holzgallerietunnel nur mit Gefahr zu passieren.

Eine zweite, noch weniger günstige Gebirgsstraße stellt der Weg über die ossetische Heerstraße dar. Er über-

[1] Vergl. *A. Dirr*, Pet. Mitt. 1915, I, S. 25.

[2] Vergl. *H. Rottmann*, Der Plan einer russischen Eisenbahn am Schwarzen Meer. Geogr. Zeitschr. 1912, XVIII, S. 615—624.

[3] Vergl. *H. Töpfer*, Das Problem der Kaukasus-Querbahn. Ebendort, XIV, 1908, S. 461—464.

Digitized by Google

quert weiter westlich im Mamison-Paß bei 2825 m den Kamm des Kaukasus und verbindet Wladikawkás mit Kutais. Die im Bau befindliche awarische Straße über das Daghestanische Hochland ist zurzeit noch nicht benutzbar.

Häfen. Wenig günstig sind im Hinblick auf den Verkehr im Dienste militärischer Operationen die Hafenverhältnisse des Schwarzen Meeres und des Kaspi-Sees.

Die ganze Schwarze Meer-Küste am Abhang des Kaukasus ist an guten Häfen arm. Östlich der Straße von Kertsch ist die Küste, im Bereich des über 80 km breiten Deltas des Kuban, zunächst flach und von sumpfige Lagunen absperrenden Nehrungen aus Fluß- und Küstenschutt gebildet. Südlich dieses Kuban-Deltas, etwa vom Küstenort Anapa an bis nach Suchum Kalé, ist die Küste eine hafenarme, vielfach durch die Brandungswirkung des Meeres in steilen Kliffen angeschnittene Felsküste[1], an welcher die Küstenstraße nur mit Mühe unmittelbar am Strande entlang geführt werden konnte. Aus diesem Grunde haben die Russen auch mit Recht befürchtet, die von ihnen an dieser Küste geplante Schwarze Meer-Bahn würde von der Seeseite aus zu leicht unter feindliches Feuer genommen werden können und haben ein zweites Bahnprojekt weiter gebirgseinwärts ausgearbeitet.

Der beste Hafen an dieser Küstenstrecke ist Nowo-Rossijsk (46000 Einwohner), welcher im Inneren einer gegen Nordwesten geschützten Bucht liegt, aber trotzdem den furchtbaren Winterstürmen stark ausgesetzt sein soll[2]. Seine Hafenanlagen sind in diesem Kriege schon bald nach Eröffnung des Kampfes mit Erfolg von der türkischen Flotte beschossen worden. Eine nur durch Molen und Wellenbrecher geschützte offene Reede hat der weiter südwestlich gelegene Hafen von Tuapse, dessen Bedeutung in letzter Zeit wegen des Anwachsens der Naphta-Transporte auf der Bahn von

---

[1] Vergl. die sehr lehrreichen Küstenprofile mit den infolge der Wirkung der Meeresbrandung zu Hängetälern umgestalteten Talenden auf *A. Heims* Profilen in den Vierteljahrschr. d. naturf. Ges. in Zürich, Bd. XLIII, 1898, Taf. II.

[2] Vergl. *A. Dirr*, Pet. Mitt. 1915, I, S. 25.

Digitized by Google

Baku über Derbent—Wladikawskás, resp. auf der hier endenden Stichbahn von Armavir aus erheblich gewachsen ist[1].

Einen sicheren, tieferen Hafen scheint das befestigte Suchum Kalé zu besitzen. Diese Reede war im letzten Türkenkriege (1877) Schauplatz mehrerer Landungen der Türken, welche von hier aus die Bergvölker des Kaukasus aufzuwiegeln suchten[2].

Südlich von Suchum Kalé tritt das Kaukasusgebirge von der Küste zurück und es beginnt wieder, wie am Kuban im Norden dieser Schwarzen Meer-Küstenstrecke Kaukasiens, eine flache Küste, vor allem aus den Alluvionen des Ingur und Rion aufgebaut. Inmitten dieser sumpfigen, mit dichter Vegetation bedeckten Flußniederungen liegt in sehr ungesunder Umgebung der befestigte Hafen Poti. Seine Brauchbarkeit ist heute durch eine Barre aus Rion-Flußschutt stark vermindert. An seine Stelle als Endpunkt der Hauptbahnlinie über den kaukasischen Isthmus ist Batum (34000 Einwohner) getreten. Aber auch dieser Hafen wird durch die an der Küste entlang versetzten Schuttmassen des unmittelbar südlich mündenden Tschorok gefährdet. Batum ist der Haupthafen für die Verschiffung der flüssigen Naphtaprodukte und der wichtigste, durch ein Fort befestigte Stützpunkt der russischen Flotte an der kaukasischen Seite des Schwarzen Meeres. Auch dieser Hafen ist bereits im Verlaufe des Krieges erfolgreich von den Türken beschossen worden.

Für Landungsversuche dürfte die Küste der Rion-Niederung wegen der ungesunden, sumpfigen Natur des Hinterlandes, durch die der Einmarsch auf den kaukasischen Isthmus für Truppen erschwert wird, weniger geeignet sein, als etwa Noworossijsk und Guapse. Von letzteren Orten aus führen gangbare Straßen, resp. Eisenbahnen über den Kaukasus in den Rücken der Truppen auf dem kaukasischen Kriegsschauplatze[3].

An der Kaspischen Meerküste der Kaukasusland

---

[1] Vergl. Weltverkehr und Weltwirtschaft, 4. Jahrg., 1914—15, S. 134.

[2] Vergl. *v. Zepelin*, Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches. Berlin 1896, S. 49 und 50.

[3] Vergl. *L. Schmidt*, Milit.-geogr. Beschreibung Rußlands, Berlin 1913, S. 86.

Digitized by Google

schaften wiederholen sich im wesentlichen die Küsten- und Hafenverhältnisse der Schwarzen Meer-Seite. Auch hier zieht die Küste in der Richtung der hauptsächlichsten tektonischen Leitlinie des Kaukasus, parallel zum Gestade des Schwarzen Meeres, in südost—nordwestlicher Richtung hin. Der sumpfigen Schwemmlandküste des Ingur und Rion dort entspricht hier die Deltavorbauküste der Kura und des Aras (Araxes) mit sumpfigen Steppenniederungen. Der einzige Hafen ist Lenkoran, und im Winkel der Halbinsel Apscheron, am SO-Ende des Kaukasus der Naphtahafen Baku (226000 Einw.). Weiter nordwestlich tritt auch an der Kaspischen See-Küste der Kaukasus mit seinen Vorbergen an die Küste heran, hier freilich in weit niedrigeren Hügeln ausklingend und nur bei Derbent eine steile Küste bildend. Der Schwemmlandküste des Kuban auf der Schwarzen Meer-Seite entspricht hier der mächtige Deltavorbau des Terek und der Kuma mit ihren Nehrungs- und Lagunenküsten.

Militärisch beherrscht Rußland ohne Rivalen diesen Binnensee und könnte im Bedarfsfall an seinen Ufern bei Astrachan mit Hilfe von Transportschiffen des Wolgafluß-systems Waren, Kriegsmaterial und eventuell auch Mannschaften aus dem Innern des Reiches zusammenbringen, um sie von dort aus auf dem Kaspischen See bis an die Küsten Persiens zur Enseli-Bucht zwecks eventueller Verwendung gegen Teheran schaffen zu lassen[1].

B. Armenien.

Allgemeines. Der Landschaftsname »Armenien« für das transkaukasische Gebiet ist ein unbestimmter, schwer schärfer zu umgrenzender Begriff. Handelt es sich doch um ein Übergangsgebiet zwischen Klein-Asien und Iran. Infolgedessen verschwimmen gen Osten und Westen alle Grenzen. Gegen Norden dagegen bildet die Tiefenzone des Einbruchsbeckens des Rion und der Kura eine breite Grenzregion

[1] Vergl. *L. Schmidt,* Milit.-geog. Beschreibung Rußlands, Berlin 1913, S. 86. Über russische Truppenlandungen in der Enseli-Bucht und die Empörung der Perser über diese Operationen der Russen vergl. die Notizen der Tagesblätter im April 1915.

Digitized by Google

gegen den hohen Kaukasus. Mit ihm hängt Armenien nur an einer Stelle, im wasserscheidenden »Meskischen Gebirge« (Suram-Gebirge) zusammen. Im Süden bilden die Berge von Kurdistan eine sichtbare Grenze gegen das tiefer liegende Mesopotamien.

Politisch gehört von dieser Übergangslandschaft nur der nördliche Teil zu Rußland. Die südliche Hälfte ist im Westen türkisch, im Osten persisch (Azerbeidschan). In jedem dieser drei politisch verschieden zugehörigen Teile liegt als Wahrzeichen ein großer Hochlandssee: im russischen Anteil der Göktschai (= blaues Wasser), im türkischen der Wan-See, im persischen der Urmia-See.

Wenn wir im Folgenden über den Begriff »Russisch-Armenien« als eigentliche Grenzmark des Russischen Reiches hinausgreifen und auch die türkischen und persischen Teile mit in die Betrachtung einbeziehen, so geschieht dies im Interesse eines besseren Verständnisses der Gesamtzusammenhänge, und weil die gegenwärtigen Kriegsereignisse nur aus den geographischen Verhältnissen des ganzen Armenien richtig verstanden werden können.

a) Natur des Landes[1].

Bau und Oberflächengestalt[2]. Genau wie in den beiderseits benachbarten Gebieten Vorderasiens und Irans handelt es sich beim Aufbau Armeniens um den Gegensatz zwischen einem inneren Hochland und randlichen Ketten.

Diese Randketten bilden zum Schwarzen Meer bei Batum und gegen das Rion-Becken weiter östlich die Fortsetzungen der SW—NO angeordneten Züge des Pontischen Gebirges und der Halys-Berglandschaften im nördlichen Kleinasien. Dem geologischen Bau nach bestehen sie, wie

[1] Vergl. *H. F. B. Lynch*, Armenia. Travels and studies. 2 Bde. London 1901. — *G. v. Zahn*, Die Stellung Armeniens im Gebirgsbau von Vorderasien. Veröffentl. des Institutes für Meereskunde, Berlin. H. 10, 1906. — *F. A. Oswald*, Armenien. Hdb. d. regionalen Geol. V, 3. Abt. Heidelberg 1912.

[2] Man vergl. *Stielers* Hand-Atlas, Taf. 49, 59, 61, sowie die Kartenskizzen in den zitierten Arbeiten von *Oswald* und von *Zahn*.

Digitized by Google

letztere, aus archaischen, palaeozoischen und vor allem mesozoischen und alttertiären Schichtfolgen. In ihrer Richtungsfortsetzung erscheint, fast rechtwinklig mit dem starr nördlich davor ziehenden Kaukasus-Hauptkamm zusammenstoßend, das mehrfach genannte wasser- und klimascheidend gleich wichtige meskische Gebirge (Suram-Gebirge).

Dieser westlichen Gruppe nördlicher armenischer Randketten ziehen die Gebirge von Azerbeidschan, in direkter Fortsetzung der Elburs-Ketten der nördlichen persischen Randgebirge, aus SO—NW-Richtung entgegen. Sie setzen sich auf russisch-armenischem Gebiete (nördlich des Aras-Durchbruches) fort im nördlichen und südlichen Karabagh im Besobdal- und Pambak-Gebirge, sowie im Trialethischen Gebirge, sämtlich über 3000 m Höhen erreichend.

Alle diese Züge iranischer Richtung sind aus alten Schiefern und Eruptivgesteinen, sowie aus Jura-, Kreide- und Tertiärablagerungen aufgebaut. Die Umbeugung ihrer Kettenenden (nördlich des Göktschai) deutet auf eine Scharung dieser von Westen und Osten einander entgegenziehenden nördlichen Randkettenteile Armeniens.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in den südlichen Randketten. Die dort gegen Mesopotamien abgrenzenden Randhöhen von Kurdistan liegen an der Verschweißungsstelle der von SW aus dem Inneren Kleinasiens heranziehenden Taurischen Züge und der aus entgegengesetzter Richtung, aus SO, aus dem Inneren Persiens herannahenden Fortsetzung der Zagros-Ketten des südlichen Iran.

Die Kettenenden aller anderen, einst wahrscheinlich in der Mitte zwischen diesen nördlichen und südlichen Randgebirgen Armeniens scharenden Gebirgszüge, verschwinden heute unter dem zentralen Hochland. Bruchlinien in O—W-Anordnung und an sie angeschlossene ostwestliche Vulkanreihen charakterisieren die südliche Hälfte dieser inneren Hochfläche. Sie liegt um den Wan-See etwa 1800 m hoch und wird vom Nimrud-Dagh (2300 m), Sipan-Dagh (4100 m), Bingöl-Dagh (3260 m) und von den beiden Araraten (3900 und 5150 m) überragt.

Digitized by Google

Getrennt wird diese südliche armenische Hochlandshälfte von der nördlichen durch das Tal des Aras (= Araxes der Alten), dessen heutiger Verlauf zusammenzufallen scheint mit der bogenförmigen Richtung der Leitlinien der sich hier scharenden taurisch-pontischen und iranischen Gebirgszüge. Dieses Zusammenfallen von Flußlauf und tektonischer Leitlinie wiederholt sich ebenso bei den Euphratquellflüssen Phrat und Murad, wie beim Tschorok im pontischen Randgebirge.

Nördlich des Aras-Tales scheint die Anordnung der Vulkane auf der Hochfläche mehr nord-südliche Reihen zu bilden. Als Beispiel sei der 4095 m hohe Alagös und die Vulkanreihe nördlich von ihm genannt.

Etwas außerhalb dieser gesamten, von vulkanischen Massen (Laven, Aschen, Tuffen) überdeckten Einbruchsstelle des zentralen Armenien liegt der Urmia-See (1330 m) im persischen Azerbeidschan, im Osten überragt vom 3590 m hohen Vulkan Sehend-Kuh. Die äußere Form des Sees ahmt in auffälligster Weise die Gestalt der von Bruchlinien vielfach bedingten Konturen des Kaspi-Sees nach.

Die zur vorstehend kurz geschilderten Oberflächengestaltung führende geologisch-tektonische Geschichte[1] läßt folgende Hauptphasen erkennen:

Eine älteste kaledonische Gebirgsfaltung in SW—NO-Richtung ist in vordevonischer Zeit anzunehmen. Wir finden ihre Spuren in den SW—NO gefalteten metamorphen und kristallinen Schiefern, sowie in den Marmoren der taurischen Scholle der südlichen Randzone des Hochlandes, sowie in der Scholle des Meskischen Gebirges und verschiedener anderer kleiner Gebirgspartien des pontischen Randgebirges im Norden. Die aus diesen gefalteten Schiefern aufgebaut gewesene Landoberfläche scheint später in Schollen zerbrochen, niedergesunken und vom Devon- und Karbonmeer überflutet worden zu sein.

Am Ende des Oberkarbons trat nach *Frech*[2] eine starke

[1] Vergl. *F. A. Oswald*, Armenien, Hdb. d. reg. Geologie V, 3. Heidelberg 1912. S. 22 ff.

[2] Vergl. *F. Frech* und *G. von Arthaber*, Das Palaeozoikum in Hocharmenien und Persien. Beitr. z. Palaeont. Österr.-Ungarns. Wien 1900, XII, S. 161.

Digitized by Google

neue Störung ein, durch welche NW—SO gerichtete Faltungen entstanden.

Eine dritte, mit der alpinen Gebirgsfaltung gleichaltrige Faltungsperiode begann im Mittelmiozän. Sie erfolgte in den heute für die taurisch-pontischen (SW—NO) und iranischen (SO—NW) Randgebirgsketten charakteristischen beiden Leitlinien[1] und wurde von mächtigen Intrusionen von Eruptivgesteinen begleitet.

Nach dieser Zeit ist in Armenien keine Faltung mehr eingetreten. Nur eine andauernde Hebung verlieh dem Lande seinen Plateaucharakter. Sie wurde von Zertrümmerung, Hebung und Senkung großer Schollen begleitet. Dieser Vorgang setzte ein im Unterpliozän und dauerte, wie die modernen Erdbeben beweisen, bis in die Gegenwart. Pleistozäne Seenablagerungen mit Süßwasserschnecken, welche auf dem Plateau große Verbreitung haben, liegen völlig horizontal und zeigen keine Spur von Faltung. Dagegen wurden diese Sedimente oft von noch jüngeren Lavadecken verhüllt, welch' letztere entweder aus Spalten hervorquollen oder aus den schon genannten großen armenischen Vulkanen (Ararat, Alagös, Sipan, Nimrud usw.) ausbrachen. Diese jungtertiären Verwerfungsvorgänge scheinen im Charakter der Gebirgszüge der Randketten sehr deutlich zum Ausdruck zu kommen. So soll das pontische Gebirge an solchen randlichen Brüchen ins Schwarze Meer staffelförmig abgesunken sein, wobei die einzelnen Bergketten nach Norden konkave Bogen bildeten und gen Süden an Rutschflächen stark zertrümmert wurden. Die Göktschai-Scholle im Norden des gleichnamigen Sees trägt in hohem Maße die Eigentümlichkeiten einer schräggestellten Scholle. Die Gipfelkante bildet die Wasserscheide zahlreicher Flüsse, welche auf der Lehne der Scholle in nordöstlicher Richtung zur Kura fließen. Die taurische Scholle, welche die südlichen Randketten Kurdistans bildet, zeigt den Charakter eines alten Horstes, der zerbrochen und schräggestellt ist.

---

[1] Vergl. *F. A. Oswalds* Karte in Pet. Mitt. 1910, Taf. 2.

Digitized by Google

Fassen wir die Ergebnisse dieser kurzen Analyse von Bau und Oberflächengestaltung Armeniens zusammen, so ergeben sich als charakteristische Elemente der Landschaft die folgenden:

1. randliche Ketten- und Schollengebirge (Bruchstufengebirge) im Norden und Süden;
2. vulkanische Hochflächen aus Laven, Aschen und Tuffen in der Mitte;
3. aufgesetzte Vulkane in den inneren Landschaften;
4. weite Hochflächen mit heutigen oder einstigen Seen ebendort;
5. breite Talungen (Aras) und enge Schluchttäler im Hochland (Arpa-tschai) oder in den steilabbrechenden Randgebirgen.

Klima und Vegetation. Hinsichtlich der klimatischen und der davon aufs innigste abhängigen Vegetationsverhältnisse sind, wie beim benachbarten Klein-Asien, starke Gegensätze des Inneren gegenüber den Randgebirgszonen zu erwarten.

Als besonderes Klima- und Vegetationsgebiet erscheint zunächst die Abdachung zum Schwarzen Meer im Bereich der pontischen Randgebirge, sowie die Randketten gegen das Rion-Becken bis hin zum Meskischen Gebirge. In diesem pontischen Klimagebiet[1] herrschen im Sommer und im Winter nördliche Winde als Folgen der in den extremen Jahreszeiten gegensätzlichen Erwärmungsverhältnisse des Schwarzen Meeres und des Landes. Diese Winde sind mit Feuchtigkeit vom Meer her beladen und kondensieren ihren Wasserdampf an den hohen Gebirgsrändern. Obgleich die Sommer in diesem pontischen Klimagebiet nicht sehr heiß sind (Juli in Trapezunt 23,2°, in Batum 23,2°), sind sie doch feucht und daher schwül (in Poti Maximum des Regenfalls mit 242 mm im August, in Batum im September mit 311 mm). Die Winter sind infolge der Nordwinde ebenfalls feucht und daher schneereich, aber rauh (Januar in

[1] Vergl. *J. Hann,* Handbuch der Klimatologie. 3. Aufl. Stuttgart 1911 Bd. III, S. 167 ff.

Digitized by Google

Batum 6,1°, in Trapezunt 6,3°). Die Unterschiede der extremen Jahreszeiten sind gering; sie betragen z. B. in Batum nur 17,1°, in Trapezunt 17,0°. Die Jahressumme der Niederschläge ist bei Batum mit 250 cm geradezu tropisch, nimmt aber gen Westen bald ab (Trapezunt nur noch 87,5 cm); auch wird durch Anreicherung der Regen im Winter (Maximum der Niederschläge in Trapezunt mit 124 mm im Dezember) der Übergang zum mediterranen Klimatypus angezeigt.

Das ganze Gebiet dieser pontischen Ketten- und Bruchgebirgszone am Schwarzen Meer ist infolge dieser seiner Klimaverhältnisse von üppigstem Walde bestanden, dessen einzelne Baumgestalten teils mediterrane, teils mitteleuropäische, teils endemische Formen zeigen. Auch die nördlichen Randketten zur Kura-Niederung sind, wenigstens in ihrer westlichen Hälfte, noch reichlicher befeuchtet und daher gleichfalls gut bewaldet, jedenfalls besser als die Kura-Niederung oder das hinter den Randketten aufsteigende innerarmenische Hochland.

Dieses Innere, im Regenschatten der nördlichen und nordwestlichen regenabfangenden Randgebirge und fern von der mildernden Wirkung des Meeres gelegen, hat ein im Sommer sehr heißes und dürres, im Winter und Frühjahr sehr kaltes und schneereiches Hochlandsklima mit großen Gegensätzen der Jahreszeiten.

	Januar	Juli	Jahr	Diff.
Kars 1740 m	— 13,6	17,0	3,7	30,6
Alexandropol 1550 m .	— 10,9	18,8	5,4	29,7
Eriwan 1040 m . . .	— 6,5	25,0	11,3	31,5
Erzerum 1990 m . .	— 6,0	18,7	6,7	24,7

Die jährlichen Niederschläge betragen in: Kars nur 413 mm, Alexandropol 381 mm, Eriwan 321 mm, Urmia 547 mm. Die Niederschläge häufen sich im Frühling und Winter, sodaß gerade dann im armenischen Hochland große Schneefälle allen Verkehr zum Stocken bringen[1]. In den klaren und trockenen Sommern ist die Sonnenhitze bei Tage sehr

[1] Vergl. *W. Belck* und *C. F. Lehmann*, Reisebriefe von der armenischen Expedition. Mitt. Geogr. Ges. Hamburg 1899, Bd. XV, S. 194ff.

Digitized by Google

intensiv, die Ausstrahlung bei Nacht groß, daher die mechanische Gesteinszertrümmerung auf dem zentralen Hochland erheblich.

Gegenüber den als reich bewaldet geschilderten Randketten fehlt der Landschaft des Inneren Wald völlig. Die Vertreter xerophiler Pflanzengruppen bilden an seiner Stelle Steppen und Halbwüsten. Eine armselige Strauchvegetation bedeckt weitständig den felsigen, von Verwitterungsschutt bedeckten Boden. Die Vertreter dieser Steppenvegetation haben sich an die ungünstigen Standorts- und Klimaverhältnisse dadurch angepaßt, daß sie, wie Amodendron, ihre transpirierenden Blattorgane schachtelhalmartig zurückgebildet haben, oder, wie Astragalus, Agantholimon und Tragacantha, dieselben zum Teil in Dornen verwandelten.

Nur wo reichliche, natürliche oder künstliche Bewässerung dem porösen, das wenige Wasser schnell aufsaugenden Lavaboden die latente Fruchtbarkeit entlockt hat, da begegnen wir auf den inneren Hochflächen einem freundlicheren Landschaftsbild. Künstliche Berieselungskanäle zaubern inmitten der dürren Hochlandsnatur mit ihren xerophil-rupestren Pflanzengestalten das üppige Kulturlandschaftsbild reicher Berieselungsoasen hervor, mit Pfirsich- und Maulbeerbäumen, mit Reisbau und Melonenkultur, mit Anbau von Futterkräutern, Brotgetreide und gut tragenden Rebstöcken.

In solchen bewässerten Teilen der Hochebene (z. B. um Eriwan) oder in den tiefergelegenen Niederungen der Araxes-Ebene (z. B. in der Muganssteppe mit ihren Baumwollkulturen, vergl. später S. 139) kann dann die armenische Landschaft sehr wohl den Charakter einer weiten Gartenlandschaft annehmen. Da fehlen auch größere Baumgestalten nicht, wie Platane, Ulme und vor allem die Pappel, welche als schlanke Pyramidenpappeln in mehrfachen Reihen sorgsam längs der künstlichen Wasseradern oder in natürlichen, wasserreichen Talschluchten vom Armenier gepflanzt werden.

b) Kultur des Landes.

Bevölkerung: 1. Armenier. Das vorwiegende Element der Bevölkerung bildet der dem Lande den Namen gebende

Digitized by Google

Armenier[1]. Es sind nach *von Luschan* die kaum veränderten Nachkommen einer alten Urbevölkerung Kleinasiens. Darauf weist ihre Schädelform hin, welche bei dem reinen Typus durch ein sehr steil abfallendes Hinterhaupt charakterisiert erscheint, wie wir dies in gleicher Weise bei anderen, sicher der Urbevölkerung zuzuweisenden Elementen Vorderasiens, wie den Drusen und Maroniten Syriens finden. Mit dieser als »Chalder« oder »Alarodier« bezeichneten kleinasiatischen Urbevölkerung vermischte sich im 6. Jahrhundert v. Chr. ein aus Thrakien nach Kleinasien eingedrungenes indogermanisches Volk, aus dessen an Kehllauten reicher Sprache die armenische Sprache hervorging. Diese schließt sich also nicht so sehr an die räumlich benachbarte iranische Sprache an, sondern hat ihre nächsten Verwandten noch heute im Westen, von wo sie kam, im Phrygischen und Kilikischen. Rassenmäßig wird es sich also beim Armenier wohl um eine Mischung des homo mediterraneus Süd-Europas und des homo alpinus Vorderasiens handeln. Völkisch dürften die Armenier, wie übrigens auch die Drusen und Maroniten Syriens, stark semitische Beeinflussung zeigen. Das kommt auch in ihrem Äußeren zum Ausdruck in der fleischigen Nase, in den wulstigen Lippen, im schwarzen, üppigen Haupt- und Barthaar. In der Hautfarbe sind sie heller als die Perser, etwa im Farbton dunkler Süd-Europäer. Auch im Charakter lassen sich deutliche Anklänge an den jüdisch-semitischen Typus erkennen. Wie die Juden sind die in der Diasporá über Vorder-Asien und Süd-Europa weit verbreiteten Armenier meist als Kaufleute tätig und haben sich infolge ihres, sie oft zu Wucher und Betrügereien verleitenden, ausgeprägten Erwerbssinnes eines wenig guten Rufes zu erfreuen.

Diesem vielfach begüterten und deswegen gehaßten und verfolgten armenischen Händler und Geldkaufmann steht der arme, fleißige armenische Bauer des eigentlichen armenischen Berg- und Hochlandes gegenüber, der noch heute wie zu

[1] Vergl. *A. Byhan*, Völker Nord-, Mittel- und Westasiens. Aus *Buschans* Ill. Völkerk., Stuttgart 1909, S. 315ff.

Digitized by Google

Xenophons Zeiten in der einfachen, »schwarz geheizten« Steinhütte, ohne das nötige Licht und die erforderliche Luftzufuhr lebt und ein der kalten strengen Klimanatur seines Heimatlandes angepaßtes, halbunterirdisches Dasein führt. Von der Gesamtheit der heute lebenden Armenier sind immer noch 90% derartige Bauern.

Seit Alters haben die Armenier zu leiden unter der geographischen Lage ihres Landes. Die offen daliegenden Hochflächen boten wenig Schutz gegen die im Laufe der Geschichte immer wieder über diese Gegenden hinbrausenden Völkerstürme[1]. Sie zwangen das eingesessene Armeniervolk entweder zur Knechtschaft unter fremdem Joch oder zur vielfach vorgezogenen Auswanderung in fremde Länder (vergl. die große Zahl der heute in der Diasporá lebenden Armenier). Besonders zur Zeit der Rivalität der arabischen und byzantinischen Weltherrschaft hat Armenien die traurige Rolle eines »Pufferstaates« mit dem ganzen Elend dieser Lage auf sich nehmen müssen. Nur während der zeitlich kurzen Blüte eines selbständigen Königreiches unter dem heimischen Geschlecht der Bangratiden, welches von 859—1045 unter neun Königen bestand, errang sich Armenien eine, weder vorher noch nachher jemals wieder erreichte, wenn auch noch heute von jedem national gesinnten Armenier ersehnte politische Machtstellung. Die sichtbaren Reste dieser kurzen historischen Blütezeit erblickt man noch jetzt im Westen des Alagös in den Trümmern der durch Erdbebenstöße und seldschukische Türken völlig verwüsteten, einst schönen und dicht besiedelten Königsstadt Ani.

Was heute das vielgeprüfte Volk trotz schwerer, auch in letzter Zeit (1896/97) wiederholter, grausamer Armenierverfolgungen auf türkischem Boden geistig zusammenhielt, ist die seit Alters treu bewahrte christliche Religion. Armenien ist dasjenige Land gewesen, in welchem das Christentum am frühesten zur Staatsreligion erklärt wurde. Als Begründer der armenischen christlichen Kirche gilt *Gregor* der Er-

[1] Vergl. Näheres bei *C. F. Lehmann-Haupt,* Armenien einst und jetzt. Bd. I, S. 12 ff. Berlin 1910.

Digitized by Google

leuchtete (um 294), dessen heutiger Nachfolger in dem ehrwürdigen Dom des heiligen Gregorius (daher die Bezeichnung »Gregorianer«) in Etschmiadsin am Fuß des Alagös als »Katholikos« seines Amtes waltet. Mit Ausnahme einer kleinen, seit 1869 bestehenden Gruppe unierter Armenier, welche den Papst in Rom anerkennen, ist auch heute noch dieses Etschmiadsin (am Fuße des gleichen Berges gelegen, welcher die Trümmer Anis überragt) das religiöse Zentrum Armeniens. Der dort lebende, von griechisch- wie römisch-katholischer Kirche unabhängige, von Rußland zu bestätigende und von der gesamten armenischen Christenheit der Welt anerkannte Papst gilt noch heute als geistiges Haupt des Volkes[1].

Über die heutige Zahl[2] der Armenier in unserem Gebiete etwas Sicheres anzugeben, ist aus zweierlei Gründen schwierig. Einerseits ist die Abgrenzung Armeniens gegen Osten und Westen sehr unbestimmt, andererseits fehlen, wenigstens in den türkischen Gebieten, alle einigermaßen sicheren Zählungen. Von der Gesamtheit der für die Asiatische Türkei anzunehmenden $2—2\frac{1}{2}$ Millionen Armenier[3] kommen etwa $\frac{2}{3}$ auf die hier in Frage kommenden fünf, am dichtesten von Armeniern bewohnten türkischen Provinzen (Erzerum, Wan, Bitlis, Marmuret-ul-Asis, Diârbekr[4]), also etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen. Rechnet man dazu mit *Berberow*[5] in Russisch-Armenien noch $1\frac{1}{2}$ Millionen und im persischen Armenien $\frac{1}{2}$ Million, so wird man im ganzen etwa $3\frac{1}{2}—4$ Millionen Armenier im armenischen Hochland innerhalb der Grenzen unserer Betrachtung annehmen dürfen[6].

---

[1] Vergl. *R. Berberow*, Die Armenier. In: *J. Melnik*, Russen über Rußland. Frankfurt a. M. 1906, S. 640ff.

[2] Vergl. *P. Rohrbach*, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin XXVII, 1900, S. 128 ff.

[3] Vergl. *A. Grabowsky*, Die armenische Frage. Zeitschrift f. Politik. Bd. VII, Berlin 1914, S. 705 ff.

[4] Vergl. *H. Grothe*, Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Aus: »Der Neue Orient«, Heft 9, Halle 1913, S. 15.

[5] Vergl. *R. Berberow*, ebendort S. 645.

[6] Die in den westlichen türkischen Provinzen und um Konstantinopel wohnenden Armenier der Diasporá schätzte *Rohrbach* ebendort S. 131, auf 250000—350000.

Digitized by Google

Die Anteilnahme der Armenier an der Gesamtbevölkerung der einzelnen Gebietsteile des Landes ist dabei sehr verschieden. Innerhalb des Russischen Armeniens (Transkaukasien) läßt folgende Tabelle die Verhältnisse erkennen[1]:

im Gouvernement Eriwan	50 %	Armenier
in Jelisawetpol	35 %	»
in Tiflis	24,2 %	»
im Gebiet Kars	31,3 %	»

Demgegenüber stehen z. B.

im Gebiet Baku . . .	nur 8 %	Armenier
in Kutais	nur 2 %	»
in Daghestan	nur 1 %	»

Die Armenier treten also im Kaukasusgebiet, wenigstens außerhalb der Städte, erheblich zurück. Im Türkischen Armenien sind am dichtesten die Gegenden um den Wan-See und um Erzerum besiedelt[2] mit 40% und 50% und darüber. Sonst haben es die Türken durch die Abgrenzung der einzelnen armenischen Vilajets so einzurichten gewußt, daß dieses Volk nirgends mehr als $^1/_3$ bis $^1/_4$ der Gesamtbevölkerung ausmachte. Dadurch suchte man zu verhindern, daß sich auf einer armenischen Mehrheit eine armenische Selbstverwaltung dieser türkischen Vilajets begründete.

2. Kurden. Zwischen diese alteingesessene, christlich-armenische, ackerbauende Bevölkerung haben sich auf dem russischen Gebiet vor allem Tataren, auf türkischem Kurden in großer Menge eingeschoben und zwar so, daß die letzteren überwiegend das Gebirge, die Armenier die Ebenen besetzen.

Diese Kurden[3] sind die Nachkommen der den Persern westlich benachbarten alten Karduchen und Kossäer. Ihre Zahl wird auf russischem Gebiet auf nur 100000 Köpfe[4], auf dem des türkischen und persischen Armenien aber auf je 1 Million geschätzt. Anthropologisch sind die Kurden offen-

[1] Vergl. *R. Berberow* in *J. Melnik*, Russen über Rußland, Frankfurt a. M. 1906, S. 645—46.

[2] Vergl. die Karte nach *Cuinet*, *v. Seydlitz* und *Selenoy* in Pet. Mitt. 1896, Taf. 1.

[3] Vergl. *A. Byhan* in Buschan's illustr. Länderkunde. Stuttgart 1909, S. 313 ff.

[4] Vergl. *P. Rohrbach*, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., Berlin XXVII, 1900, S. 132.

Digitized by Google

bar ein Mischvolk. Die Hautfarbe ist verhältnismäßig hell, das Haar braun. Blonde mit grauen oder blauen Augen sind nicht selten. Der Sprache nach gehören sie zu den Iraniern. Ihr Dialekt steht dem Altpersischen nahe und zeigt manche Anklänge an das Alt-Elamitische. Die Kurden sind der Überrest eines nordpersischen Stammes, der schon im Altertum mit den Armeniern im Kampfe lag. Wenn auch der Gegensatz des Mohammedanismus hinzutritt, so handelt es sich doch bei den bis in die jüngste Zeit erbitterten Streitigkeiten der Kurden mit den Armeniern nicht eigentlich um einen Religionskrieg (dafür sind die Kurden viel zu laue Anhänger des Propheten und seines Stellvertreters auf dem Sultansthron in Konstantinopel, des Padischah), sondern um alte Stammesfehden und um den Gegensatz zwischen dem räuberischen, hinterhältigen, nomadisierenden Sohn der Berge und dem angesessenen, unkriegerischen armenischen Ackerbauer.

Die Zahl der angesessenen Kurden ist neben den nomadisierenden nur gering. Die türkische Regierung hat bei den Kämpfen zwischen Armeniern und Kurden eine sehr bedenkliche Rolle gespielt. Sie hat die Armenier-Massakres, durch welche in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine viertel Million dieses unglücklichen Volkes grausam hingeschlachtet worden sind, absichtlich unterstützt, um die ihnen wegen ihrer Autonomie-Forderungen unbequemen Armenier zu dezimieren. Namentlich geschah dies unter *Abdul Hamid*. Unter seiner Herrschaft wurden die sogen. Hamidiehregimenter, eine irreguläre kurdische Milizkavallerie, gegen die Armenier gebildet, während man gleichzeitig die Armenier selber entwaffnete.[1] Den rechtlich denkenden Offizieren der regulären türkischen Armee waren diese staatlich geschützten und organisierten kurdischen Raubzüge freilich schon lange zuwider, und es steht zu hoffen, daß die neue Türkei damit völlig aufräumen wird.

3. Tataren. Neben diesen indogermanischen Völkern der Armenier und Kurden lebt als drittes eingeborenes Bevölkerungselement, vor allem im Persischen Armenien und

[1] Vergl. *A. Grabowsky*, Zeitschr. f. Politik, Bd. VII, Berlin 1914. S. 703.

Digitized by Google

im benachbarten östlichen Russischen Transkaukasien das mongolische Volk der türkischen Tataren, speziell der Azerbeidschaner Tataren. Sie sind im Laufe der Zeiten stark mit Kaukasiern und Iranern vermischt worden. Ursprünglich und auch heute noch vorwiegend Nomaden, sind sie jetzt zum Teil schon ansässig geworden und bilden im Russischen Armenien einen erheblichen Teil der städtischen Industriebevölkerung in Baku und im Gouvernement Elisawetpol (Kedabeg). Im Gouvernement Baku machen sie 59%, im Gouvernement Jelisawetpol 61%, im Gouvernement Eriwan 38% der Bevölkerung aus[1]. Ihre Gesamtzahl wird im russischen Gebiet auf 800000 angegeben. Es mögen mit den persischen Tataren (vor allem Azerbeidschans) zusammen 3 Millionen vorhanden sein. Sie sind Mohammedaner wie die Kurden.

4. Europäer. Gegenüber diesen drei Hauptgruppen eingeborener Bevölkerung, sowie den Persern in Azerbeidschan treten die Europäer im Russischen Armenien stark zurück. Die Russen machen hier in der Gesamtbevölkerung im Gouvernement Baku 9%, in Jelisawetpol 2%, im Kars-Gebiet 10%, im Gouvernement Eriwan 2% aus.

Angaben über die Gesamt-Bevölkerungszahlen Armeniens lassen sich nur für das Russische Armenien mit einiger Sicherheit machen. Dort galten am 1. Januar 1912 folgende Zahlen[2]:

Gouvernement	Bevölkerung	pro qkm
Eriwan	986600	34
Jelisawetpol . . .	1000000	23
Kars	383000	20
Batum	168500	24
	2538100[3]	25

[1] Vergl. *L. Schmidt*, Milit.-geogr. Beschreibung Rußlands. Berlin 1913. S. 92.

[2] Vergl. Gothaer Hofkalender 1915, S. 1041.

[3] Davon dürften wohl nicht viel mehr als 100000 Russen sein, gegenüber 1½ Millionen Armeniern, 800000 Tataren und 100000 Kurden.

Digitized by Google

Wirtschaftliche Verhältnisse. Wie schon aus der früher gemachten Angabe, daß 90% der eingeborenen Armenier Ackerbauer seien, hervorgeht, steht die landwirtschaftliche Bodenbestellung trotz unwirtlichen Klimas und hoher Lage der dafür in erster Linie in Frage kommenden Hochflächen, Talböden und Beckenlandschaften an bevorzugter Stelle im Wirtschaftsleben Armeniens. Die für den Getreidebau verwendbaren verwitterten vulkanischen Böden, wie auch die wertvolleren Böden der Wein- und Obstgärten (vergl. vorher die Angaben über Berieselungsoasen S. 131) werden sorgsam, wenn auch meist in ziemlich primitiver Form bebaut[1]. In den meisten Fällen benutzen die armenischen Bauern aus Mangel an materiellen Mitteln keine Pflüge. Vielfach ist auch keine regelrechte Wechselwirtschaft entwickelt, sondern der Boden wird bis zur völligen Erschöpfung immer wieder ungedüngt bebaut[2]. Dazu leidet, vor allem auf türkischem Boden, die regelrechte Felderbestellung unter den räuberischen Überfällen der Kurden und den Folgen der gesamten derzeitigen türkischen und persischen Mißwirtschaft. Die Produkte des Anbaues: Gerste, Weizen, Buchweizen, Hülsenfrüchte, Obst, Wein genügen auch im russischen Gebiet kaum, um den Bedarf des Landes zu decken. Viel Getreide wird von Ciskaukasien eingeführt. Wieviel im Russischen Armenien wirtschaftlich für die Zukunft zu tun übrigbleibt, beweisen die Worte, mit denen der bisherige russische Ackerbauminister *Kriwoscheïn* seine Denkschrift über seine Reise nach Transkaukasien im Jahre 1913[3] beginnt: »Von der Landwirtschaft Transkaukasiens sprechen, heißt von der Zukunft des Landes, von seinen landwirtschaftlichen Möglichkeiten sprechen, so wenig entspricht die Gegenwart der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum der Naturschätze Transkaukasiens. Auf allem liegt der Stempel der Vernachlässigung, der Rück-

[1] Vergl. *R. Berberow* in *J. Melnik*, Russen über Rußland. Frankfurt a. M. 1906. S. 646ff.

[2] Der Dung der Büffel, Kamele und sonstigen Haustiere wird in dem holzarmen Lande in getrockneter Form als Heizmaterial verwendet. Diese in luftigen Pyramiden aufgeschichteten Büffelmistsoden sind das charakteristischste Wahrzeichen armenischer Dörfer.

[3] Übersetzt von *Dr. Ullrich*, Berlin 1913, S. 8ff.

Digitized by Google

ständigkeit, der ordnungslosen Verschwendung der üppigen Schätze des Südens, was man vor allem natürlich an den teuren Kulturen sieht. Baumwolle, Tee, Seide, Wein, Obst, Oliven, alles dies gibt es in Transkaukasien, aber nur in schwachen Ansätzen, die nichts besagen im Vergleich zu dem, was geleistet werden kann und muß. . . . . Nur $^1/_3$ der vorhandenen Kulturfläche wird tatsächlich vom Menschen bearbeitet als Ackerland und Gärten. Und auch hier überwiegen die billigen Körnerfrüchte (31 von 33 %). Gärten und Weinberge sind in diesem, hierfür geradezu geschaffenen Land knapp $1^1/_2$ %, wertvolle Kulturen sogar nur 0,36 %. Schnell stirbt die Fläche der wertvollen Bergwälder aus; an ihrer Stelle wächst nicht etwa die Fläche der Weinberge, Gärten und Äcker, sondern die öden, ohnedies schon zu ausgedehnten Weiden mit stacheligem Gestrüpp. Waldschutzgesetze sind nötig. Niederungsweiden müssen bewässert werden. Auf den urbaren Äckern muß das Verhältnis zwischen Körnerbau und hochwertigen Kulturen geändert werden. Das Gesamtbild der landwirtschaftlichen Kulturen in Transkaukasien müßte einer gründlichen Umgestaltung unterworfen werden. Das ist das zu erstrebende Ziel.«

In den trocken-warmen, aber künstlich leicht zu berieselnden Niederungsgebieten der Araxes-Ebene (der Mugan-Steppe) beabsichtigten daher die Russen kurz vor Ausbruch des Krieges, den seit Alters dort betriebenen, aber letzthin völlig vernachlässigten Anbau von Baumwolle durch großangelegte Baumwollplantagen zu heben[1]. Diese Anlagen, zusammen mit den in Turkestan (vor allem im Ferghana-Becken) vorhandenen oder geplanten Baumwollkulturen sollten später den gesamten russischen Bedarf decken und Rußland von der amerikanischen Einfuhr unabhängig machen. Jetzt ist es vorerst infolge des Krieges beim verheißungsvollen Anfang und guten Willen geblieben. Immerhin sind die Möglichkeiten dafür vorhanden. Denn auch auf unbewässertem Lande sind im westlichen Transkaukasien, im Gouvernement Kutais und in Kachetien (also in schon früher geschilderten Gebieten

[1] Vergl. *Kriwoscheins* Denkschrift, Berlin 1913. S. 10ff. und 28ff.

Digitized by Google

des südlichen Vorlandes der westlichen Kaukasuskette, vergl. S. 117) Baumwollkulturen möglich. Nach *Kriwoscheïn*[1] sind diese Gebiete sogar besonders zukunftsreiche Baumwollländer.

Nach Fertigstellung der geplanten Bewässerungsanlagen Transkaukasiens könnte nach *Kriwoscheïn* das bisher nur $1\frac{1}{2}$—2 Millionen Pud (also nur $\frac{1}{6}$ des derzeitigen turkestanischen Ertrages) an Baumwolle liefernde Transkaukasien das Fünffache, also jährlich 9—10 Millionen Pud Baumwolle liefern. Dabei ist das Klima Transkaukasiens für die besten ägyptischen Sorten geeigneter, als das dafür zu trockene Klima Turkestans.

Auch der Teestrauch könnte stärker in Transkaukasien. angebaut werden. Zurzeit gedeiht er nur bei Batum und im benachbarten osurgetischen Kreise. Namentlich blüht die Kultur auf dem Kaiserlichen Schatullgute Tschakwin, in dessen Nähe sich jetzt auch kleine bäuerliche Teeplantagen aufgetan haben. Den zehnten Teil des Bedarfes an russischem, schwarzen Tee müßte Rußland aus den Erträgen dieser und der noch möglichen transkaukasischen Kulturen decken können. Auch könnten bei Batum Mandarinen am Abhang der pontischen Randgebirge des Russischen Armenien gezogen werden.

Das Grundübel der augenblicklichen landwirtschaftlichen Rückständigkeit liegt in Russisch Armenien neben zu geringer Initiative und Kenntnis der Bebauer in der schlechten Ordnung der Grundbesitzverhältnisse[2], worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Die Viehzucht Armeniens betreiben neben russischen und deutschen Kolonisten vor allem die nomadisierenden Kurden und Azerbeidschanschen Tataren. Dabei entstehen durch den Viehtrieb der Wanderherden grobe Schädigungen der Interessen der seßhaften Bevölkerung, welche oft zu blutigen Auseinandersetzungen den Anstoß geben. Die Produkte dieser Viehzucht sind Fleisch, Schafwolle und Häute. Diese Viehzucht liefert vor allem im Türkischen und Persischen

[1] Vergl. *Kriwoscheïns* Denkschrift. Berlin 1913, S. 12.
[2] Vergl. ebendort S. 14ff.

Digitized by Google

Armenien die Rohstoffe für die kunstvollen Webereien und Teppiche der kurdischen und persisch-tatarischen Hausindustrie. Auch Waffen, Seiden- und Tonwaren werden im hausindustriellen Betrieb hergestellt.

Eine Großindustrie hat sich in Armenien nur an einer Stelle des russischen Anteils, bei Kedabeg nahe Elisawetpol, im Anschluß an die dortigen reichhaltigen Kupfererzvorkommen entwickelt. Der Bergbaubetrieb an dieser Stelle ist uralt[1]. Dort ist schon in prähistorischer Zeit Kupfer gewonnen worden. Der Begründer des modernen Kedabeger Kupferbergwerkes war *Walter Siemens* (gestorben in Kedabeg 1867). Heute, wo durch die Zeitungen[2] die Nachricht geht, daß das gesamte in Rußland investierte Vermögen der Siemens-Schuckert-Werke beschlagnahmt sei, wird auch diese Stätte deutscher Kulturarbeit kaum dem Deutschenhaß der Russen entgangen sein.

c) Politischgeographisches.

Auf Grund der geschilderten Bevölkerungsverhältnisse im russischen Anteil Armeniens haben sich auch in dieser südlichen Grenzmark Nationalitätenprobleme entwickelt, welche zu den S. 109ff. dargestellten völkischen Schwierigkeiten im unmittelbar benachbarten Kaukasus hinzutreten, in diesen unruhigen Zeiten des Weltkrieges weitere Möglichkeiten für Verwicklungen zu Ungunsten der Russen bergen und damit den militärischen, russischen Operationen in diesen Gegenden Schwierigkeiten bereiten können. Es handelt sich hier vor allem um eine armenische und eine tatarische Frage.

Die armenische Frage. Die wichtigere von beiden ist die armenische Frage. Sie ist in letzter Zeit vor Ausbruch des Krieges dadurch brennend geworden, daß Rußland 1903 das gesamte Kirchenvermögen der Armenier, das bisher vom Kloster Etschmiadsin aus verwaltet wurde, mit Beschlag belegte. Es war dies ein direkter Verstoß gegen die seit dem Ukas vom Jahre 1836 der armenischen Kirche zu-

---

[1] Vergl. *C. F. Lehmann-Haupt,* Armenien Bd. I. Berlin 1910. S. 123ff.
[2] Vergl. Tägl. Rundschau No. 141, 19. III. 15, Hauptblatt.

Digitized by Google

gesicherten autonomen Rechte, gegen welche freilich schon seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts dauernd und planmäßig von der Russischen Regierung vorgegangen worden war. So war damals durch Schließung einiger hundert armenischer Kirchenschulen und Konfiszierung ihrer Vermögen Tausenden armenischer Kinder beiderlei Geschlechts die Möglichkeit genommen worden, armenischen Elementarunterricht zu genießen[1]. Diese gegen die hauptsächlichsten nationalen Güter der Armenier, ihre Kirche und ihre Sprache, gerichteten Angriffe der Russischen Regierung führten eine immer wachsende Erbitterung im Lande herauf. Das Resultat des letzten Gewaltaktes vom Jahre 1903 war daher, daß sich die armenischen Kirchenbehörden, an ihrer Spitze der Katholikos und das Volk, mit Gewalt und bewaffnet der Durchführung dieser Enteignungsmaßnahmen widersetzten. Auch wurde die große armenische Organisation, welche eigentlich für den Kampf in der Armenischen Türkei geschaffen war, nun auch zum Kampfe gegen Rußland verwendet. In den Revolutionsjahren 1904/05 kam die große latente revolutionäre Energie dieses Russischen Armeniens durch tatkräftigste Teilnahme an der, in den Kaukasusländern vor allem sozialistisch-revolutionären Bewegung gegen die Bureaukratie und den absoluten Zarismus zum Ausdruck[2]. Die armenischen Vertreter der ersten und zweiten Duma standen ganz auf der äußersten Linken. An dieser Stimmung der Armenier gegen das herrschende Rußland hat auch die mittlerweile verfügte Zurücknahme der Einziehung des armenischen Kirchenvermögens nichts zu ändern vermocht, und die Russen werden in den jetzigen kriegerischen Zeitläuften mit den Armeniern als mit einer unsicheren, dem siegreichen Feinde auch dann noch zuneigenden Bevölkerungsgruppe zu rechnen haben, wenn dieser Sieger der Türke ist.

Denn dadurch bekommt die »armenische Frage« in diesem Augenblick ein so eigenes Gesicht, daß es dem Armenier eigentlich nicht viel besser im türkischen Anteil des Landes

[1] Vergl. *R. Berberow* in *J. Melnik*, Russen und Rußland. Frankfurt a. M. 1906. S. 644.

[2] Vergl. *O. Hoetzsch*, Rußland, Berlin 1913, S. 492 ff.

Digitized by Google

geht, als im russischen. Die von der Türkischen Regierung jahrzehntelang gebilligten, ja sogar geförderten Armenier-Massakres durch die kurdischen Hamidieh-Regimenter und die damit verbundenen grausigen Blutbäder[1] sind bereits an anderer Stelle (S. 136) erwähnt worden[2]. Vor ihnen haben zwar 1896/97 die Armenier eine ungern gewährte Zuflucht auf russischem Boden gefunden. Dennoch aber sollen, im Hinblick auf die jüngsten gewaltsamen Russifizierungsversuche, heute die meisten Armenier den leiblichen Tod in der Türkei dem geistigen in Rußland vorziehen.

Für Rußland ist die Armenierfrage aufs engste verknüpft mit der gesamten, durch diesen Weltkrieg so schicksalsschwer aufgerollten »Orientalischen Frage«. Denn für Rußland führt der seit Peters des Großen gefälschtem Testament unentwegt verfolgte und als russisches Hauptziel auch dieses Weltkrieges in öffentlicher Dumasitzung durch *Sasonow* proklamierte Weg[3] nach Konstantinopel und zu den Dardanellen, wenn nicht über Rumänien und Bulgarien, so über Armenien und die Südgestade des Schwarzen Meeres. Ebenso aber führt auch der Weg von Transkaukasien nach Turkestan und Indien[4] über Azerbeidschan und Nordpersien. Es würde daher bei einer für Rußland ungünstigen Entscheidung des Kampfes um Armenien ihm der erstrebte Weg zum Mittelmeer bei Alexandrette und nach Syrien ebenso verlegt werden, wie dies im Hinblick auf eine durch Mesopotamien über Südpersien von Ägypten nach Indien erstrebte Verbindung für das verbündete England gilt. Für Deutschland bedeutet

---

[1] Vergl. *P. Rohrbach*, Vom Kaukasus zum Mittelmeer, Leipzig 1903, S. 81 ff.

[2] Über die zur Linderung der Not und des Elends aus christlicher Nächstenliebe, oft nicht minder aus politischen Zwecken, von Amerika, England und Frankreich nach Armenien geschickten christlichen Missionen vergl. u. a. *H. Grothe*, Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Aus der »Neue Orient«, Heft 9, Halle 1913. S. 17 ff.

[3] Vergl. Tägl. Rundschau Nr. 75, 11. II. 15, 1. Beilage.

[4] Vergl. das nur als ein vorläufiger Waffenstillstand aufzufassende Abkommen zwischen Rußland und England über Persien vom 31. Aug. 1907, in welchem Rußland das nördliche Persien als alleiniges Interessengebiet zugestanden erhielt. Siehe Asiat. Jahrb. 1913, 53 ff. und Skizze dort bei S. 54.

Digitized by Google

dieser Kampf auf dem armenischen Kriegsschauplatz nichts mehr und nichts weniger als die Entscheidung, ob der Ausgang Mittel-Europas über den Bosporus durch Vorderasien (Bagdad-Bahn) zu den Ausläufern des Indischen Ozeans freibleiben soll von den russischer- und englischerseits geplanten Querriegeln[1].

Auch hier im armenischen Hochland wird es sich vielleicht am Ende des Kampfes darum drehen, ob ein besonderes Armenien, etwa unter einem türkischen Generalgouverneur, erstehen soll[2] oder wie sonst die dortigen schwierigen Fragen gelöst werden können.

Die tatarische Frage. Von geringerer politischgeographischer Bedeutung ist die tatarische Frage in Transkaukasien. Sie hat eigentlich zurzeit nur im Hinblick auf den »Heiligen Krieg« Interesse, insofern die 800000 Tataren im östlichen russischen Transkaukasien, besonders im sozialistisch verseuchten Industriegebiet um Baku, dadurch beunruhigt werden könnten. Aber auch die 2 Millionen Azerbeidschanschen Tataren sind durch diese religiöse Bewegung, wie durch die schon geraume Zeit von Orenburg und von den Wolgatataren ausgehenden panislamischen Strömungen gegen Rußland aufgestachelt worden. Es ist bekannt geworden, daß über das Gebiet dieser Azerbeidschanschen Tataren um den Urmia-See die Türkei schon am 14. November 1914 ein Abkommen mit Persien abgeschlossen[3] hat, wonach Teile dieses Gebietes nahe der russischen Grenze abgetreten wurden und Persien dafür eine Entschädigung an Geld, Geschützen und Munition erhielt. Die daraufhin erfolgte rasche Verdrängung der Russen aus Urmia und Täbris scheint anzudeuten, daß die zum Heiligen Krieg aufgerufenen Tataren dieser Gegend sich in der Tat feindlich gegen Rußland gewendet haben.

---

[1] Vergl. *A. Dix*, Reibungsflächen etc., Geogr. Zeitschr. XX, 1914, S. 627.

[2] Vergl. *A. Grabowsky*, Zeitschr. f. Politik, Bd. VII, Berlin 1914. S. 709ff. Hier wird auch der kurz vor dem Weltkrieg zwischen Rußland und der Türkei am 8. Februar 1914 über die armenischen Reformen abgeschlossene Vertrag eingehend erörtert.

[3] Vergl. *C. F. Lehmann-Haupt*, »Urmia und das jüngste persisch-türkische Abkommen« in der Sonntagsbeilage Nr. 48 der Voss. Ztg. 1914.

Digitized by Google

d) Militärgeographisches[1].

Als Schauplatz der augenblicklichen, hochbedeutungsvollen Kämpfe der Russen und Türken hat das vorstehend betrachtete armenische Bergland eine erhöhte Bedeutung erhalten. Als, wie wir sahen, klimatisch gegensatzreiches Hochland, im Norden und Süden von kulissenartig angeordneten, schwer begehbaren Bergzügen begrenzt, bietet es kämpfenden Heeren nicht unerhebliche Schwierigkeiten, besonders im Winter und Frühjahr. Da in den höheren Gebirgslagen dann monatelang — 20° Tagestemperatur herrschen und große Schneemassen (vergl. vorher S. 130) alle Pässe unwegsam machen, auch der hartgefrorene Boden jede Schanzarbeit vereitelt, so haben schon *Xenophons* 10000 Griechen auf ihrem historischen Rückzug in diesen Gegenden zwischen Wan-See und Trapezunt[2] große Leiden zu erdulden gehabt. Um so anerkennenswerter ist es, daß noch bis Ende Dezember und Anfang Januar die Türken mit mutiger Offensive vorgingen, wenngleich seitdem die Operationen längere Zeit zum Stillstand kamen und wegen der Folgewirkung der Frühjahrsschmelze auf die Gangbarkeit der Wege und Passierbarkeit der brückenlosen angeschwollenen Flüsse auch noch bis Anfang Mai nur langsam vorwärts kommen dürften.

Als wesentlichste Stützpunkte der Türken kommen auf dem armenischen Kriegsschauplatz zunächst zwei größere Städte in Frage. Trapezunt (60000 Einwohner), in herrlicher Lage am Abfall der prächtig bewaldeten Hänge der pontischen Randketten, ist das natürliche Einfallstor von der Seeseite für das Türkische Armenien. Dort können von den Türken jederzeit unter dem Schutz der, freilich kaum sehr starken Befestigungen Truppen gelandet werden, um sie ins Innere, in der Richtung auf den türkischen Hauptwaffenplatz dieser Gegend, die starke Festung Erzerum (120000 Einwohner) vorzuschieben. Diese Stadt hat schon seit Alters eine wichtige Rolle gespielt. Sie liegt in 1900 m Höhe, nahe der

[1] Vergl. *E. v. Hoffmeister*, Armenien. Eine militärgeographische Skizze. Pet. Mitt. 1913, I, S. 105—110. — Ders., Durch Armenien und der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meer. Berlin 1911. —

[2] Vergl. die Karte des Zuges der 10000 in *v. Hoffmeisters* zitiertem Werk.

Digitized by Google

Euphrat-Quelle an einer alten Handelsstraße (der sog. Genueserstraße). Als Festung ist Erzerum der Schlüsselpunkt des Türkischen Armenien.

Von Erzerum aus haben die Türken gleich nach Eröffnung der Feindseligkeiten die erfolgreiche Offensive begonnen, welche sie zunächst von Hassan-kala über Köpriköj und die russische Grenze bis nach Sarikamysch brachten[1]. Hier scheinen sie (nach Zerstörung der erst 1913 fertiggewordenen jüngsten russischen Bahnlinie von der Festung Kars bis Sarikamysch) auch noch heute (Mitte April 1915) zu stehen, um im Frühling den weiteren Angriff gegen die russisch-armenische Festung Kars, die schon 1877 so heiß umfochtene, vorzutragen. Eine weitere Einmarschroute aus dem Türkischen in das Russische Armenien führt nördlich von Erzerum über das türkische Sperrfort Gurgi Boghaz (»Georgisches Tor«) über den wilden Dümlü Dagh (Paß in 2100 m) in das enge Olti-Tal. Auch in dieser Richtung sind die Türken Ende Dezember 1914 siegreich vorgestoßen. Eine dritte Straße führt von Erzerum in die »Alaschkert« genannte Tallandschaft des Euphrat-Quellflusses Murad (800—1000 m), in welcher zurzeit Kämpfe stattzufinden scheinen und aus welcher über den (in der westlichen Fortsetzung des Ararat-Massives liegenden) vulkanischen Bergzug Aghri-Dagh hinweg (Paß in 2500 m) der Weg von Bayazed auf türkischem Gebiet durch das etwa 1500 m hoch gelegene Tal des Aras nach Eriwan (32000 Einwohner), der Hauptstadt des Russischen Armeniens, führt. Auf dieser Linie vorrückende Truppen könnten leicht auch weiter südlich Bitlis am Wan-See, und von dort aus die wichtigen türkischen Städte Charput am Euphrat und Diabekr am Tigris (80000 Einwohner) bedrohen. Ob die Russen im weiteren Verlauf der Mitte März in Alaschkert[2] wieder aufgenommenen Kämpfe dazu in der Lage sein werden, muß sich zeigen.

Außer auf diesen drei in Erzerum zusammenlaufenden Straßen haben die Türken einen erfolgreichen Vorstoß im Tal des Tschorok-Flusses (zwischen Erzerum und Trapezunt)

---

[1] Vergl. hier und im Folgenden die Karte, Taf. 15, in Pet. Mitt. 1913, I.
[2] Vergl. Tägl. Rundschau No. 150, 24. III. 15, Hauptblatt.

Digitized by Google

bis vor die Tore von Batum einerseits und bis gegen den befestigten wichtigen Straßenknotenpunkt Ardahan an der Kura andererseits gemacht. Am 29. Dezember 1914[1] wurden dort 3000 Russen mit 6 Feldgeschützen und 2 Maschinengewehren vernichtend geschlagen. Die dabei von den fliehenden Russen an den Mohammedanern der Stadtumgebung verübten Greuel lassen erkennen, wie erbittert die Stimmung der Besiegten war und werden kaum dazu beitragen, die in den Kaukasusländern durch Erklärung des »Heiligen Krieges« bereits hinlänglich erregten Gemüter zu beruhigen.

Mit Hilfe der zum »Heiligen Krieg« aufgerufenen Perser und Azerbeidschanschen Tataren wurden, wie es scheint, die Russen aus der großen Stadt Täbris (200000 Einwohner) verjagt, während eine kleinere russische Abteilung von Persien aus erfolglos gegen Wan vorzudringen versuchte.

Während auf dem türkischen und russischen Teil des armenischen Kriegsschauplatzes keine einzige Bahnlinie die Truppenbewegung erleichtert, besitzen die Russen immerhin die von der Linie Baku—Tiflis—Kutais—Poti—Batum nach Alexandropol im russisch-armenischen Hochland abzweigende Bahnlinie, die sich ihrerseits wieder in eine Zweiglinie nach Kars und in eine über Eriwan bis nach Dschulfa am Aras an der persischen Grenze zerteilt. Von dort geht dann eine, zunächst nur als Automobilstraße ausgebaute Chaussee nach Täbris und eine Poststraße weiter nach Teheran, beides Vorläufer geplanter, jetzt durch den Verlauf des Krieges vielleicht dauernd fraglich gewordener russischer Eisenbahnprojekte. Auch wollte Rußland von Kyrdomir (an der Bahn Baku—Tiflis) durch die Baumwollgegend der Mugan-Steppe eine neue Bahn nach Lenkoran und von dort nach Astara an der persischen Grenze legen[2].

Schon früher ist darauf hingewiesen worden, daß für die militärgeographischen Verhältnisse des Russischen Armenien die mangelhaften rückwärtigen Verbindungen mit dem

---

[1] Vergl.: Das türkische Vordringen im Kaukasus. Tägl. Rundschau No. 35, 20. I. 15, Hauptblatt, S. 2.

[2] Vergl. *Kriwoscheïn*, Denkschrift. Berlin 1913. S. 30.

Digitized by Google

inneren Rußland über den Kaukasus bedeutungsvoll sind, und daß die Ungunst dieser Verhältnisse sich dadurch steigere, daß zurzeit die Russische Flotte auf dem Schwarzen Meere eine keinesfalls herrschende Rolle spielt, Landung von Ersatztruppen oder ernsthafte russische Vorstöße von der türkischen Schwarzen Meer-Küste also vorerst recht unwahrscheinlich erscheinen.

Im Manuskript abgeschlossen
Mitte April 1915

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 16952

M313337

Digitized by Google

Digitized by Google